

PROTOKOLL

Begrüßung

Körper

Meine sehr verehrten Herren!

Ich heiÙe Sie alle zu unserem 24. Bergedorfer Gesprächskreis herzlich willkommen. Ganz besonders danke ich Herrn Prof. von Weizsäcker, der uns seine Gedanken als Grundlagen für die heutige Diskussion vortragen wird. Leider mußte Herr Prof. Becker, der die Gesprächsleitung übernommen hatte, wegen plötzlicher Erkrankung absagen, und ich danke Herrn Prof. Salin sehr herzlich dafür, daß er sich liebenswürdigerweise bereit erklärt hat, das mühevollere Amt der Diskussionsleitung heute auszuüben.

Das heutige Thema ist in der Reihe der hier in Bergedorf behandelten Probleme das mittelbar und unmittelbar wichtigste, weil ihm fast alle anderen unserem Kreis wesentlichen Fragen auf Dauer zugeordnet sind. Es macht die Dringlichkeit deutlich, ein Zusammenspiel der Aktions- und Verstehensweisen im weiten Bereich der Friedenssicherung herbeizuführen und die Suche nach der sicheren, die Menschen schützenden Einschätzung und Erfassung der Wirklichkeit fortzusetzen.

Verwandte Gedanken unterliegen wohl auch der Satzung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels. Seit der Stiftung dieses Preises im Jahre 1950 werden in Frankfurt im Zusammenhang mit der Buchmesse exemplarische Haltungen und Denkmäler ausgezeichnet. Als unser heutiger Referent diesen ehrenvollen Preis im Jahre 1963 erhielt, brachte er einen neuen Ton in die bisher in der Paulskirche vorgetragenen Argumente. Von der komplizierten Weltlage und von seiner staatsbürgerlichen Pflicht zur Stellungnahme ausgehend, entwarf Herr von Weizsäcker Leitlinien und sprach über die allgemeinen Bedingungen des Weltfriedens, unter denen alle konkreten Einzelentscheidungen betrachtet werden müssen. Auf dem vorgegebenen Hintergrund der Struktur der heutigen und der Möglichkeiten der morgigen Welt unternahm er eine Analyse, die, wie er sagte, auf die Ermöglichung sicherer Tritte auf dem praktischen Wege zum Frieden zielte.

In der ersten Wiederholung der drei Thesen, mit denen Herr von Weizsäcker seine Ausführungen begann, sagte er: "Der Weltfriede ist notwendig, man darf fast sagen: Der Weltfriede ist unvermeidlich. Er ist Lebensbedingung des technischen Zeitalters." Dies ist also das Thema, das uns heute abend in der Frageform zur Diskussion vorgegeben ist.

Zwei Grundgedanken sind neben anderen Argumenten enthalten, die uns heute vielleicht bewegen werden, weil sie uns zwingen, uns über die Begriffe Friede oder Weltfriede zu verständigen. Wir müssen zur Verdeutlichung fragen, ob sich der Gegenstand verändert hat und wenn ja, um welchen Frieden es sich dann handelt, denn jeder Friede, der kleine und der große, hat sich bisher vom Krieg genährt. Herr von Weizsäcker sagte damals, der Weltfriede könnte sehr wohl eine der düsteren Epochen unserer Menschheitsgeschichte werden. Darum forderte er von uns allen eine außerordentliche politische und moralische Anstrengung, weil wir eine Ethik des Lebens aus der inneren Gesetzmäßigkeit der technischen Welt entwickeln müssen.

Auf diesem Hintergrund ist eine neue Philologie entstanden, die Friedensforschung, der die Feststellung von Max Planck vorgegeben ist, wonach der Bankrott der traditionellen Vorstellungen von Krieg, Angriff und Verteidigung offenbar ist, also auch von jenen schlecht geschützten Jahren zwischen Nachkriegs- und Vorkriegszeit. Ohne Umdenken, wie Planck sagte, ist kein Ausweg aus der Gefahr möglich. Zu denen, die die Sünde erfahren haben, ist seit einigen Dekaden auch der Physiker gestoßen. Sein Wissen darum und die gesteigerte Beherrschung der physikalischen Welt befreien und belasten die Gesellschaft zugleich. Wenn aber die Wissenschaft durch ihre Erkenntnisse den Krieg unbrauchbar gemacht hat, müssen die Folgerungen gesellschaftlich umgesetzt werden. Man muß die Veränderungen mit wissenschaftlicher Logik, mit der Logik gesicherter Methoden im vorpolitischen und politischen Raum durchsichtig machen. Wir leben heute unter einem Schutzschirm veränderter Begriffe und müssen die neue Sprache lernen, die an die Stelle des Wortschatzes des Beliebigen und Unverbindlichen getreten ist.

Vielleicht trägt unsere Diskussion dazu bei, den Weg von der im jeweiligen Modell relativ einfach darzustellenden Theorie der Friedensfindung bis zur höchst komplizierten Umsetzung in die Praxis der Politik und Gesellschaft verkürzen zu helfen. Wir müssen also die jetzt zu gehenden Schritte aufzeigen und einüben, um uns in dieser Welt zu erkennen und unsere Verpflichtungen auf die Dauer auszuhalten, damit die Demokratie lebendig und sinnvoll bleibt.

Darf ich Sie nun bitten, sehr verehrter Herr von Weizsäcker, mit Ihrem Referat zu beginnen.

Freiherr von Weizsäcker

Ich danke Ihnen herzlich, Herr Körber, für Ihre freundlichen Begrüßungsworte und dafür, daß Sie uns hier in dieser Weise zusammengebeten haben. Was wir uns heute miteinander vornehmen, ist jedenfalls wichtig; es wird sich zeigen, wie gut wir es leisten werden.

Wenn ich mir das Thema: "Ist der Weltfriede unvermeidlich?" ansehe und mich frage, welchen Inhalt ein Vortrag unter diesem Titel haben müßte, so könnte ich ihn sehr kurz gestalten, nämlich auf das Wort: Ja! zusammenziehen. Das Weitere wäre dann nur der Versuch, die Konsequenzen aus diesem "ja" zu ziehen. Dazu gehört auch die Überlegung, in welchem Sinn und aus welchen Gründen ein solches "ja" gesprochen werden könnte.

Wenn Sie mir eine Vorbemerkung gestatten: Vielleicht wäre der Weltfrieden sehr viel leichter zu realisieren, wenn alle Streitigkeiten so ausgefochten würden wie hier unsere möglichen Streitgespräche: Man sieht sich zunächst einmal eine viertel Stunde lang bei Musik aus dem 18. Jahrhundert gegenseitig an. Dadurch ist sicher schon vieles geleistet.

Ich möchte mein Referat so aufbauen, daß ich zunächst über einige persönliche Erinnerungen berichte und daran einen dreifachen Ansatz anschließe. Erstens möchte ich die von Herrn Körber schon zitierten drei Thesen aus der Frankfurter Rede über die Bedingungen des Friedens noch einmal wiederholen und kurz erläutern. Das könnte man den optimistischen Teil des Vertrages nennen, weil ich davon spreche, was nach meinen Empfindungen schon deshalb möglich ist, weil es notwendig ist.

In einem zweiten Durchgang beziehe ich mich wiederum auf etwas, was ich früher bereits dargelegt habe, nämlich auf eine Rede in meiner kleinen Schrift "Gedanken über unsere Zukunft". Ich versuchte darin, Prognosen für die Weltpolitik auf dem Wege zu jenem Frieden zu stellen. Da dies auf einen wesentlich skeptischeren Ton gestimmt ist, könnte man es den pessimistischen Durchgang nennen, obwohl Optimismus und Pessimismus sehr unzureichende Bezeichnungen für das sind, was man eigentlich leisten sollte.

Aus diesem zweiten Durchgang will ich dann - drittens - zwei mögliche Figuren der weltpolitischen Entwicklung in den nächsten Jahren, vielleicht Jahrzehnten, herausgreifen und vorschlagen, darüber nachher im einzelnen zu diskutieren.

Zunächst also die persönliche Erinnerung. Die Frage, wie der Weltfriede möglich sei, ist für uns wohl deshalb so schwierig zu beantworten, weil wir uns nicht an adäquater historischer Erfahrung orientieren können. Wir stürzen und stolpern dabei immer über unsere Erinnerungen und deren rationale Verarbeitung.

Ich erinnere mich sehr genau, daß ich als Primaner in Berlin etwa im Jahre 1928, das heißt vor dem Beginn der Wirtschaftskrise und vor jenen Wahlen, in denen zum ersten Mal viele nationalsozialistische Abgeordnete in den Reichstag kamen, von dem Gefühl beherrscht wurde, zwischen zwei Weltkriegen zu leben. Ich weiß noch, daß ich im Jahre 1943, als ich zufällig am Morgen nach dem ersten großen Luftangriff nach Berlin kam, den Eindruck hatte, daß diese Stadt jetzt so aussah, wie ich sie in gewissen Wachträumen schon als Primaner vor mir gesehen hatte. So stark ist dieser Eindruck gewesen.

Als ich dann gegen Ende des Zweiten Weltkrieges versuchte, rational zu überlegen, wie es wohl weitergehen werde, kam ich zu dem Ergebnis, daß wir mindestens noch einen Weltkrieg, vielleicht aber mehrere, erleben würden. Man konnte sich ausrechnen, daß zwei sehr große Mächte aus diesem Krieg übrigbleiben würden: die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion. Wie sollten diese beiden die objektive Konkurrenzsituation, in der sie sich befanden, anders als durch einen Krieg zur Entscheidung bringen? Das war in vorstellbaren historischen Parallelen immer so gelaufen. Es war aber nicht klar, ob nicht China in diese Auseinandersetzung so eingreifen würde, daß daraus noch eine Kette von weiteren Kriegen entstehen könnte.

Ich überspringe nun ein paar Jahre. Ungefähr im Jahre 1962 lud mein ältester Sohn ein paar Freunde zu einer mehrtägigen Zusammenkunft ein, die unter dem Thema stand: "Wie organisiert man den unvermeidlichen Weltfrieden?" Da sehen Sie den Übergang von dem, was ich als junger Mensch gedacht hatte, zu dem, was die Generation meines Sohnes dachte. Es ist die Frage, ob wir verstehen, was in diesen Jahren geschehen ist, und darüber will ich jetzt sprechen.

Wie organisiert man den unvermeidlichen Weltfrieden? In dieser Formulierung wird stillschweigend vorausgesetzt, der Weltfriede sei unvermeidlich. Die äußeren Gründe, die diesen Meinungswandel hervorgebracht haben, lassen sich relativ leicht aufzählen. Symbolisch zusammengefaßt sind sie in

dem einen Ergebnis der Kernwaffen, wobei ich mehr an die Wasserstoffbombe von 1954 denke als an die Uranbombe von 1945. Ich beginne jetzt also mit dem ersten Umgang, dem - wie ich es vorhin nannte - optimistischen, was damit zusammenhängt, daß er abstrakt und allgemein ist. Ich versuche, die allgemeinen Bedingungen zu diskutieren. Je spezieller man wird, um so deutlicher sieht man, wie schwierig alles ist.

Ich habe damals in meiner Frankfurter Rede drei Thesen formuliert.

Ich habe erstens gesagt: Der Weltfriede ist Lebensbedingung des technischen Zeitalters; in diesem Sinne ist er unvermeidlich. Denn das technische Zeitalter wird nur unter dieser Bedingung weiterbestehen, andernfalls kommt es zu einem gewaltsamen Ende.

Damit haben wir allerdings keineswegs die Gewißheit, daß es nicht doch einmal zu einem großen Atomkrieg kommen könnte. Vor einiger Zeit fragte mich ein naher alter Freund, nämlich Hellmut Becker: "Was ist Deine wahre Meinung? Werden wir noch einen solchen Atomkrieg erleben oder nicht?" Darauf antwortete ich spontan: "Das weiß ich nicht." Ich fragte mich dann sofort: "Wie kannst du einem Freund eine so unzureichende Antwort geben? Wieso weißt du das nicht?"

Daraufhin kam ebenso unreflektiert die Antwort: "Das darf ich nicht wissen!" Ich überlegte nun, warum ich es denn vielleicht nicht wissen dürfe. Die Analyse wäre etwa die folgende: Wenn ich weiß, daß der Weltfriede gesichert ist, so strenge ich mich nicht mehr an. Wenn ich weiß, daß er auf keine Weise gerettet werden kann, so versuche ich, die Zeit anders hinzubringen, und strenge mich wiederum nicht an. Ich soll mich aber anstrengen.

In diesem Sinne sage ich also: Der Weltfriede ist unvermeidlich, aber keineswegs gewiß. Wir werden das Leben im technischen Zeitalter nur führen können, wenn es uns gelingt, den Weltfrieden zu stabilisieren.

Die zweite These, die für mich sehr wichtig war, um mir einen bestimmten Einwand selbst aus der Hand zu schlagen, formulierte ich folgendermaßen: Der Weltfriede ist nicht das "Goldene Zeitalter*", das wiedergewonnene Paradies. Er ist nicht, um an die christliche Sprechweise zu erinnern, der Friede Gottes, der nach dem Jüngsten Tag auf Erden herrschen wird. Wäre er das, dann könnten wir nicht erfolgreich darauf hinarbeiten, daß er kommt, das ist uns als Menschen nicht möglich. Vielmehr ist der Weltfriede ein Stück der profanen Geschichte, das nunmehr erreicht werden muß. Er ist eine neue Stufe, so wie in der Geschichte ab und zu einmal etwas geschieht, was bis dahin ohne Beispiel ist.

Um näher zu charakterisieren, wie dieser Friede aussehen wird, habe ich mir eine Formel überlegt, die ich hier noch einmal zur Debatte stellen möchte. Ich habe gesagt, der Weltfriede bestehe darin, daß die bisherige Außenpolitik von Weltinnenpolitik abgelöst werden wird. Dabei wird es genauso Konflikte geben, wie in der Innenpolitik eines Landes. Sie sind jedoch kanalisiert; es gibt gewisse zulässige Wege, sie auszutragen. Natürlich bleibt immer die Gefahr bestehen, daß das Zulässige durch Gewalthandlung durchbrochen wird. In einem solchen Falle wird aber jeder wissen, daß dies eine Handlung ist, die den Regeln unseres gemeinsamen Lebens widerspricht. Es ist dann zu hoffen, daß eine solche Gewalthandlung auch wieder abgebrochen wird - wenn notwendig, durch Gegengewalt, die jedoch dazu legitimiert ist. Mit der These von der Weltinnenpolitik hängt weiterhin zusammen, daß auch die Gruppierungen und Motivationen sich denjenigen annähern, die wir aus der heutigen Innenpolitik kennen.

Die dritte These lautet: Der Weltfriede verlangt von uns eine außerordentliche moralische Anstrengung. Hier habe ich das Wort moralisch ausdrücklich eingeführt, das ich ebenso ausdrücklich aus den beiden ersten Thesen verbannt hatte. Es wäre falsch, eine Forderung nach Weltfrieden mit einem moralischen Appell zu beginnen; ebenso falsch schiene es mir jedoch, sie ohne den moralischen Appell zu beenden. Wenn ich den Weltfrieden als die Lebensbedingung des technischen Zeitalters charakterisiert habe, dann ist zu fragen, ob wir in unseren moralischen Verhaltensweisen auf die Lebensbedingungen eingerichtet sind, die die Technik mit sich bringt. Meine Antwort lautet: Wir sind nicht oder nur unzureichend darauf eingerichtet. Wir besitzen keine Ethik des Handelns in der technischen Welt, jedenfalls keine kasuistische, ins Detail gehende - vielleicht nicht einmal die hinreichenden Prinzipien dafür. Unsere überlieferten Vorschriften genügen nicht, um abzuleiten, wie man in der technischen Welt handeln muß. Wir haben zum Beispiel eine viel größere moralische Hemmung, einen Menschen mit den eigenen Händen zu erwürgen, als Hunderte, Tausende oder auch Millionen von Menschen zu töten, indem man auf eine große Entfernung hin auf einen Knopf drückt. Dieses Verhalten ist ganz selbstverständlich, wenn man die Bedingungen kennt, unter denen sich Moralkodizes bilden.

Wir müssen eine Ethik des Verhaltens in der technischen Welt entwickeln, die sich nicht nur auf den Krieg bezieht, sondern auch für die innere Struktur eines Friedens gilt. Eine Welt, in der der Weltfriede garantiert ist, könnte eine Form annehmen, die zu einer außerordentlichen Gefährdung der menschlichen Freiheit führt, indem in ihr das eigentliche Menschsein fast ausgeschaltet werden soll. Das wird zwar nicht gelingen, aber dieses Menschsein könnte vielleicht nur unter den größten Leiden aufrechterhalten werden. Es ist sehr wohl möglich, daß dies in der Form des äußeren Terrors geschieht; oder aber es kann die Gestalt eines Apparates annehmen, der die Seele wegplant, der tadellos funktioniert, in dessen Rahmen man jedoch nur als vollkommener Konformist zu existieren in der Lage ist.

Wenn wir den Weltfrieden sichern wollen, haben wir nicht nur die Abwesenheit von Kriegen zu garantieren. Vielmehr müssen wir einen Raum für die Freiheit in einer notwendigerweise hochgeplanten Welt planend sichern. Das werden wir aber ohne den dazu erforderlichen Impuls, der nun einmal ein moralischer ist, nicht tun. Insofern ist die moralische Anstrengung auch strukturell notwendig.

Welche Bedingungen müssen nun erfüllt sein, damit der unvermeidliche Weltfriede auch gesichert ist? Wie organisiert man also den unvermeidlichen Weltfrieden?

Es ist mir nicht geglückt, mir die Sicherung des Weltfriedens auf die Dauer anders vorzustellen als in Form einer Institution, die das Waffenmonopol besitzt, die somit ein Analogon zu einer der heutigen Regierungen darstellt. Jede andere Form, die allein auf einer Übereinstimmung der Absichten souveräner Mächte beruht, ist für mein Empfinden nicht stabil. Der Grund dafür liegt nicht allein in allgemeinen Erwägungen über die Wankelmütigkeit des Menschen, über seine Aggressionstrieb und so weiter. Ich sehe vielmehr noch einen weiteren Grund: Soweit wir das technische Zeitalter bisher in die Zukunft extrapolieren können, scheint die Technik einem sehr raschen Wandel zu unterliegen. Das heißt aber, daß die immer größer werdenden Machtmittel, die die Technik zur Verfügung stellt, ständig unvorhergesehenen Schwankungen ausgesetzt sind. In der Kriegstechnik zum Beispiel haben wir im Augenblick das sogenannte Patt der großen Waffen. Dieses Patt könnte jedoch dadurch umgestürzt werden, daß eine der beiden Seiten wesentlich schneller als die andere eine Antirakete ins Spiel bringt, die die Raketen der gegnerischen Macht tatsächlich abschießt. Damit entstünde ein Ungleichgewicht, das sich vielleicht nach einiger Zeit wieder einpendeln würde. Es besteht also immer wieder die Gefahr, daß eine nur durch technische Verhältnisse garantierte Stabilität aufgehoben wird.

Ich kann mir deshalb eine Garantie des Weltfriedens nur in der Weise vorstellen, daß es eine Zentralinstanz mit Waffenmonopol gibt.

Von hier aus findet sich leicht der Übergang zum zweiten Durchgang, den ich den pessimistischen genannt habe. Niemand von uns weiß, wie eine solche Regelung vom heutigen Zustand der Welt aus erreicht werden soll. Ich sehe es nicht. Vermutlich wird niemand von uns, die wir hier zusammensitzen, es erleben. Das interessante Buch von Clark and Sohn, "World Peace through World Law", enthält einen Entwurf für ein verändertes Statut der Vereinten Nationen, das ausreichen würde, den Weltfrieden zu garantieren. Dieses Buch analysiert ausgezeichnet die notwendige Struktur einer solchen Ordnung, enthält jedoch auf der anderen Seite Betrachtungen darüber, wie diese Struktur in fünfzehn Jahren zu erreichen wäre. Diese Überlegungen scheinen mir nun völlig unreal zu sein. Ich sehe nicht, wie von dem heutigen Status der Welt aus diese Endstruktur herzustellen ist.

Man wird jeweils nur so weit gehen, als eine Bedingung erfüllt ist, die man als die Bedingung für den Übergang in einen garantierten Weltfrieden überhaupt bezeichnen könnte; diese lautet: Auf jeder Zwischenstufe muß das Gleichgewicht der im Augenblick bestehenden Machtverhältnisse ungefähr gewahrt bleiben. Nur dann sind souveräne Mächte bereit, einen solchen Schritt gemeinsam zu tun; es sei denn, infolge Überlegenheit der einen Seite würden die anderen gegen ihren Willen gezwungen. Wo aber ein solcher Zwang nicht ausgeübt werden kann und nur die gemeinsame Furcht vor der Katastrophe besteht, wird die genannte Bedingung notwendig sein. Sie stellt einen Spezialfall des sehr allgemeinen Satzes aus der darwinistischen Evolutionstheorie dar, daß nur diejenigen Lebewesen heute existieren können, deren sämtliche Vorfahren zu jeder Stunde der vergangenen Geschichte lebensfähig waren. Das gilt auch für die Zukunft: Es ist nur eine Entwicklung möglich, bei der jeder Zwischenschritt ebenfalls möglich ist. Daran scheitert aber die Verwirklichung eines großen Teils der an sich sehr guten Vorstellungen mehr utopischer Art, die entwickelt worden sind.

Im zweiten Durchgang stelle ich nun die Frage: Wie kann von der heutigen Weltsituation aus der Weg zum Weltfrieden aussehen? In einem Vortrag über weltpolitische Prognosen habe ich versucht, ein Schema zu entwickeln, das mit drei Begriffen arbeitet. Mit ihnen wollte ich die möglichen Strukturen des weltpolitischen Zusammenhangs in der vor uns liegenden Phase schematisieren. Diese Phase ist dadurch charakterisiert, daß in ihr die Weltinnenpolitik nur ein am Horizont stehendes Gebirge ist,

nicht aber die Landschaft, in der man sich schon bewegt. Man hat also im wesentlichen davon auszugehen, daß souveräne Mächte miteinander Außenpolitik nach klassischem Vorbild treiben.

Die heutige Weltlage wird immer noch - wie in den letzten 20 Jahren - durch zwei außerordentlich große Mächte bestimmt, an die die anderen Staaten machtmäßig nicht heranreichen. Von dieser Situation ausgehend, sehe ich mehrere mögliche Strukturen für die Weiterentwicklung in der näheren Zukunft.

Den Zustand, der in den letzten zwanzig Jahren geherrscht hat, kann man als gegnerische Bipolarität bezeichnen. Dabei waren die beiden großen Mächte die beiden Pole, deren Spannung die Weltpolitik bewegte; die Polarität war insofern gegnerisch, als die Mächte einander entgegengesetzt waren. Man hat das auch den kalten Krieg genannt.

Demgegenüber sind in den letzten fünf bis zehn Jahren Ansätze zu einer anderen Struktur immer stärker in den Vordergrund getreten, die man als Polyzentrismus bezeichnet hat. Das ist der Versuch, die Weltpolitik dadurch strukturell zu verändern, daß die zwei Großen nicht mehr die bisherige dominierende Rolle spielen.

Salin

In unser aller Namen danke ich Ihnen, Herr von Weizsäcker, sehr für Ihr Referat. Wir wurden mit so vielen Gedanken konfrontiert, daß sich ein weites Feld für die Diskussion öffnet. Ich würde es für richtig halten, die Aussprache auf die beiden Antithesen des Polyzentrismus und der kooperativen Bipolarität zu konzentrieren, wie es Herr von Weizsäcker schon angedeutet hat.

Schmidt

Ich habe den Verdacht, Herr von Weizsäcker, daß die von Ihnen getroffene Auswahl der drei Typen von Machtkonfigurationen und Tendenzen, nämlich antagonistische Bipolarität, kooperative Bipolarität und Polyzentrismus, sehr zeitbedingt ist. Sie zielen einen vierten Typ an, nämlich ein Monopol der Machtanwendung, durch das dann Weltpolitik zu Weltinnenpolitik würde. Für ein solches Monopol ergeben sich wiederum zwei Möglichkeiten. Das wäre einmal eine Art Vorherrschaft eines einzigen, eine neue Form von Pax Romana, und zum anderen streben Sie ein Kartell aller an, die sich ein gemeinsames Organ schaffen.

Nun kann man unter dem Ausdruck Polyzentrismus einerseits zum Beispiel ein Oligopol verstehen, dem ein erheblicher Bereich von atomistischer Konkurrenz beigeordnet ist. Innerhalb dieses Bereiches kann es große und kleine Gravitationszentren sowie freie Bündnismöglichkeiten geben. Der Ausdruck Polyzentrismus kann aber zum Beispiel auch die Dreieckssituation abdecken. Ich stimme zwar mit Ihnen in bezug auf die militärische Effektivität chinesischer atomarer Raketenproduktion überein, glaube jedoch, daß sich diese Dreieckssituation psychologisch und weltpolitisch früher bemerkbar machen wird, als die militärische Entwicklung der Chinesen erwarten läßt. Sie ist ja heute schon gegeben. Wenn es auch im Augenblick noch recht unwahrscheinlich klingt, so kann man sich doch auch noch das Modell der vollständigen atomistischen Konkurrenz vorstellen.

Ich bin auch nicht sicher, ob man zwangsläufig aus antagonistischer Bipolarität zu kooperativer Bipolarität kommen muß, weil sich ein polyzentrischer Bereich daneben entwickelt. Jedenfalls könnten auch andere Gründe von der antagonistischen zur kooperativen Bipolarität führen. Das wäre zum Beispiel wegen der dritten Macht möglich, die in Entstehung begriffen ist. Sie werden sicher einwenden, daß Sie einen solchen Fall dem Polyzentrismus zuordnen. Dann muß ich aber Ihren Polyzentrismus beanstanden, weil er zu viele Dinge gleichzeitig abdeckt. Dabei meine ich jetzt nicht Frankreich, Rumänien und so weiter, sondern China.

Sie müßten eigentlich fragen, wie wir zu einem Kartell mit einem monopolistischen Machtorgan kommen, das man sich gemeinsam schafft. Für Europa geben Sie die sehr auf die konkrete geschichtliche Situation bezogene Antwort, daß dieses Kartell wahrscheinlich am ehesten durch eine Mischung aus einem freundschaftlichen Duopol oder aus kooperativer Bipolarität auf der einen Seite und Polyzentrismus auf der anderen gebildet werden könnte.

Dagegen habe ich meine Bedenken. Die zukünftige Wirksamkeit des Dreiecks wird möglicherweise in Paris ebenso wie in Bukarest in übertriebener Form antizipiert. Ich fürchte, daß die Antizipation bereits wirksam ist und sich noch verstärken wird. Wenn man von der Möglichkeit eines über den Erdball sich ausbreitenden Friedenssystems spricht, kann man sich nicht auf einen kleinen geographischen Bereich, nämlich auf Europa, beschränken und so tun, als ob die beiden Mächte des bipolaren Systems nur hier engagiert und interessiert seien, während sie tatsächlich in zunehmendem Maße in anderen Teilen der Welt mit jenem Dritten beschäftigt sind. Augenblicklich dürfte Amerika mehr mit

dem dritten Pol des Dreiecks zu tun haben als mit dem herkömmlichen zweiten, nämlich der Sowjet-Union.

Freiherr von Weizsäcker

Ich gebe zu, daß der Begriff Polyzentrismus zu allgemein ist. Es kann zunächst nur gut sein, die Betrachtung auf weitere mögliche Figurationen auszudehnen. Sie betonen insbesondere das Dreieck, Herr Schmidt.

Schmidt

Sie sprechen dagegen gleich von fünf Mächten; das muß nicht unbedingt so kommen.

Freiherr von Weizsäcker

Das war auch mehr ein Denkmodell, ein konstruktiver Wunsch von mir, weil man mit fünf erfahrungsgemäß ein gewisses Gleichgewicht halten kann.

Salin

Das Dreieck ist sicherlich eine realistische Möglichkeit. An die Entstehung eines Vier- oder Fünfecks glaube ich aber nicht mehr. Wie weit besteht denn bei der Entwicklung der heutigen Technik überhaupt noch die Chance für ein Land, Weltmacht zu werden? Neben den militärischen Faktoren, zum Beispiel den Atom- und Wasserstoffbomben, spielt auch das ökonomische eine große Rolle. Selbst eine so starke Industriemacht wie die Bundesrepublik heute könnte niemals die erforderlichen Mittel aufbringen, um den Vorsprung der Russen und Amerikaner aufzuholen. Durch Technik und Ökonomik ist infolgedessen eine Situation entstanden, in der innerhalb des bestehenden Dreiecks nur noch Hilfstruppen möglich sind so wie es in der Pax Romana war.

Das Modell der atomistischen Konkurrenz also, Herr Schmidt, ist ganz sicher machtmäßig unreal. Zum Beispiel war der von Herrn von Weizsäcker vorhin erwähnte Flottenvertrag nur möglich und haltbar, solange es die großen Schlachtschiffe gab und man an deren Überlegenheit glaubte. Als sich die Technik veränderte, wurde dieses Abkommen gegenstandslos.

Freiherr von Weizsäcker

Ich halte unter dem von Herrn Salin jetzt genannten Aspekt doch den Hinweis für wichtig, daß selbst außerordentliche Übermacht nicht ausreicht, ihren Willen durchzusetzen, wie sich in den letzten Jahren immer wieder zeigte. Im Augenblick ist man von den Fähigkeiten der Chinesen sehr fasziniert. Außerhalb ihrer Grenzen haben sie aber ihren Willen nirgends durchgesetzt.

Man sollte also die sowohl militärisch wie wirtschaftsmachtmäßig Schwächeren im Weltzusammenspiel dennoch sehr ernst nehmen. Wie ich den Polyzentrismus verstehe, brauchen darin nicht gerade fünf Mächte vertreten zu sein. Ich meine damit vielmehr eine Ordnung, in der es nur begrenzt möglich ist, sogar dem Bündnispartner den eigenen Willen aufzuzwingen.

Salin

Die ganze Entwicklung, die Herr von Weizsäcker aufzeigt, setzt rationales Handeln voraus. Die geschichtliche Erfahrung lehrt, daß Weltmächte immer eher bereit sind, rational zu handeln, als ein Kleinstaat, der zum Beispiel plötzlich seine Unabhängigkeit erringen oder seine Selbständigkeit beweisen möchte.

Schmidt

Eine sehr optimistische Voraussetzung!

Dürrenmatt

Herr Salin, wir gehören beide einer Nation an, der man gelegentlich ihre allzu große Rationalität vorgeworfen hat. Der Kulturphilosoph Spengler hat für den Zustand einer Weltpolitik, in der die Macht durch das Recht beherrscht wird, den Ausdruck "Verschweigerung" gebraucht.

Kuczynski

Im Grunde beruhen die Probleme der Bipolarität, des Polyzentrismus und der Hilfstruppen doch auf dem primitiven Stand der heutigen Zerstörungstechnik. Es liegt in der Entwicklung der Technik, daß sich jedes Produkt immer leichter und billiger herstellen läßt. Ich teile die Meinung von Herrn Salin nicht, daß nur die Sowjetunion und die Vereinigten Staaten ökonomisch zur Produktion von Zerstörungsmitteln "von Weltstand" fähig seien. Einmal ist dies bereits eine Reihe anderer Länder, und außerdem könnte ich mir doch vorstellen, daß nach einigen Jahren der Unterschied zwischen einem kleinen und einem großen Land nur gering sein wird. Während das große Land die Welt mit seinen Kriegsmitteln vielleicht in einer Sekunde in einen stark zerstörten Zustand versetzen kann, braucht das kleine Land vielleicht dreißig Sekunden dazu. Ist also die Kapazität des großen Landes auch dreißigmal so groß, spielt das praktisch doch nur eine ganz geringe Rolle.

Darum möchte ich die Aufmerksamkeit auf die Problematik der friedlichen Koexistenz aller Länder lenken - oder sagen wir, um mich Ihrer Terminologie anzuschließen, des Omnizentrismus.

Ritter

Ich möchte die von Herrn von Weizsäcker gestellte Frage nach der Gliederung oder auch dem Mischungsverhältnis der von ihm genannten Formen eines internationalen Systems aufgreifen, das den Bedingungen des modernen Zeitalters entspricht. Wenn jetzt zunehmend von einem europäischen Sicherheitssystem die Rede ist, so wird hiermit doch wohl ein polyzentrisches Element angesprochen. Zur Zeit scheint mir aber sehr offen zu sein, was der konkrete Inhalt eines solchen Systems als eines übergreifenden, die bipolare Sicherheitsordnung ergänzenden Strukturelements sein könnte.

Herr von Weizsäcker zeigte im Ergebnis seiner Überlegungen eine gewisse Präferenz für einen relativen Polyzentrismus unter den Bedingungen eines relativen Bipolarismus. Sein Argument war unter anderem, daß die Bedingungen für die Entwicklung eines Systems rechtlicher Regelungen immer nur zwischen mehr als zwei Partnern entstehen. Ich möchte ein weiteres Argument anführen, und zwar unter einem bestimmten Aspekt dessen, was wir unter Stabilität zu verstehen haben. Unter dem Eindruck des Gleichgewichts des Schreckens haben wir in den letzten zehn Jahren die Aufgabe der Stabilisierung mehr oder weniger einseitig als Erhaltung der militärischen Pattstellung zwecks Krisenverhinderung verstanden. Ich halte das für ein zu konservatives und enges Verständnis und glaube, daß Stabilisierung gleichsam etwas Paradoxes ist.

Auf der einen Seite hat Stabilität einen statischen Aspekt: Wie erhalte ich das Gleichgewicht der Kräfte, so daß ein militärischer Exkurs, weil unrentabel, verhindert wird? Überwiegend diesem Gesichtspunkt trägt die bipolare Ordnung Rechnung.

Eine andere, nicht weniger wichtige Seite der Sache macht aber erforderlich, daß immer auch die Mobilität ermöglicht wird, die ungelöste politische Probleme lösen läßt oder - um es mit den Worten von Herrn von Weizsäcker zu sagen - die Bedingungen schafft, unter denen die nächste Stufe in der Entwicklung der politischen Ordnung erreichbar ist. Wenn diese Mobilität im Rahmen der Gleichgewichtsstellung fehlt und im Begriff der Stabilisierung nicht mitverstanden wird, dann kann es leicht dazu kommen, daß sich die ungelöste Spannung einen Ausweg sucht und unterhalb der Ebene der militärischen Pattstellung destabilisierend wirkt.

Das hat zunächst eine sehr direkte Bedeutung für uns: Wir Deutsche übersehen durchaus nicht, daß sich die bestehenden Weltmächte mehr oder weniger deutlich als sogenannte Status-quo-Mächte und solche unterscheiden, die die Gegebenheiten, so wie sie sich entwickelt haben, gerade mit dem Wunsch nach einer stabilen Ordnung unvereinbar finden. Hiermit ist eine Kernfrage der Europapolitik von Ost und West angesprochen, die ich hier nicht ausführen will.

Ich möchte meinen Gedanken aber weiter fassen: Derjenige hat stabilisierende Macht, der Perspektiven aufzuzeigen und zu realisieren vermag. Das gilt nicht nur mit Bezug auf politische Regelungen im engeren Sinne, sondern für jede Art konstruktiver Fortentwicklung, die den Bedingungen des technischen Zeitalters und damit denen unseres Überlebens Rechnung trägt, das es durchaus nicht nur durch die Verhinderung militärischer Exzesse zu sichern gilt, zum Beispiel Energieversorgung, Schaffung ausreichender Ernährungsgrundlagen, Reinerhaltung der Luft und des Wassers und so weiter. Mit welcher Strukturierung des internationalen Zusammenhangs werden wir dem am besten gerecht? Wollen wir für Stabilität in einem umfassenden Sinne sorgen, müssen auch hierfür Perspektiven aufgezeigt werden.

Morgenstern

Was verstehen Sie eigentlich unter Stabilität, Herr von Weizsäcker? Auch Herr Ritter benutzte diesen Terminus soeben. Selbst in physikalischen Systemen ist dies ein schwieriger Begriff, aber dort ist er wohl definierbar. Was ist aber eine Stabilität in sozialer Beziehung? Es ist gefährlich, Begriffe aus der Physik ohne weiteres auf das Soziale zu übertragen, wie das im allgemeinen üblich ist. Ist die Welt nur stabil, wenn kein Kriegszustand herrscht, und wieso schlägt es dann plötzlich in Krieg um?

War die Welt zwischen 1871 bis 1914 stabil? Aber wie entstand dann die Krise? Ist die Welt in diesem Augenblick stabil, oder ist sie es nicht? Was würde die von Ihnen erdachte oder erwünschte Stabilität charakterisieren, wenn die von mir erwähnten anderen friedlichen Zeiten nicht als stabil zu betrachten sind?

Freiherr von Weizsäcker

Ich lege ein Geschichtsbild zugrunde, bei dem ich ohnehin eine sich ständig verwandelnde Welt vor Augen habe, in der ein Gleichgewichtszustand auch nur modellmäßig nicht als Dauerzustand vorausgesetzt wird. Man kann also den Begriff von Stabilität nur in der Weise sauber anwenden, daß er eine Bedeutung für eine gleichzeitig in einer ständigen Wandlung begriffenen Welt hat.

Hier wollte ich damit im wesentlichen nur sagen, daß ich mir unter einem stabilen Zustand - ganz eingeschränkt und nur ad hoc - eine Situation vorstelle, in der wir jeden vernünftigen Grund zu der Annahme haben, daß es nicht zu einem großen atomaren Krieg kommen kann. Dieser sehr eingeschränkte Gebrauch dürfte auch auf die Situation zugeschnitten sein, in der wir uns befinden. Es gibt zwar kontinuierliche Übergänge zwischen vielen unterschiedlichen Situationen, zwischen Bürgerkrieg und äußerem Krieg, kaltem und heißem Krieg und so fort. Zwischen einem großen atomaren Krieg aber und dessen Nicht-Stattdfinden ist der Schnitt sehr groß, und dahinein hat sich verlagert, was in alten Zeiten unter den europäischen Mächten etwa Krieg und Nicht-Krieg war. Man hatte dafür auch eine Definition: Man erklärte den Krieg, obwohl es immerfort Spannungen gab.

Mit dieser Verwendung des Wortes Stabilität kann ich die Bedingung formulieren, daß der Weltfriede die Stabilität enthält, die die Lebensbedingung des technischen Zeitalters bedeutet.

Schmidt

Der Stabilisierungsfaktor liegt in der beiderseitigen Existenz unverwundbarer nuklearstrategischer Waffensysteme. Das parallele Begreifen dieses Stabilisierungsfaktors ist, wenn auch mit einem gewissen Zeitverzug, in sich selbst ein zusätzlicher Stabilisierungsfaktor in dem Sinne, daß er vielleicht nicht schon zur kooperativen, wohl aber immerhin zu einer non-aggressiven Polarität unter den beiden großen Atommächten geführt hat. Es ist Stabilität im Sinne von Abwesenheit der potentiellen nuklearen Aggressionsmöglichkeit, wie es Herr von Weizsäcker eben definierte.

Diese nukleare Nonaggressivität der beiden einander gegenüber ist allerdings kein Stabilisierungsfaktor im weiteren Sinne von Stabilität für den Bereich eines nichtnuklearen Krieges, der nach wie vor möglich bleibt, insbesondere im Falle, daß eine der Duopolmächte einen nichtnuklearen Krieg gegen einen Dritten führt. Vietnam ist dafür ein Beispiel, gleichgültig, wie es dazu gekommen ist. Aber, Herr von Weizsäcker, dieser vietnamesische Krieg wäre möglicherweise dennoch längst durch eine gemeinsame Anstrengung von Moskau und Washington zum Stillstand gekommen, wenn es nicht den dritten Faktor im Dreieck gäbe. Der in der Existenz beiderseitiger Systeme unverwundbarer nuklearer Waffen liegende Stabilisierungsfaktor gilt übrigens noch viel weniger für den Bereich nichtnuklearer Kriege, welche Dritte gegen Vierte - Nichtnukleare gegen Nichtnukleare - führen.

Ritter

In der politischen Praxis haben wir es immer mit einer Mischung verschiedener Formen der Sicherung und des Machtausgleichs zu tun. Meine Frage ist erneut, welche Mischformen das Entstehen einer Verwobenheit - um einen umstrittenen Begriff wie den der Koexistenz zu vermeiden - über die Abgrenzungen des traditionellen nationalstaatlichen Systems hinaus besonders begünstigen.

Damit ist zunächst die Erkenntnis angesprochen, daß sich Macht unter den Bedingungen des technischen Zeitalters nicht mehr im Wege der Debellatio durchsetzen kann, ohne zugleich ihre Selbstzerstörung heraufzubeschwören. Wenn somit einem traditionellen Machtverständnis in seiner letzten Konsequenz der Boden entzogen ist, so muß das auch Folgen für das internationale System der Mächte und die Formen ihrer Interessenwahrnehmung haben. Eine effektive Interessenwahrnehmung der Staaten muß sich dann etwa an der technisch und wirtschaftlich

zunehmend bestehenden Interdependenz orientieren und zu demgemäßen Institutionalisierungen kommen.

Daher meine ich, daß zum Beispiel die Erwägung von Formen der Mitbestimmung oder Teilhabe im technologischen Bereich meist viel zu einseitig beurteilt und verdächtig wird, als handle es sich hier um die Befriedigung und nicht um die Überwindung nationalen Machtstrebens im traditionellen Sinne. Man könnte diesen Fragen auch konstruktiver begegnen, indem man sich überlegt, daß hier neue Formen der Interdependenz oder der Kooperation entstehen könnten, die im weiteren auch über die durch den Ost-West-Konflikt gezogenen Grenzen hinaus Anwendung finden sollten, wenn immer die gefundenen Modelle und auch die potentiellen Teilnehmerstaaten dafür nur offen genug bleiben.

Herr von Weizsäcker hat von den Bedingungen gesprochen, die jeweils gewahrt werden müssen, wenn der Übergang zur nächsten Stufe in Richtung auf eine stärkere Verwobenheit, auf eine Weltinnenpolitik - oder wie immer man es nennen will - erreicht werden soll. Er hat hierbei die Wahrung des jeweiligen Gleichgewichts als Hauptbedingung genannt. Ergänzend möchte ich sagen, daß hier nicht nur die äußere Kräftebeziehung, sondern auch die innere Struktur der beteiligten Mächte ausschlaggebend ist. Ihre Fähigkeit zum Vollzug des Übergangs zur nächsten Stufe ist auch weitgehend davon abhängig, daß das System, auf dem ihre Macht beruht, den betreffenden Schritt ohne entscheidenden inneren Bruch verträgt.

Die Auseinandersetzung zwischen Moskau und Peking mag ein anschauliches Beispiel dafür geben, wie begrenzt gerade auch aus diesem Grunde die Bewegungsmöglichkeit einer Macht in Richtung auf neue Formen internationaler Kooperation sein kann. Ein Wechsel, wie ihn Herr von Weizsäcker beschrieben hat, wird sich also immer nur in relativ kleinen Schritten vollziehen, solange die entscheidenden Mächte nicht nur auf die äußeren, das heißt vor allem die militärischen Kräftebeziehungen, sondern auch auf ihre innere, das heißt unter anderem auch ideologische Verfassung Bedacht nehmen müssen.

Freund

Ich sehe ein Problem in der Formulierung: Weltfrieden als Innenpolitik. Ich glaube, es gibt zwei Begriffe des Friedens, nämlich einen philosophischen und einen politischen. Der philosophische Begriff sieht den Frieden als Innenpolitik. Herr von Weizsäcker sagte, eine solche Lösung wäre erst in entfernter Zukunft zu erwarten. Ich sehe jedoch einer derartigen Lösung mit Sorge entgegen. Wenn wir nämlich den Frieden als Innenpolitik denken, wird es keine Politik mehr geben, sondern wir werden zu einem Polizeistaat kommen. Ein innenpolitischer Frieden ist nämlich zugleich ein staatlicher, in diesem Falle ein weltstaatlicher; das Wort Weltstaat ist aber bisher in der Diskussion noch nicht gefallen. Ein Weltfrieden in einem Weltstaat ist allein ein innenpolitischer und damit ein polizeilicher Frieden. Das ist meine Befürchtung. Auch haben wir nicht vom politischen Begriff des Friedens, sondern vom Polyzentrismus und der kooperativen Bipolarität gesprochen. Ich frage nicht, wie man das Problem am besten formulieren kann, sondern: Was ist Frieden? Frieden ist eine politische Sache. Spricht man von Frieden, muß es auch Feinde geben. Unter Freunden lebt man in Frieden und braucht ihn nicht erst herzustellen. Wenn wir einen weltpolitischen Frieden herstellen wollen, dann müssen wir genau wissen, wer die Feinde sind.

Freiherr von Weizsäcker

Ich habe mich in diesem Zusammenhang vorsichtig ausgedrückt, Herr Freund, bin aber bereit, die Vorsicht fallenzulassen. Mit meiner Formulierung der Bedingungen für eine stabile Ordnung, wie ich sie vorhin definiert habe, meine ich eine Ordnung, in der es nur noch Innenpolitik gibt und anstelle von Außenpolitik nur Polizei. Das schreckt mich genauso wie Sie, Herr Freund. Dennoch halte ich es für absolut notwendig; einen anderen Weg gibt es nicht. Wir müßten also fragen: Wie muß der unvermeidliche Weltfriede strukturiert sein, wenn wir wissen, daß er auf die Dauer nur durch eine zentrale Polizei garantiert sein kann, wir aber andererseits in dieser Welt Freiheit und Humanität haben wollen?

Freund

Ich halte es für absolut notwendig, daß Außenpolitik Politik bleibt, weil es zwei Möglichkeiten gibt, einen Frieden herzustellen. Entweder siegt einer der beiden miteinander befeindeten Parteien oder beide erkennen einander an. Wir haben dieses Problem in den vergangenen zwanzig Jahren schon mehrmals in der Politik beobachtet. Solange die Franzosen die Algerier nicht anerkannten, solange sich China und die Vereinigten Staaten oder Amerika und Vietnam nicht anerkennen, war und ist kein Frieden möglich. Das ist meines Erachtens Politik. Ersetzen Sie aber die Politik durch Polizei, dann

wird es still in der Welt, dann gibt es keine Diktatur einiger Mächte mehr, sondern nur die Diktatur dessen, der die weltstaatliche Polizei in der Hand hat.

Schmidt

Mir erscheint die Vorstellung eines Weltwaffenmonopols als Abhilfe gegen alle weiteren kriegerischen Konflikte als ein sehr weit gestecktes Ziel. Ohne etwas dagegen einwenden zu wollen, möchte ich doch meine tiefe Skepsis zum Ausdruck bringen, denn ich halte es für unmöglich, daß es eine noch zu unseren Lebzeiten vollziehbare Realität darstellt.

Dürrenmatt

Im Referat von Herrn von Weizsäcker scheinen mir in zwei Punkten gewisse Überlegungen zu kurz gekommen zu sein: einmal die Behandlung des Problems der Macht als solcher. Ich zweifle daran, daß die fortschreitende praktische Vernunft der Technik und der naturwissenschaftlichen Erkenntnis keinen anderen Weg als den des Friedens offenlassen wird, denn der bisherige Gang des technischen Zeitalters hat das Gegenteil bewiesen. Der Einbruch des streng technischen Denkens hat den Machttrieb nicht gemildert, sondern emanzipiert und brutalisiert. Die neuen Dimensionen, die mit der Technik in die Weltgeschichte eingedrungen sind, haben sich auch der Macht bemächtigt. Selbst der Kampf um den planetarischen Raum darf nicht nur als ein wissenschaftliches und, wenn Sie wollen, sportliches Ereignis betrachtet werden, sondern ist in dieses Machtdenken mit einbezogen.

Das technische Zeitalter in der europäischen und amerikanischen Geschichte hat Bildung und Erziehung auf breite Basis gestellt. Aber die Bekämpfung des Analphabetentums hat den Machtwillen nicht gehemmt und uns die beiden Weltkriege nicht erspart. Außerdem läßt sich als Mitursache der beiden Kriege nachweisen, daß jeweils die eine Seite glaubte, ihre technischen Hilfsmittel seien imstande, dem Gegner einen kurzen Krieg aufzuzwingen. 1914 sagte man: Weihnachten sind wir zu Hause - und dann dauerte dieser Krieg viereinhalb Jahre. Nach dem Zusammenbruch Frankreichs im Jahre 1940 bereitete man sich in Europa darauf vor, daß der Krieg über kurzem beendet sein werde, aber dann dauerte er noch fünf Jahre. Die Täuschung über die eigenen Machtmittel, die Annahme, man könne mit dem harten Schlag, wenn er auch sehr viel koste, den anderen rasch in die Knie zwingen, hat in beiden Weltkriegen eine Rolle gespielt. Ich frage mich, ob es bei einem dritten Krieg nicht auch der Fall sein könnte.

Ich komme nun zu meinem zweiten Einwand zu den Ausführungen von Herrn von Weizsäcker. Das ganze Konzept, das er uns entwickelt hat, ist mir zu betont auf die amerikanisch-sowjetische Polarität abgestellt. Wie wird sich aber die Begegnung mit einem brutalisierten und säkularisierten Machtbegriff, den die Technik hervorgebracht hat, auf den asiatischen Kontinent auswirken, wo heute weltgeschichtliche Entscheidungen fallen?

In diesem Zusammenhang sehe ich vier Problemkreise: einmal das Spiel mit der Macht in der arabischen Welt, dann die Situation in Indien, das sich aus der Machtlosigkeit zum Nichtwiderstand entschlossen hatte und dadurch seine Freiheit erlangte. Es gibt - drittens - das Gegenstück zum indischen Beispiel, den großen japanischen Versuch im Zweiten Weltkrieg, in Asien die Macht an sich zu reißen. Weiter haben wir das völlig unabhklärte Experiment in China vor uns, bei dem sich zunächst nur feststellen läßt, daß die Methode, wie man der Jugend dort die Macht präsentiert, jeglicher Skrupel entbehrt. Vielleicht laufen die Dinge auf eine innere Notwendigkeit zu, wie es Herr von Weizsäcker betonte, indem sich derjenige Teil der Welt einigt, der sich darüber im klaren ist, daß die Macht, unabhängig von der Ideologie, den Gesetzen der Vernunft unterstellt werden muß. Das ist aber noch keine Garantie für den Weltfrieden.

Freiherr von Weizsäcker

Ich teile Ihre Prämissen, Herr Dürrenmatt. Bereits in meinem Referat erklärte ich mich außerstande, mir eine im vorhin präzisierten Sinn des Wortes stabile Gestalt des Weltfriedens auszudenken, es sei denn als eine föderativ gegründete Zentralgewalt mit Waffenmonopol. Sicher ist die Macht so irrational und so stark, wie Sie sie geschildert haben, und die Technik hat keineswegs die Tendenz, den Machtgebrauch zu vermindern, sondern wird ihn eher verstärken. Eben deshalb verlangt der Weltfriede von uns eine außerordentliche moralische Anstrengung, nämlich die Entwicklung einer Ethik der technischen Welt, das heißt die Reethisierung der total unethischen Realität in der technischen Welt. Diese Reethisierung ist jedoch nur dann zu erreichen, wenn wir Machtverhältnisse haben, die den Menschen gestatten, sich auch wirklich gemäß dieser Ethik zu verhalten. Also ist auch eine machtmäßige Garantie des Weltfriedens notwendig.

Altmann

In Ihren Modellen, Herr von Weizsäcker, ist in der Tat ein ethisches Prinzip versteckt, das die Theorie leicht zum Schein machen könnte. Ihr Modell scheint mir eher abstrakt als theoretisch zu sein. Steckt dahinter der Glaube an die Möglichkeit einer "Reethisierung"? Ich würde einen solchen Versuch als reaktionär bezeichnen.

Freiherr von Weizsäcker

Sie werfen eine Frage von fundamentaler philosophischer Bedeutung auf, Herr Altmann. Ich halte es für philosophisch richtig, daß ratio erst dort wirklich ratio - in der deutschen Tradition also Vernunft - ist, wo sie das Ethische einschließt. In unserer großen Tradition hat bereits Platon ausgesprochen, daß das Gute zugleich der Ursprung des Seins und des Wahren ist. Ohne diese philosophische Position hätte ich allerdings nicht so reden dürfen, wie ich es getan habe, wollte sie aber in dieser Form nicht aussprechen. Ich bin also der Meinung, daß eine rationale Analyse, die das ethische Moment nicht als Basis enthält, wohl möglich ist. Ihre Schwäche besteht jedoch darin, daß sie letztlich unvernünftig ist und sich auch in ihrer Rationalität als brüchig erweisen wird. Auch die Technik ist dort, wo sie nicht im Sinne der von mir gemeinten Vernunft angewandt wird, schlechte Technik. Das alles gehört zusammen, und ich stelle es jetzt nur als Behauptung auf; bewiesen habe ich es natürlich nicht.

Böhme

Sie verwenden Ethik und Moral in einem Sinne, Herr von Weizsäcker, als ob es heute, im 20. Jahrhundert, noch ein normatives System der Philosophie gäbe, das einen gültigen Kodex für sämtliche gesellschaftlichen Positionen von rechts bis links entwirft. Politisch gesprochen, würde das eine Moral voraussetzen, auf die sich sowohl die Amerikaner als auch die Russen, aber auch die Chinesen und andere einigen könnten. Moral wird jedoch von jeder soziologischen wie politischen Position her heute anders interpretiert. Im politischen Bereich ist Moral oft nur eine andere Form von Taktik und steht somit unter anderen Gesetzen. Die Taktik ist ein legitimes Mittel der Politik. Sie ist ein Moment der Strategie. Kann Taktik aber auch ein legitimes Mittel der Philosophie sein? Ihre Argumentation, Herr von Weizsäcker, springt von der philosophischen Ebene ständig auf die politische, und ich frage mich, was für Konsequenzen sich daraus für Ihre Vorstellungen über den Frieden ergeben.

Freiherr von Weizsäcker

Ich springe nicht von der Philosophie in die Politik, sondern von der Politik in die Philosophie. Und da springe ich nicht, sondern das ist dasselbe: meine reflektierte Form.

Salin

Herr von Weizsäcker würde wohl nicht leugnen, Herr Böhme, daß es heute keinen generellen Moralbegriff mehr gibt. Wir müssen zur Zeit den Verlust der Ethik und der Religion als Massenerscheinung konstatieren. Man ist dabei im Osten im Vorteil, weil man es so gewollt hat. Im Westen aber ist der Vorgang von Nietzsche gesehen worden, ohne daß er gehört wurde. Heute besteht der harte Zwang, zu Platons Ideen zurückzukehren und wieder zu lernen, daß nur das Gute das Wahre und nur das Wahre das Gute ist. Nur wenn dies gelingt, besteht eine Chance, daß die zum Verstand entleerte ratio wieder Vernunft wird.

Freiherr von Weizsäcker

Wir müssen hier unterscheiden zwischen dem, was ich gerade unter Anspielung auf Platons Begriff des Guten andeuten wollte, und dem, was man normalerweise Moral nennt. Sofern man unter Moral positive, inhaltlich bestimmte, kasuistisch interpretierbare Normen für Verhalten versteht, ist es richtig, daß wir heute sehr verschiedene Normen haben. Viele der sogenannten ideologischen Konflikte sind als moralische Konflikte darüber interpretierbar, welches die richtigen Normen sind.

Wir machen in der heutigen Phase der Menschheitsgeschichte vielleicht schärfer noch als früher wieder einmal die Erfahrung, daß diese Normen nicht miteinander übereinstimmen. Demgegenüber habe ich von Vernunft im Sinne der philosophischen Tradition gesprochen. Die Vernunft ist nicht die Kunst der Herleitung von Folgerungen aus einem blind akzeptierten Begriff des Guten. Ebenso wenig ist es die Herleitung dessen, was gut ist, aus einem blind akzeptierten Begriff von Tatsachen oder Gesetzen, sondern die Vernunft ist das Vermögen, das Ganze zu denken.

Insbesondere im Falle der politischen und sozialen Probleme würde ich ein Denken vernünftig nennen, das zeigt, daß die Kriterien, nach denen wir unsere Normen beurteilen, gleichwohl gemeinsame Kriterien sind, obwohl wir über die Normen streiten. Wenn zwei sich über Normen streiten, findet man immer wieder, daß sie, solange sie streiten, gewisse gemeinsame Kriterien anerkennen; sie würden sonst nicht mehr streiten. Das ist erst dort zu Ende, wo man nicht mehr miteinander redet. Was ich hier mit Vernunft meine - daher auch die Terminologie Dialektik;- , ermöglicht diesen Streit noch.

Altmann

Die Umsetzung der Theorie in die Praxis ist immer ein ethisches Problem. Ich meine aber die Umsetzbarkeit der Theorie in die Praxis. Das ist nach Kant und auch nach dem Marxismus das Problem der Kontrolle, ja sogar der Richtigkeit der Theorie. Diese Umsetzbarkeit umgehen Sie, indem Sie in Ihr Modell einen ethischen Triebatz einbauen.

Freiherr von Weizsäcker

Ich umgehe sie nicht.

Altmann

Ihre Modelle sind nicht politisch-theoretisch, sondern als Abstraktionen "tatsächlich" Situationen, also keine politischen Handlungs-Theorien; sie stellen mögliche Entwicklungen, Spieltheorien der Weltgeschichte dar, keine Formeln des konkreten Handelns von einer Theorie in die Praxis. Das ethische Problem könnte erst beim Handeln aktuell werden, sonst verwandelt sich Ethik in eine Ordnungsvorstellung, in eine ethisch fixierte Welt, und das Modell verwandelt sich in eine Utopie.

Menke-Glückert

Zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte ist eine die ganze Welt umfassende neue Moral nötig, über diese Reethisierung hat auch Toynbee geschrieben. Die neue Moral muß besonders die Regierenden und für die Politik Verantwortlichen in ein Wertsystem stellen, das das Moment des Überlebens als obersten Wert anerkennt. Was gemeint ist, wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, was jetzt in Asien geschieht.

Freund

Wenn wir von der Reethisierung der Politik sprechen, erhebt sich die Frage, ob wir glauben, daß wir mit der Politik Ethik oder Politik treiben. Ist Ethik in der Politik oder ist sie es nicht? Ich glaube, in der Politik steckt keine Ethik.

Es gibt ein Wesen der Politik, weil die Politik ihre Voraussetzungen, ihre Mittel und ihr Ziel hat. Ich meine auch, es gibt ein Wesen der Ethik. Das Ganze ist ein dialektisches Problem zwischen Politik und Ethik, weil sie zwei verschiedene Wesen sind. Aber die Dialektik zwischen Ethik und Politik ist gerade die Bindung, die wir herstellen müssen. Diese Bindung heißt Recht.

Kuczynski

Herr von Weizsäcker hat in bezug auf die Moral meiner Ansicht nach völlig richtig gesagt, daß die verschiedenen Auffassungen von Moral auch eine der Ursachen für die ideologischen Differenzen sind. Aber ich denke, wenn wir hier über den Krieg und den Wunsch nach seiner Vermeidbarkeit aus moralischen Gründen sprechen, haben wir einen uns einigenden moralischen Punkt, obgleich uns in vielen anderen Dingen ideologische Differenzen trennen. Es gibt also moralische Fragen, die die Basis nicht nur für unsere jetzige Unterhaltung, sondern auch für die Politik bilden, die wir sowohl für die Sowjetunion wie für die Vereinigten Staaten wünschen.

Grigorjew

Die Moral und die Vorstellung von Moral in der Welt sind sicher unterschiedlich. Moral ist eine gesellschaftliche Kategorie; sie ist im allgemeinen ein Produkt der gesellschaftlichen Vorstellungen über die Normen des Handelns. Es gibt eine sozialistische und eine bürgerliche Moral. Es kann aber auch gemeinsame Ansätze der Moral in der internationalen Politik geben, wenn man die Moral als Norm des Handelns betrachtet, und zwar ungeachtet der verschiedenen Vorstellungen über die Substanz der Moral selbst.

Morgenstern

Ich muß gestehen, daß ich eine Heidenangst vor großen Worten habe. Je mehr große Worte in einer Diskussion gesprochen werden, desto unbehaglicher fühle ich mich. Ich nehme eine pragmatische Haltung ein und will undefinierte Termini nur zulassen, wenn sie als Basis eines theoretischen oder axiomatischen Systems dienen. Wenn das nicht der Fall ist, führen sie nur zu weiteren großen Worten, und darin sehe ich eine Gefahr. Einige solcher großen Worte sind hier schon gefallen, und wenn man in so allgemeinen Floskeln redet, kommt man sehr leicht zu einer Übereinstimmung. Es gibt eine amerikanische Redensart: "Everybody is for motherhood" - man wird also nichts dagegen einwenden, weil jedermann dafür ist. Wird aber dann nach der Mutterschaft zum Beispiel von unverheirateten Mädchen gefragt, ergibt sich schon ein gewisser Zwiespalt, ob das auch zu billigen sei. Das liegt auf ähnlicher Ebene wie die hier behandelten Probleme.

Wenn man zum Beispiel im allgemeinen von Ethik und Moral redet, ohne zu spezifizieren, weiß man nicht, wovon man redet. Man sollte die Dinge so präzise wie möglich formulieren, um zu erkennen, wie schwierig die Probleme sind. Bleibt man im Allgemeinen stecken, werden die Probleme plötzlich, aber nur scheinbar, leicht lösbar. Es scheint so, als ob man sich verstünde; man versteht sich aber im Grunde doch nicht. Probleme müssen aber konkret gemacht werden, sonst kommt man nie zum Handeln.

Schmidt

Die These, Herr von Weizsäcker, von der notwendigen außerordentlichen moralischen Anstrengung fasse ich als eine Maxime auf, die sich an jedermann in seinem eigenen Interesse richtet. Sie sprachen von der Notwendigkeit einer neuen Ethik des politischen Verhaltens in der technischen Welt. Diese ist ja in der Entwicklung begriffen. Wenn Sie Marxisten zum Thema Frieden reden hören, so hören Sie heute keinen klassischen Marxismus mehr; auch im marxistischen Lager ist etwas Neues im Entstehen.

Sodann war von dem rational geplanten Raum für die Freiheit die Rede, der geschaffen werden muß. Müßte man dieser These nicht noch etwas hinzufügen? Im Gegensatz zum 19. Jahrhundert - ganz abgesehen von den davorliegenden Epochen der Kabinettskriege - und auch im Gegensatz zum Ersten Weltkriege erkennt man doch heute ganz allgemein in der Welt mehr oder minder an, daß Krieg an sich etwas Verbotenes ist. Das ist ein großer Fortschritt. Man macht aber die Ausnahme, daß Notwehr nach wie vor erlaubt sei, und streitet sich darum, was Notwehr ist. Dabei ist man aber nicht sorgfältig genug, Situationen zu vermeiden, die Notwehr notwendig machen oder in denen man sich dann selbst den Mantel der Notwehr umhängen kann.

Deshalb würde ich Ihrer These gern die Maxime rational analysierter und geplanter Friedens- und Außenpolitik hinzufügen. Das ist eine moralische und zugleich eine Zweckmäßigkeit-Maxime. Vielleicht ist die Bewältigung der Kuba-Krise durch beide Kontrahenten dafür beispielhaft gewesen. Nun fordert aber die rational analysierte und geplante Friedens- und Außenpolitik in der Tat eine ungeheuer große moralische Anstrengung. Es ist nämlich sehr schwer, seine eigene, relativ unreflektierte Interessenpolitik nunmehr zur Reflexion der eigenen Interessen zu zwingen. Diese moralische Maxime zu rational analysierter und rational geplanter Friedens- und Außenpolitik ist für die beiden deutschen Teile besonders nachhaltig zu betonen.

Grigorjew

Unter allen Maximen, die der Erhaltung des Friedens dienen, ist die moralische eine wichtige. Sie nimmt alle Menschen ungeachtet ihrer ideologischen und politischen Einstellung gegen den Krieg und gegen die Ausbreitung eines Weltkrieges ein und gilt als moralische Regel für das Handeln der Menschen. Das ist ein sehr wesentliches Moment.

Freiherr von Weizsäcker

Herr Schmidt hat genau ausgesprochen, was hinter allem steckt, was auch ich meine, ohne daß ich es formuliert habe. Ich behaupte nicht, daß die Welt von selbst rational sei. Auch löst die Rationalität allein die Probleme nicht. Ich behaupte aber, daß die Rationalität eine moralische Forderung ist. Der unmoralische Charakter dessen, was geschieht, ist damit auch gar nicht geleugnet. In diesem Zusammenhang will ich nur deutlich machen, warum ich von diesem Waffenmonopol und diesem Polizeistaat gesprochen habe, den wir gar nicht haben und der Zweifel erweckt, ob man ihn wünschen sollte. Das ist zunächst ein Stück rationaler Analyse. Bis heute vermag ich mir rational keine andere Form auszudenken, in der der Weltfriede in einer Welt technischer Entwicklung garantiert werden könnte. Ich behaupte, die Welt ist zu unmoralisch, als daß sich die Koexistenz auf den guten Willen

und die Anerkennung des Gegners allein - um die Worte von Herrn Freund aufzunehmen - stützen würde. Das hilft vielleicht ein paar Jahre oder Jahrzehnte, dann hilft es wieder nicht mehr.

Meiner Meinung nach verlangt- rein im Denkmodell - die friedliche Ordnung in der Gesamtwelt das gleiche, was sogar innerhalb eines demokratischen Staates von uns allen als notwendig anerkannt wird, nämlich eine zentrale Instanz mit Waffenmonopol und Polizei. Ich sehe keinen anderen Weg in meinem Denkmodell.

Andererseits weiß ich aber nicht, wie das Ziel jetzt zu erreichen sei, und deshalb nannte ich meinen zweiten Durchgang pessimistisch. Das Wort pessimistisch soll aber nicht das Verzagen ausdrücken, sondern die Schwierigkeit der Aufgabe.

Graf von Krockow

Ihr Ausgangsziel, Herr von Weizsäcker, war die Weltinnenpolitik. Aber Sie haben Ihre Analyse, zugespitzt gesagt, eigentlich mit den Mitteln der klassischen Außenpolitik durchgeführt.

Könnte man es nicht auch innenpolitisch analysieren? Sie erwähnten das ideologische Moment des Gegensatzes von Ost und West, ohne ihm noch eine Bedeutung beizumessen. Müßte man nicht aber doch stärker von den Gesellschaftstypen, von ihren möglichen Annäherungen ausgehen? Wäre es nicht denkbar, daß die Annäherung einen Punkt überschreitet, wo eine Interessenübereinstimmung größer wird als der Interessenkonflikt? Könnte sich von daher nicht eine andere Art von Stabilität einstellen? Auch in jeder Innenpolitik eines Landes muß ja ein Mindestmaß von Interessenübereinstimmung vorausgesetzt werden, sonst ist kein Regierungssystem möglich, und es gibt Bürgerkrieg. Bei einer solchen Interessenübereinstimmung könnten doch die auftretenden Konflikte auf der Grundlage eines demokratischen Regierungssystems institutionalisiert werden. Müßte man nicht eine solche weltsoziologische Analyse diesem Spiel mit den außenpolitischen Modellen voranstellen?

Freiherr von Weizsäcker

Sicherlich ist die Entwicklung der Interessen in Richtung auf ihre Übereinstimmung ein notwendiger Faktor für einen Weltfrieden. Er reicht jedoch nicht aus. Neben außenpolitischen müssen viele Überlegungen, wie zum Beispiel juristische, hinzukommen, die in der ausschließlichen Betrachtung von Interessen und gesellschaftlichen Strukturen noch nicht erfaßt sind.

Der Erste Weltkrieg ist zum Beispiel als Konflikt zwischen Mächten ausgebrochen, die so analog organisiert waren, daß die Gemeinsamkeit ihrer Interessen zum Krieg geführt hat. Sie hatten nämlich alle das gleiche Interesse, aber jeder für sich. Ich glaube also nicht an den automatischen friedlichen Effekt von gemeinsamen Interessen, vor allem, wenn die Interessen zwar die gleiche Struktur haben, aber eine Konkurrenz involvieren.

Sir Hayter

Ich möchte unterstreichen, was Graf v. Krockow sagte. Ich glaube nämlich, daß Herr von Weizsäcker die ideologischen Faktoren im Weltkonflikt unterschätzt. Auch ich halte ein Waffenmonopol für die einzige saubere Lösung zur Erreichung eines Weltfriedens. Wir können jedoch nicht begreifen, wie das zustande kommen soll, und deshalb halten wir es für unmöglich. Ich zweifle auch deshalb an der Durchführbarkeit dieser Lösung, weil wir ein tiefes Mißtrauen gegeneinander hegen. Dieses Mißtrauen ist viel stärker auf den ideologischen Konflikt gegründet als auf irgendeinen Interessenkonflikt der ehemaligen Großmächte. Ihre Analogie zum Ersten Weltkrieg stimmt insofern nicht ganz, weil es damals offensichtlich war, worum es ging. Auch die Völker wußten bis zu einem gewissen Ausmaß, worüber man stritt. Es gab für beide Seiten begriffliche Gründe, gegeneinander in den Krieg zu ziehen.

Abgesehen von den gegensätzlichen Ideologien, sehe ich keine Gründe, die zwei klug organisierte Länder wie die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion zu einem dauernden Konflikt veranlassen könnten. Ich erinnere mich an ein anglo-sowjetisches Treffen vor zwei Jahren, in dem die Frage der ideologischen Koexistenz zur Sprache kam. Der sowjetische Partner erklärte damals, es sei Unsinn, von ideologischer Koexistenz zu sprechen. Genauso gut könne man von gebratenen Schneebällen reden. Ich glaube also, daß uns gerade dieser dauernde ideologische Konflikt trennt, der allen Fortschritt, den Herr von Weizsäcker mit Recht für so notwendig hält, unmöglich macht.

Ich sehe auch nicht recht, warum Herr von Weizsäcker glaubt, daß die bloße Existenz zweier Machtzentren notwendigerweise zum Konflikt zwischen ihnen führen muß, wenn ihnen nicht irgend etwas einen positiven Anlaß dazu gibt. Ein solcher Anlaß ist der sehr große ideologische Gegensatz.

Selbstverständlich mögen wir unsererseits denken, das alles sei der Fehler der anderen Seite; zweifellos denken sie dort das gleiche von uns. Ich halte es für den springenden Punkt, daß es in diesem Konflikt keine Verständigung geben kann, wie das in einem gewöhnlichen Großmacht-Konflikt der Fall sein mag.

Freiherr von Weizsäcker

Ich gebe zu, daß die ideologischen Konflikte heute das wesentliche Hindernis dagegen sind, daß wir zu einer Weltordnung kommen, die ich stabil nennen würde. Nur habe ich die Vermutung, daß ein solches Hindernis immer vorhanden sein wird, weil das in der Natur des menschlichen Machtstrebens liegt, und daß die Ideologie nur eine der Formen ist, welche dieses Streben annimmt.

Warum meine ich, daß zwei Mächte in Konflikt geraten müssen, wenn sie kein ideologischer Gegensatz trennt? Ich kann da eigentlich nur noch auf die menschliche Natur als das zurückgreifen, was diese Konflikte traditionell hervorbringt. Man kann das Problem für den Menschen jetzt fast nur noch in einer etwas allgemeinen Anthropologie formulieren. Er ist ein auf Zusammenleben angewiesenes Wesen. Insofern glaube ich, daß der Urzustand nicht der Krieg, sondern eine Gruppe ist, die untereinander in Frieden lebt, jedoch auf ein Zusammenleben angewiesen ist, das nicht aus instinktiver Notwendigkeit von selbst geschieht, sondern das gewollt werden muß. Das heutige Problem stellt uns die Aufgabe, die Bedingungen wollen zu müssen, unter denen allein wir in der technischen Welt zusammenleben können. Wollen wir sie nicht, dann kommt dieses Zusammenleben nicht zustande. Daher halte ich den ideologischen Konflikt deshalb für so wichtig, weil es dabei darum geht, diese Bedingungen in der richtigen Art zu formulieren. Er knüpft sich geradezu an dieses Problem an. Aber dennoch vermute ich, daß auch ohne die ideologischen Streitigkeiten Konflikte existieren würden.

Salin

In Hinsicht auf die ideologischen Gegensätze, Herr von Weizsäcker, hat der Marxismus etwas Richtiges gesagt, was gerade für Ihr Problem wichtig ist. Ideologische Gegensätze können Überbau über unterschiedliche Gesellschaftsordnungen sein. Nähern sich diese Gesellschaftsordnungen in einer längeren Friedenszeit einander an, wie es im Augenblick der Fall ist, dann kann der ideologische Gegensatz so unbedeutend werden, daß die von Ihnen gesehene Möglichkeit der Kooperation wesentlich vergrößert wird.

Andererseits sehe ich die Gefahr ideologischer Gegensätze darin, daß ein eigentlich bereits überholtes Prinzip etwas Neuem gegenübersteht, zum Beispiel also, wenn sich gegen Ihr Weltprinzip plötzlich wieder Nationalismen aufbauen. Die dann eintretende Gefahr ist deshalb nicht leicht zu beseitigen, weil nun ein irrationales Element in den rationalen Mechanismus und Ablauf eintritt.

In der Einstellung zum Kriege hat sich wirklich etwas geändert. Hat sich aber auch etwas an dem überkommenen Nationalismus geändert? Die Gefahr liegt doch wohl nicht in Ideologismen, die auf gleicher technischer Ebene stehen, sondern darin, daß Ideologismen aus vergangenen Zeitaltern wieder auftauchen. Heute regt sich als Nationalismus und ist auch im Ostblock durchaus erkennbar, was aus dem 19. Jahrhundert stammt und keinesfalls mehr in unsere Zeit des Bi- oder Multipolaren hineingehört. Hier muß also noch mit der Realität einer stark vergifteten Volksseele gerechnet werden. Selbst in der Schweiz, der Herr Dürrenmatt ein hohes Maß an Rationalität bescheinigt, wird jetzt die Frage diskutiert, ob man Atomwaffen anschaffen soll. Ich halte das für grotesk.

Kann man den Menschen, die nicht zu einer der Weltmächte gehören, überhaupt klarmachen, daß ihren aus dem 19. Jahrhundert stammenden Vorstellungen keine Realität mehr entspricht? Der Weltfrieden ist das einzig mögliche Ziel, wenn wir die Erde nicht völlig zerstören wollen. Mithin haben wir in erster Linie eine Erziehungsaufgabe zu lösen, haben klarzumachen, daß der engstirnige Nationalismus eine historische und also vergängliche Erscheinung war, die ihre Zeit gehabt hat. Aber diese Aufgabe ist sehr schwer. Denn mit der allgemeinen Bildung und der Zerstörung des Glaubens ist die Anfälligkeit der Massen für den Einbruch irrationaler Gefühle, Gedanken und Mächte verstärkt.

Morgenstern

Wie ist es denn in der Welt - wenigstens in einigen Bereichen - überhaupt zu einer größeren persönlichen Sicherheit gekommen? Im Mittelalter konnte man nicht gefahrlos von einem Ort zum anderen reisen. In den Vereinigten Staaten waren in den primitiveren Jahren Wildwestvorgänge an der Tagesordnung. In Europa wurden die Reichsgebiete zusammengefaßt und die innere Ordnung gestrafft, und auch in Amerika wurde die Sicherheit für den Handel und den Personenverkehr hergestellt. Eine neue Technologie machte die Schwerter und Lanzen der Ritterheere unbrauchbar,

durch Konzentration wurden große Gebiete befriedet. Den Cowboys und Rowdies im Westen Amerikas hat man mit Macht und Gewalt durch überlegene Waffen und militärische Organisation ihre Revolver abgenommen. Die neue Macht sicherte das Recht, auf dem die neue Ordnung beruhte.

Wie kann man nun die Befriedung weiter vorantreiben? Sir William sprach eben davon, daß nicht erkennbar sei, wie man heute eine Zentralisierung der Macht zustande bringen und gleichzeitig in die Hand einer übernationalen Organisation legen könnte. In diesem Zusammenhang möchte ich darauf hinweisen, daß die größte technische Revolution, die die Menschheit je erlebte, etwa im Jahre 1850 begann, ohne daß es seither auch nur eine einzige wirklich fundamental neue politische Idee gegeben hat. Das kommunistische Manifest wurde im Jahre 1848 geschrieben, und alles andere: Diktatur, Monarchie und Demokratie ist vorher erdacht worden. Man muß wahrscheinlich fundamental neue Staatsformen erfinden.

So schlaue die Menschen auch waren, als sie alle diese bisherigen Staatsformen erfanden, konnten sie doch nicht voraussehen, was für eine Staatsform oder Weltorganisation das neue technische Zeitalter für die Welt notwendig machen würde. Kant hat an einen ewigen Frieden gedacht. Unzählige haben darüber geschrieben, aber alles blieb wirkungslos. Hier zeigt sich, wie sehr wir hinter der technologischen Entwicklung nachhinken.

Sie sagen selbst, Herr von Weizsäcker, daß man den Weltfrieden als die langsame Verwandlung der Außenpolitik in eine Weltinnenpolitik beschreiben könne. Nehmen wir einmal an, Weltinnenpolitik sei die Lösung. Dauert die Entwicklung dahin aber zu lange, dann kommt es nicht zum Weltfrieden, denn die Katastrophe tritt vorher ein. Es ist meines Erachtens eines der Fundamentalprobleme unserer Zeit, daß die Phasen nicht übereinstimmen: Man ist out of phase.

Aber es gibt noch etwas Wichtiges. Zunächst muß man die Probleme präzise formulieren, und das ist an und für sich schon schwierig. Erst wenn eine brauchbare Formulierung vorliegt, tritt die Frage auf, ob das Problem überhaupt lösbar sei. Darauf kann man nur dann eine vernünftige Antwort geben, wenn man die Mittel nennt, die erlaubt sind, mit denen man eine Lösung herbeiführen soll. So ist ein Problem unter gewissen Bedingungen lösbar, unter anderen jedoch nicht. Man kann zum Beispiel eine Inflation verhindern, indem man gewisse Maßnahmen zuläßt. Passen einem aber die Maßnahmen nicht, so wird man unter Umständen nicht imstande sein, sie zu vermeiden.

Altmann

Ich würde unser Thema gern einer grundsätzlichen Überprüfung unterziehen. Es heißt: Ist der Weltfrieden unvermeidlich? Krieg und Frieden, zugespitzt auf die atomare Situation, spielen in den Modellen von Herrn von Weizsäcker die entscheidende Rolle. Ich glaube aber, daß der Frieden nicht nur die Frage nach der Vermeidung des Krieges ist.

Kommt man aber allein mit einem Modell der Machtpolitik weiter, wenn die Politik selbst in Gefahr ist zu verfallen? Muß man dann nicht nach dem Zustand der Welt - und zwar nicht nur soziologisch - in der Gegenwart und Zukunft fragen, inwieweit die Bedingungen für eine modellhaft gedachte Machtpolitik überhaupt noch gegeben sind? Wird nicht zum Beispiel der Unterschied in der Entwicklung der asiatischen Länder gegenüber der unserer Länder so groß, daß eine Situation entsteht, die weder mit Machtpolitik und schon gar nicht mit Wasserstoffbomben zu bewältigen ist? Krieg und Frieden sind ja nicht einfach in friedlichen Zustand und Kampf zu unterscheiden. Nach Hobbes ist der Krieg ein Naturzustand und der Frieden etwas künstlich Geschaffenes.

Ich weiß nicht, ob in der heutigen Situation die Voraussetzungen für ein Modelldenken gegeben sind, das auf dem gegenwärtigen Zustand aufbaut: dem Zerfall der Weltgeschichte, dem Zerfall der Weltpolitik, und zwar nicht nur im geschichtsphilosophischen oder christlichen Sinne. Beim Konzert der europäischen Mächte waren die Voraussetzungen für ein machtpolitisches Denken auf der Basis des Status quo vorhanden. Diese Friedensordnung konnte durch Konflikte suspendiert werden. Dennoch wurde der Frieden wieder geschlossen. Heute ist Frieden vielleicht wieder etwas ganz Elementares: das Aufhalten des Zerfalls der Weltgeschichte in Vernichtung und Barbarei - weniger eine Sache der Strategie als der Erneuerung der Welt.

Freund

Ich glaube, daß der Frieden sich so wenig institutionalisieren läßt wie der Krieg, und es wäre eine große Gefahr für die Menschheit, wenn man dies tun würde. Der Frieden hängt nicht von der Institutionalisation ab, sondern er ist nur ein Neutralisierungsprozeß.

Freiherr von Weizsäcker

Ich kann Ihnen nicht zustimmen, Herr Freund. Ich bin natürlich der Meinung, daß unter den bisher in der Welt gegebenen Umständen Krieg und Frieden polare Begriffe waren. Man hätte nie vom Frieden geredet, wenn man nicht auch von Krieg gesprochen haben würde, und umgekehrt. Ich wollte aber mit meinem Vortrag eigentlich die Meinung verständlich machen, daß dieser Zustand, der mindestens sechstausend Jahre in der Menschheitsgeschichte gedauert hat, in den kommenden hundert Jahren zu Ende gehen muß, wenn es mit dem, was wir Menschheit nennen, nicht vorbei sein soll.

Ich spreche diese Meinung in dem Bewußtsein aus, daß damit ein totaler Bruch mit allem eingetreten ist, was wir bisher gewußt haben. Nichts in unserer ganzen gesellschaftlichen Struktur bleibt unberührt davon. Deshalb verstehe ich sehr gut, daß man aus den überlieferten Vorstellungen unserer gesellschaftlichen Struktur heraus immer wieder zu dem Schluß kommen muß, eine solche Veränderung sei unmöglich. Nur weil ich überzeugt bin, daß sie notwendig ist, spreche ich in dieser Weise. Ich habe im allgemeinen die Tendenz, immer etwas schwächer zu formulieren, als ich es meine. An dieser Stelle aber muß ich so hart formulieren, wie ich es meine, um nicht etwa zu verdecken, wieviel hier verlangt wird. Es wird die institutionelle Sicherung eines Zustandes verlangt, den wir heute Frieden nennen, den man aber hoffentlich in dreihundert Jahren nicht mehr mit diesem Namen belegen wird, weil man gar nicht mehr wissen wird, daß auch ein anderer Zustand möglich ist.

Menke-Glückert

Wir waren bisher gewohnt, alle unsere politischen Probleme mit einem klassischen außenpolitischen Instrumentarium zu handhaben. Das reicht aber heute zur Lösung der anstehenden Probleme nicht mehr aus. Es fehlt für eine systematische Friedensplanung noch sehr an wissenschaftlichen Forschungen und empirisch gewonnenen Ergebnissen. Es fehlt an Methoden und Planungswegen, um die Zukunft zu antizipieren und zu simulieren - sei es in Form einer funktionierenden ausgeglichenen Weltfriedenswirtschaft, die ein wesentlicher Stabilisierungsfaktor wäre, sei es in Form der Simulation wissenschaftlicher und technischer Entwicklungen - technologische Prognose;- , sei es in Form von Denkmodellen für die Lösung außenpolitischer Konfliktsituationen oder was immer. Da solche Methoden und Denkmodelle für die Antizipation der Zukunft fehlen, greift die Politik sehr häufig auf das vertraute Instrumentarium der klassischen Machtpolitik zurück.

Um so notwendiger ist es, daß sich die angesprochenen Wissenschaften diesen Fragen bewußt stellen; denn die Zukunft rückt immer näher. Für die Wissenschaft sind diese Probleme neu, weil die hier gemeinten Fragestellungen sich in der Regel nicht aus dem wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß selbst ergeben, sondern sehr häufig als Probleme für die Wissenschaft, als "challenge", von Politikern, Kirchen oder Journalisten formuliert werden. Für viele Wissenschaftler sind die Fragen der Friedensplanung "political fiction" oder "science fiction"; die Zukunft der Weltwirtschaft oder Weltpolitik ist schon als Problem zu umfassend und zu diffus, um von einem am strengen Experiment geschulten Naturwissenschaftler oder experimentell denkenden Sozialwissenschaftler als Forschungsgegenstand angepackt zu werden.

Man denke nur an das Problem der Welternährung, an das Problem des wirtschaftlichen und sozialen Gefalles zwischen armen und reichen Regionen. Tatsächlich schlägt die chinesische Propaganda mit der These Mao Tse-tungs vom unvermeidlichen Kampf zwischen dem asiatischen und lateinamerikanischen "Weltdorf" auf der einen und der amerikanischen und russischen oder westeuropäischen "Weltstadt" auf der anderen Seite revolutionäres ideologisches Kapital. Das kräftige leninistische Pathos dieser Ideologie beweist, daß in China oder Lateinamerika ein revolutionäres Potential liegt - vielleicht weil man dort noch nicht wie in Amerika, Europa oder Rußland die Stufe der durchrationalisierten und technisch perfekten Industriegesellschaft erreicht hat. Dieses revolutionäre Kapital versucht der chinesische Kommunismus im Weltkommunismus zu mobilisieren.

Ist diesem ideologischen Moment in der Weltpolitik mit nuklearer Strategie und Abschreckungstheorie wirklich beizukommen? Es handelt sich um ein irrationales Konfliktmoment. Häufig überschätzen wir die Thesen, die von der Kissinger-Schule der abgestuften Abschreckung vorgetragen werden. Manche Schüler Professor Morgenthorns und viele Spieltheoretiker und Nuklearstrategen wie etwa Hermann Kahn oder Wissenschaftler der Rand Corporation haben im Vietnam-Krieg Neues dazulernen müssen; sie werden im Augenblick auch heftig kritisiert. Bestimmte Konfliktursachen, etwa ideologische oder psychologische Momente, wurden unterschätzt. Man kann natürlich auch sagen: Es ist noch kein strategisches Modell der Kriegs- oder Friedensplanung entwickelt worden, das alle diese Momente umfaßt. Ein solches Modell der Friedensplanung im Weltmaßstab müßte Weltsoziologie, Weltwirtschaft, Welternährung ebenso umfassen wie psychologische oder ideologische Momente, etwa eben die revolutionäre Ideologie Mao Tse-tungs.

Ich habe eine zweite Frage zur Weltinnenpolitik: Ist es wirklich richtig, wie oft behauptet wird, daß sich die Vernunft in der Welt, das Denken in großen Zusammenhängen, das Moment der rationalen, berechenbaren politischen und sozialen Strukturen und die damit verbundene Chance eines klaren Durchdenkens möglicher politischer Konfliktsituationen einfach dadurch verstärkt, daß wir alle uns mit dem Fortschreiten der technologischen Revolution an eine wie immer definierte "wissenschaftliche Zivilisation" und ihre geforderten rationalen Verhaltensweisen und Arbeitsmethoden bis in den Alltag hinein gewöhnen? Wird das Moment der Vernunft in der Welt durch zunehmenden Planungszwang wirklich verstärkt? Welche Grenzen sind der Unvernunft der Regierenden wirklich gesetzt? Vorstellbar ist jedenfalls nach wie vor der technokratische "Druckknopfdiktator", wenn bestimmte ideologische oder machtpolitische Bedingungen eintreten. Insoweit möchte ich den Überlegungen von Herrn Altmann zustimmen.

Die politische Macht und Staatsmacht enthält zweifellos irrationale Momente, wie Herr Dürrenmatt ausführte. Irrationale Momente sind schwer zu erkennen, zu berechnen, einzuplanen. Angenommen, die These sei richtig, daß die Zunahme des Planungsvolumens das rationale Moment, die Chance einer vernünftigen Politik stärke, so ist dennoch zu fragen, ob alle von der Strategie oder Konfliktforschung genannten Konfliktursachen allein durch die Übernahme des westeuropäischen rationalen Wirtschafts- und Bildungskonzepts zu beseitigen sind. Zwar spricht eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür, daß auch China im Zuge einer Industrialisierung und Technisierung gezwungen sein wird, eine Reihe von rationalen Strukturen und Denkmodellen einer Industriegesellschaft zu übernehmen. Die Frage bleibt aber, ob mit solcher teilweisen Übernahme auch die Übernahme der Werthaltung und politischen Zielvorstellung verbunden sein wird, die Georg Picht die aufgeklärte Utopie des Weltfriedens genannt hat, oder ob trotz Industrialisierung das ideologische Moment, nämlich der Kampf des "Weltdorfes" - der "havenots" - gegen die Besitzenden, gegen die "Weltstadt", bleiben wird und dabei Hunderte von Millionen Menschen zugrunde gehen können.

Freiherr von Weizsäcker

Das geschähe einmal in der Weltgeschichte, und dann ist es aus!

Menke-Glückert

Es wäre aber doch ein entsetzliches Faktum, das verhindert werden müßte.

Grigorjew

Herr von Weizsäcker war in seinem Referat vor allem von einer wirklichen und ehrlichen Sorge um die friedliche Zukunft geleitet, und die gleiche Sorge hat uns alle hier zu einem solchen Gespräch zusammengeführt. In der Tat zwingt die technische Entwicklung die Staaten und die ganze Menschheit, an Frieden zu denken. Ich halte es für gerechtfertigt, daß unser heutiges Thema "Ist der Weltfriede unvermeidlich?" so breit und umfassend angelegt ist. Man kann es in ganz verschiedener Weise, und zwar nicht nur vom technischen, sondern auch vom philosophischen, politischen, wirtschaftlichen, rechtlichen, moralischen und militärischen Standpunkt aus behandeln. Die Erfahrung, die die Menschheit aus ihrer Geschichte sowohl auf dem Gebiet des Wissens als auch dem der Praxis gesammelt hat, ist ein einziges Argument gegen den Krieg und für den Frieden. Betrachtet man die Problematik von der menschlichen Natur her, dann ist für den Menschen doch keineswegs ein Drang zur Zerstörung charakteristisch, sondern ein Wille zum Aufbau.

Gewiß können wir bei unserem gemeinsamen Willen zum Frieden nicht in den Wolken schweben. Die internationale Situation ist voller Gefahren, und die Sicherung des Friedens ist nicht nur eine theoretische Aufgabe. Sicher muß man sich Gedanken über die Wege in die Zukunft machen. Aber vor allem ist es auch eine praktische Tagesaufgabe für die gesamte Menschheit und die Politik der Staaten, die wirklich Frieden wünschen. Es gibt heute keine Alternative zwischen Krieg und Frieden, wenn man die Geschehnisse und die zukünftige Entwicklung in der Welt vom Standpunkt der Vernunft aus betrachtet. Ich erinnere an die Worte von Präsident Kennedy aus dem Jahre 1963, daß der Frieden in der ganzen Welt die wichtigste Frage auf dem Erdball sei. In die Praxis übertragen, heißt das: Man muß sich ganz klar die Gefahren vorstellen, die heute für den Frieden bestehen.

Da zwingt uns insbesondere der Krieg in Vietnam zu gründlichem Nachdenken. Es ist unmöglich, über dessen Ursachen verschieden zu denken. Die Logik der Tatsachen zeigt, daß nicht die Vietnamesen die Vereinigten Staaten überfielen, sondern die Vereinigten Staaten befinden sich mit einer großen Truppenmacht in Vietnam, um dort Krieg zu führen. Man kann diese Erscheinung nicht anders als

aggressive Politik bezeichnen. Es zeigt sich aber, daß es unmöglich ist, in Vietnam Lösungen auf diese militärische Art zu finden. Solche Handlungen sind eine große Gefahr für den Frieden.

Salin

Herr Grigorjew, wir wollen hier nicht in der Weise miteinander diskutieren, daß der eine in bezug auf den Vietnamkonflikt von Aggression spricht und dadurch die amerikanische Seite zwingt, ihren Standpunkt zu verteidigen. Für Herrn von Weizsäcker und unsere ganze Diskussion ist doch das dahinter stehende Problem wichtig. Wir sind bisher in der Frage der Bipolarität von der Überlegenheit der Atom- und Wasserstoffwaffen ausgegangen. In Vietnam stellt sich plötzlich die Frage, ob diese Waffen auch gegenüber den Guerillas überlegen sind. Mao Tse-tung beschreibt in seinen Schriften, was als neue Strategie gegenüber der klassischen Strategie zu empfehlen sei, die vorhin genannt wurde. Hier liegt dann ernstlich ein Problem, weil dadurch die Anwendung der Macht gegenüber denen, die nicht die gleichen technischen Mittel besitzen, unter Umständen sinnlos werden kann.

Grigorjew

Ich wollte gerade diese Seite der Gefahr aufzeigen, die darin liegt, daß man militärische Mittel zur Lösung dieser oder anderer internationaler Fragen vorsieht. Ich sehe darin eine politische Methodologie, die bestimmte Regeln nicht akzeptiert, die für die friedliche Zukunft wichtig sind. Wenn wir die Realitäten des heutigen Lebens und der heutigen Politik berücksichtigen, dann sollte an und für sich der Weltfriede nach den Gesetzen der Vernunft unvermeidlich sein. Vielleicht wäre es aber angebrachter, die zur Diskussion gestellte Frage anders zu formulieren: "Ist der Weltkrieg unvermeidlich?" Und hier gibt es doch wohl ganz feste Grundlagen, um zu dem Schluß zu kommen, daß man eine Weltkriegsgefahr wirklich beseitigen kann.

Man sprach hier über die verschiedenen Konstruktionen der friedlichen Zukunft. Vom praktischen politischen Standpunkt aus glaube ich wiederum, daß doch die Regeln der friedlichen Koexistenz die Grundlage für einen Frieden auf längere Sicht sind. Herr von Weizsäcker hat von zehn Jahren gesprochen; vielleicht kann man auch einen größeren Zeitraum annehmen. Ich weiß nicht, warum wir diesen Begriff der friedlichen Koexistenz vermeiden sollten. Er beinhaltet politische Regeln im internationalen Zusammenleben nicht nur der großen, sondern auch der großen und kleinen Staaten - wie die Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten dieses oder jenes Landes - und soll die militärischen Mittel zur Lösung politischer und anderer Streitfälle zwischen Staaten ausschließen. Im internationalen Leben und in der Frage des Friedens geht es doch vor allem um die zwischenstaatlichen Beziehungen, und hier dürfte gerade der Begriff der friedlichen Koexistenz auch die Grundlage für die friedliche Zukunftssicherung bilden.

Nun will ich noch einige Worte über Bipolarität und Polyzentrismus sagen. Von unserem marxistischen Standpunkt aus ist die auf eine Teilung der Welt gerichtete Politik, wie sie die antagonistische und kooperative Bipolarität vorsehen, nicht akzeptabel. Auch das sogenannte Patt ist praktisch keine Lösung, weil ein solcher sehr labiler Frieden durch Zufall in einer Katastrophe enden kann. Mit der kooperativen Bipolarität würde ein Zwang in der Welt ausgeübt, der den Wunsch erzeugt, sich von ihm zu befreien. Die Welt wird also auf diese Weise auch nicht gesichert sein. Aus diesem Grunde wäre auch der Polyzentrismus, der ebenfalls einen sogenannten vernünftigen Zwang vorsieht, wie Herr von Weizsäcker sagte, nicht von langer Dauer.

Ich glaube, es kann für die Erhaltung des Weltfriedens nur einen Zwang geben, und das ist in unseren Tagen der Zwang der Vernunft. Nach meiner Überzeugung können die Regeln für ein internationales Zusammenleben nur durch den Begriff der friedlichen Koexistenz ausgedrückt werden.

Ich sagte bereits, daß meiner Ansicht nach die Sicherung des Friedens eine politisch-praktische Aufgabe sei. Es ist also sehr wichtig zu prüfen, was man praktisch in Vietnam, aber auch in Europa und in anderen Teilen der Welt tun kann. Die großen Aufgaben bestehen heute darin, wie man Hungersnöte vermeiden kann. Dieses Problem ist konkret und praktisch mit der Frage der Abrüstung verbunden. Die Rüstung verschlingt heute so viele Mittel, die man besser zur Beseitigung der Hungersgefahr verwenden könnte. Das trifft auch für den Krieg in Vietnam zu. Man sollte dem vietnamesischen Volk die Möglichkeit geben, seine inneren Angelegenheiten selbst zu regeln.

Altmann

Ich möchte Herrn Grigorjew ein Wort von Talleyrand entgegenhalten, der, als er gefragt wurde, was eigentlich Intervention, also Einmischung, heiße, antwortete: "Das heißt ungefähr dasselbe wie Nichtintervention".

Salin

Wir wollen hier keine Uno-Diskussionen führen, Herr Grigorjew. Ich möchte auch vermeiden, daß Sie jemand fragt, wie es denn in Ungarn 1956 gewesen sei. Wir wollen nach Möglichkeit bei der theoretischen Diskussion bleiben; zu ihr ist noch viel zu sagen.

Kuczynski

Ich möchte eine sehr ehrliche Frage an Herrn Salin richten. Das Thema des heutigen Abends heißt: "Ist der Weltfriede unvermeidlich?" Herr Salin als Diskussionsleiter hat nun den einzigen Krieg, der gegenwärtig geführt wird, aus der Diskussion ausgeklammert. Sicherlich haben Sie, Herr Salin, dafür tiefere Gründe gehabt. Darf ich Sie nach Ihren Motiven fragen? Und meinen Sie nicht auch, daß diese Ausklammerung in gewisser Weise kennzeichnend für unsere Diskussion ist?

Salin

Ich halte es nicht für richtig, einen solchen kontroversen Streitpunkt in dieses Gespräch hereinzuholen, bei dem die Meinungen von vornherein gebildet sind und eine Diskussion nicht möglich ist. Aber Ihre Frage ist natürlich berechtigt, Herr Kuczynski.

von Puttkamer

Ich sehe in den Modellen, die Herr von Weizsäcker hier vorgetragen hat, sehr viel Konkretes und in die praktische Politik Transponables. Dabei schien er mir dem Polyzentrismus mehr zuzuneigen als der kooperativen Bipolarität. Auch die Mehrzahl der Diskussionsredner gab dem Polyzentrismus als der Figur, welche die uns hier beschäftigenden Probleme am ehesten löst, den Vorrang. Wenn wir jedoch davon ausgehen, daß wir im Augenblick unter dem Gesetz der Bipolarität stehen, was ja wohl unbestritten ist, dann vermisse ich den Nachweis, wie diese Bipolarität in den Polyzentrismus umgesetzt werden kann.

Herr Grigorjew, der sich für eine friedliche Koexistenz ausgesprochen hat, meinte, auch die kooperative Bipolarität beinhalte einen Zwang und sei deshalb abzulehnen. Ich sehe darin einen Widerspruch, denn nach meiner Meinung ist zwischen kooperativer Bipolarität und friedlicher Koexistenz durchaus ein Brückenschlag möglich. Denn wenn das, was man so schön friedliche Koexistenz nennt, wirklich zur Sicherung des Weltfriedens führen soll, dann ist sie ebenfalls mit einem Zwang verbunden.

Dürrenmatt

Haben wir nicht die Frage zu stellen, was denn diese Koexistenz voraussetzt? Hier entwickelt sich doch der Gedanke der Koexistenz zu dem der Bipolarität. Die Koexistenz beruht auf der Anerkennung eines politischen Status-quo, sonst hätte sie keinen Sinn. Wie verhalten sich nun alle diejenigen in der Koexistenz, die an diesem Status-quo nicht interessiert sind? Hier sollte sich die Bipolarität bewähren, indem man über den Status-quo dort spricht, wo er nicht befriedigt. Ich möchte also die Frage stellen, ob sich aus der Koexistenz eine Bipolarität mit dem Ziel entwickelt, den Status-quo zur Diskussion zu stellen.

Kuczynski

Ich selbst - und ich glaube, das trifft wohl auch für Herrn Grigorjew zu - verstehe unter friedlicher Koexistenz nicht den Status-quo, sondern die Ausschaltung des Krieges als Mittel, um den Status-quo zu erhalten oder um irgendwelche Veränderungen zu erreichen.

Salin

Mir scheint, man sollte diese verschiedenen Möglichkeiten und auch die verschiedenen Stufen, die Herr von Weizsäcker unterschieden hat, weder negativ noch positiv verabsolutieren. Die Stufe des Kalten Krieges war gewiß kein Ideal und war doch ein großer Fortschritt gegenüber dem heißen Krieg. Und nun sind zwanzig Jahre Kalter Krieg die Voraussetzung dafür gewesen, daß sich überhaupt so etwas wie eine Bipolarität hat entwickeln können. Wir haben daher allen Grund, die augenblickliche Machtverteilung und den augenblicklichen Friedenswillen zu der Überlegung zu verwenden: Was könnte getan werden, um für unsere Kinder eine Zeit des echten Friedens zu sichern?

Grigorjew

Ich glaube nicht, daß wir den Kalten Krieg als einen Fortschritt betrachten können. Der Zustand des Kalten Krieges hat sehr viele gefährliche Situationen geschaffen.

Salin

Es war kein heißer Krieg, habe ich gesagt. Und insofern war es ein Fortschritt.

Grigorjew

Die Gedankengänge, die während des Kalten Krieges die Politik beherrschten, bringen auch heute noch einem Teil der Erde den heißen Krieg.

Morgenstern

Herr Grigorjew stellte einige sehr konkrete Behauptungen auf. Er meinte, die kooperative Bipolarität würde nicht von Dauer sein, weil sich dagegen Widerstand erheben werde. Das ist plausibel, und ich will das gar nicht ausschließen. Ich möchte nur zu bedenken geben, daß sie doch sehr viel erreicht haben wird, wenn sie auch nur einige Jahre oder vielleicht Jahrzehnte besteht, effektiv ist und während dieser Zeit einen prekären, aber immerhin den Frieden garantiert. In dieser Zeitspanne können wir darüber nachdenken, wie dieser Zustand weiterhin aufrechtzuerhalten ist, da wir ja wissen, daß er nicht von Dauer sein dürfte.

Herr von Weizsäcker hatte bereits gesagt, daß eine Bipolarität immer in Gefahr ist, durch neue technologische Entdeckungen - insbesondere wenn sie nur auf der einen Seite erfolgen und eingeführt werden - gestört zu werden. Das Patt wäre dann beseitigt. Da kann man sich also schon jetzt überlegen, wie dies verhütet werden kann.

Wie Sie wissen, hat Nils Bohr schon vor langer Zeit für eine "Offene Welt" plädiert. Ich habe ebenfalls darüber geschrieben, daß eine "Offene Welt", in der alle wissenschaftlichen Entdeckungen und Erfindungen der gesamten Erde vorgelegt werden, vielleicht ein Schritt in die Richtung einer Garantie wäre, daß kein Staat im geheimen Entdeckungen macht, die er für sich behält und vielleicht militärisch in zerstörerischem Sinne ausnutzt. Ich bin davon überzeugt, daß dies ein sehr wichtiges Mittel ist, um wenigstens eine Friedensgarantie zu schaffen. Kurzum: Obwohl die kooperative Bipolarität den Samen der Zerstörung in sich trägt, gibt sie uns nichtsdestoweniger eine Atempause; und was kann man heutzutage mehr erhoffen? Ich würde mich freuen, wenn Herr Grigorjew dieser Interpretation zustimmte.

Herr Grigorjew hat weiterhin gesagt, die militärische Aktion der Vereinigten Staaten in Vietnam sei nicht erfolgreich. Ich pflichte dem weitgehend bei: Man erreicht nicht, was man erreichen will. Es ist aber eine andere Frage, ob das Ziel, das dort angestrebt wird, vernünftig ist. Rein technisch ist erkennbar, daß die Art und Weise, wie man vorgeht, überwiegend wirkungslos ist. Damit ist illustriert, was ich vorhin über die Lösbarkeit eines Problems sagte. Man wendet falsche Mittel an, um ein Problem, das im wesentlichen ein politisches, ideologisches oder ethnisches zu sein scheint, militärisch zu lösen.

Herr Schmidt und mehrere andere Diskussionsteilnehmer haben gesagt, das Patt sei keine Garantie dafür, daß es nicht andere Konflikte geben könne. Diese Beobachtung ist richtig, aber die Interpretation ist falsch. Bezüglich der nuklearen Waffen bedeutet das Patt nur, daß es keinen Konflikt zwischen den zwei Weltmächten gibt. Man neutralisiert diesen Konflikt auf der gefährlichsten Basis und verschiebt den noch übrigbleibenden Konfliktstoff in andere Ebenen. Dort kann man dann mit anderen Mitteln wiederum entweder ein Patt oder eine entsprechende Lösung zu finden versuchen. Ich meine, ein Patt ist nicht so gut wie eine Lösung. Es ist aber falsch zu sagen, daß das Patt nicht wirksam sei. Es ist im Gegenteil äußerst wirksam, denn jetzt ist der Konflikt an eine andere Stelle verlegt und muß mit anderen Augen betrachtet werden, zum Beispiel aus ideologischer, philosophischer und ökonomischer Sicht. Vielleicht führt man einen Wirtschaftskrieg oder man kooperiert ökonomisch.

Nun beschäftigt mich aber noch eine weitere Frage. Wir reden von Moral und davon, wie sich das Volk verhalten solle. Das ist alles sehr schön. Es ist aber doch eine fundamentale Tatsache, daß Kriege von Regierungen gemacht werden und nicht vom Volk. Dort liegt doch der Hund begraben. Die Regierungen machen die Kriege, die Völker müssen kämpfen und darunter leiden. Daher hat es keinen Sinn, sich zunächst auf das Volk zu konzentrieren, sondern man müßte einen Mechanismus erfinden, wie man die Regierungen mehr unmittelbar beeinflussen kann. Dieses Problem sollte man lösen.

Da gibt es angeblich eine politische Wissenschaft oder vielmehr: es sollte eine politische Wissenschaft geben, die auf solche Fragen antwortet. Es gibt aber keine! Politische Wissenschaft ist heute ein Gemisch von Philosophie, Historie, Rechtswissenschaft und dergleichen, es ist jedoch keine wirkliche Wissenschaft, die ihre eigene Methode gefunden hätte. Sie sollte sich aber anstrengen herauszufinden, wie man Regierungen von Kriegen zurückhält.

Wir haben in der letzten Zeit ein bedeutsames Beispiel erlebt. Da gibt es ein amerikanisches Buch von Elie Abel mit dem Titel: "The Missile Crisis". Es handelt von der Kuba-Krise, und ich empfehle Ihnen, das Buch zu lesen. Zwei Regierungen haben in der kritischsten Periode miteinander operiert, die die Welt seit Ende des Zweiten Weltkrieges oder vielleicht überhaupt je durchgemacht hat. Von einem Tag zum anderen, ja von einer Stunde zur anderen haben die Verantwortlichen zusammengesessen und überlegt, auf welche Weise man den Krieg, das heißt: den nuklearen Vernichtungskrieg, vermeiden, wie alles so abgewickelt werden könne, daß der Gegner sich mit einem Minimum an Gefahr und Gesichtsverlust aus der Affaire zu ziehen vermöge. Das ist einmal geglückt. Wenn aber eine solche Situation ein zweites Mal einträte, wüßte man nicht, ob es wieder so glimpflich verlaufen würde. Man sollte jedoch daraus lernen.

Nun gab es in dieser Krise gleichzeitig einen Faktor, der sich nicht notwendigerweise wiederholen muß: Es stand nämlich Zeit zur Verfügung, etwa 13 Tage. Es kann jedoch Krisen geben, die sich so rasch entwickeln, daß man gar nicht in der Lage ist, mit dem Nachdenken über sie zu folgen. Das aber ist typisch für normale Krisen. Man wäre also wiederum - wie ich vorhin schon einmal sagte - out of phase. Bei der Kuba-Krise war das, Gott sei Dank, nicht der Fall, und die Katastrophe konnte vermieden werden.

Wir sehen auch an der Kuba-Affaire, daß Regierungen anfangen, etwas aufzugeben, worauf sie früher unbedingt bestanden hätten, nämlich Prestige. Wenn früher in Afrika eine wilde Meute eine Fahne heruntergerissen hatte, schickte man ein Kriegsschiff hin; das hat dann schnell etwas bombardiert. Heute werden Fahnen von allen möglichen Nationen gelegentlich verbrannt und zertrampelt, es kommt aber nicht zum Krieg. Man hat bereits gelernt, daß es auf solche Symbole nicht ankommt, und ich hoffe, daß das alte chinesische Sprichwort "When the flag goes up the mind goes into the trumpet" nicht unbedingt recht haben muß.

Ich glaube, die wahre Tragödie liegt darin, daß man immer mit so ungleichen Zeitintervallen rechnen muß, so daß man mit dem Denken über die allgemeine menschliche Krise, deren Existenz doch erkennbar ist, zeitlich nicht zurechtkommt.

Zum Schluß darf ich noch an einen Satz von La Rochefoucauld erinnern: "L'homme arrive novice à tous les âges". Das gilt nicht nur für den Einzelnen, sondern für die Menschheit überhaupt. Wir sind bisher nicht in der Lage gewesen, in der wir uns heute befinden. Die nächste Situation können wir nicht voraussagen, und wie immer sie aussehen möge, sie wird für die Menschheit neu sein. Und was das Voraussagen überhaupt angeht, so bedenken Sie, daß niemand die französische Revolution vorausgesagt hat. Es gibt aber kaum ein wichtigeres Ereignis in den letzten Jahrhunderten außer vielleicht der russischen Revolution, und ich weiß nicht, ob viele Leute diese Revolution vorausgesehen haben.

Salin

Es ist sicher ein großer Fortschritt, Herr Morgenstern, daß kein Volk mehr so prestigeseüchtig ist, wie es vor 1914 noch selbstverständlich war. Damals würde doch nie eine russische Botschaft aus China abgereist sein, ohne daß darauf eine Kriegserklärung erfolgt wäre. Heute schickt man eventuell einen Legationssekretär von beiden Botschaften nach Hause, und damit sind die Konflikte behoben.

Grigorjew

Ich stimme Ihnen zu, daß insofern Fortschritte gemacht wurden, als man der Notwendigkeit einer Aufrechterhaltung des Friedens Verständnis entgegenbringt.

Morgenstern

Man hat Verständnis für die Gefahr.

Gabor

Ich weiß so wenig wie jeder andere, wie man das Ziel, das Herr von Weizsäcker gesteckt hat, direkt ansteuern könnte. Wie immer, wenn man vor so großen Fragen steht und nicht genau weiß, was man machen soll, kann man sich mit Karl Poppers einfachem Rat behelfen: Bekämpfe die größten Übel

stückweise. Ein solches Übel ist ganz offensichtlich die Automatik und die Irreversibilität. Was ich darunter verstehe, möchte ich an einem besonders krassen Beispiel erklären. In den letzten Julitagen des Jahres 1914, kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, wurde Kaiser Wilhelm plötzlich von Furcht befallen. Er rief den Generalstabschef von Moltke zu sich, um die bereits angelaufene Mobilisierung rückgängig zu machen. Moltke mußte aber verlegen gestehen, "daß eine Mobilisierung nicht etwas ist, was man aufhalten kann".

Ich möchte gern glauben, daß das heute nicht mehr so schlimm ist. Die Generalstäbler werden heute wohl Pläne haben, um eine Mobilisierung abubrechen und rückgängig zu machen. Hermann Kahn hat bekanntlich eine vierzigstufige Leiter zwischen Frieden und unbegrenztem Vernichtungskrieg definiert. In der Kuba-Krise war bereits die sechste Stufe auf dieser Leiter erreicht.

Salin

Das war ein Pokerspiel.

Gabor

Auf dieser Stufe hat man dann die Mobilisierung abgebrochen. Leider aber hat man im Vietnamkrieg schon etwa die 15. Stufe erreicht, und eine Reversibilität ist immer noch nicht zu sehen.

Dieser Automatismus und die daraus folgende Irreversibilität ist freilich tief im Menschen und in der Trägheit des sozialen Organismus verankert. Bei den Menschen zeigt sich die Trägheit darin, daß sie nach einem gewissen Alter für eine neue Idee nicht mehr aufnahmefähig sind. Keynes hat daraus gefolgert, daß eine Idee etwa 25 Jahre braucht, um sich durchzusetzen, denn so lange dauert es, bis aus dem Studenten etwa ein Direktor oder ein Minister wird, so daß er die "neue" Idee, die er als Student erfahren hat, verwirklichen kann. Das ist ein sehr bedrohlicher Umstand in unserer Welt, in der wir mindestens alle zehn Jahre radikal umlernen müssen.

Eine andere Gefahr, die zum Automatismus führt, sehe ich in dem viel zu schnellen wirtschaftlichen Wachstum, das sozusagen zu einer Religion in der Welt geworden ist. Uns Älteren, die wir uns noch an den Jammer der dreißiger Jahre erinnern, erscheint dieses Wachstum wohl als ein wunderbarer Fortschritt. Aber die Religion des forcierten Wachstums stellt einen Zwang dar, der dem Staatsmann keinen Spielraum mehr läßt. Man denke nur an die Notlage, in die England jetzt geraten ist, als der Zuwachs von dreieinhalb auf zwei Prozent gefallen war.

Menke-Glückert

über die amerikanische Vietnam-Strategie kann man verschiedener Meinung sein. Es hat in der Weltgeschichte auf jeden Fall Kriege gegeben, die brutaler geführt wurden. Damit will ich nichts verharmlosen, was in Vietnam geschieht. Die Amerikaner berechnen aber das eingegangene Risiko genau. Sie suchen einen Frieden, bei dem sie nicht das Gesicht in Asien verlieren.

Wie kann die jetzige Verteidigungspolitik der Großmächte durch realistische Friedensplanung domestiziert werden? Welche Hilfen können bestimmte Wissenschaften hierfür geben? Der Prozeß der Domestizierung der herkömmlichen europäischen Verteidigungspolitik schreitet jedenfalls fort. Kalter Krieg ist überall unmodern. Die NATO wird von den Engländern, Dänen und Italienern als Instrument der Entspannung angesehen. Die jetzt geführte Diskussion hat eine ihrer Wurzeln bei André Baufre, der schon 1938 vom "Paix-Guerre" sprach. Der von Baufre gemeinte Kalte Krieg sollte jetzt wenigstens zu einem kalten Frieden geführt werden. Man sollte den Verteidigungspolitikern klarmachen - und dies ist eine wichtige Aufgabe der Wissenschaft;-, daß es für ihr Problem der nationalen Sicherheit Lösungsmöglichkeiten gibt, die billiger, rascher und auch politisch vernünftiger sind als die herkömmlichen Konzepte der Sicherheitspolitik. Die Politikwissenschaft, die Friedens- und Konfliktforschung sollten Systeme erarbeiten, die zeigen, wie rationale Strukturen in die Weltpolitik eingebaut werden können, so daß mit einem gewissen Automatismus auch der unvernünftige Politiker zwangsläufig auf einen friedlichen Lösungsweg verwiesen wird.

Ich möchte das Wort von Herrn Morgenstern unterstreichen, daß Regierungen Kriege machen. Wie kann man aber den Regierenden die Sorge nehmen, sie opferten vitale Interessen? Gibt es gegenüber dem Problem des Überlebens wichtigere vitale Interessen? Das ist doch das eigentliche Problem der Friedensplanung. Ich möchte hier an das Wort am Schluß des Vertrages von Carl Friedrich von Weizsäcker auf dem 12. Evangelischen Kirchentag 1965 in Köln erinnern: "Was wird in einer Gesellschaft des Weltfriedens aus der Freiheit des einzelnen? Welche Opfer für den Weltfrieden sind zumutbar?" Diese Frage muß geprüft werden, damit nicht psychologische Mentalitätssperren politische Kurzschlußhandlungen zur Folge haben.

Freiherr von Weizsäcker

Regierungen machen den Krieg und den Frieden. Ich muß dem zustimmen. Unter Umständen ermöglichen es die Völker den Regierungen, Krieg und Frieden zu machen. In ganz seltenen Fällen machen sie es den Regierungen unmöglich. Wie leicht aber auch kriegsunwillige Völker zum Krieg geführt werden können, wenn die Regierungen den Krieg wollen, ist immer wieder durch Beispiele bewiesen worden. Es gibt auch Gegenbeispiele, sie sind aber nicht allzu häufig.

Abgesehen von der großen Bedeutung, die darin liegt, den Völkern etwas klarzumachen, bewegt mich auch die Frage, welche Formen entwickelt werden können, um den Regierungen ihr unglaublich schweres Geschäft in diesem Punkte zu erleichtern. Ich traue mir aber nicht zu, heute abend noch etwas dazu zu sagen, was mich auch nur entfernt befriedigen würde.

Menke-Glückert

Aber eine kritische öffentliche Meinung wäre eine Hilfe.

Freiherr von Weizsäcker

Ganz gewiß.

Jungk

Ich möchte die These von Herrn Morgenstern in Frage stellen, daß die Cuba-Missile-Crisis tatsächlich nur deshalb glimpflich ausgegangen sei, weil ein längerer Zeitraum zur Verfügung stand.

Morgenstern

Ich habe nicht "nur" gesagt, sondern lediglich, daß das eine wichtige Voraussetzung war, um damit rechtzeitig fertig zu werden.

Jungk

Gut! Dann möchte ich noch ein anderes Element einfügen. Ich glaube nämlich, daß diese Krise einen ersten Durchbruch eines neuen Denkens gezeigt hat. Wesentlich daran ist, daß man seit einiger Zeit mehr und genauer über die Konsequenzen des Handelns nachdenkt, als das früher geschah. Kuba mag erst ein Anfang davon sein. Wenn wir den Frieden erhalten wollen, müssen wir darauf dringen, daß die Konsequenzen unseres gegenwärtigen Denkens und Tuns forthin nicht nur in engen, sondern in sehr weiten Perspektiven durchdacht und möglichst viele Faktoren einbezogen werden.

Es könnte sich dann zeigen, daß zum Beispiel die Behauptung von Herrn Dürrenmatt über die Unveränderbarkeit oder die Verewigung der Macht nicht mehr ganz stimmt. Ein Durchdenken der Konsequenzen machtpolitischen Handelns könnte dazu führen, daß man der Macht zumindest einige ihrer Zähne ausbricht und sich im Falle einer Krise nicht mehr wie ein Pokerspieler benimmt. Man wird sich dann wohl vorher die Möglichkeiten einer solchen Krise weitgehend ausgerechnet haben, so daß man nicht mehr so unvorbereitet in sie hineinstolpert, wie es bisher geschah. Ich möchte also etwas optimistischer in bezug auf künftige Krisensituationen sein.

Dazu kommt aber noch ein anderes Phänomen, das bereits im Falle Kuba erkennbar war. Wir haben als Folge der fehlenden Voraussicht in den letzten zwanzig Jahren den von katastrophalen Folgen begleiteten Bau und Abwurf der Atombombe, wir haben Hiroshima und die meisten Nachkriegskrisen miterlebt. Das ist seither in nachträglichen, ständigen Diskussionen immer wieder debattiert worden; aber diese Diskussionen sind weniger von den Regierungen als von den "Wissenschaftlern" und vom großen Publikum angeregt und ausgetragen worden. Aus der Tatsache, daß die Öffentlichkeit schicksalsträchtige militär-politische und andere Entscheidungen der Exekutive nicht mehr einfach hinnimmt, beginnt sich ein neues, verantwortungsvolleres und vorausblickenderes Denken zu entwickeln. Ich glaube zwar nicht, daß dieses Denken heute schon stark genug ist, den Krieg zu vermeiden; aber es kann ihn bremsen. Man kann jedoch diesen Faktor "öffentliche Weltmeinung" nicht einfach beiseite schieben und annehmen, nur die Weisheit einiger Staatsmänner oder der Zufall hätten uns in der Kuba-Krise gerettet. Ich habe das vielleicht etwas überspitzt gesagt, wollte diesen Faktor aber doch stark betonen.

Menke-Glückert

Wie kommt neues Denken an Politik? Das ist eine sehr wichtige Frage.

Graf Lambsdorff

Ich glaube, daß auch früher schon die Konsequenzen einer Kriegserklärung überlegt wurden. Man hat in den Kabinettskriegen ebenfalls genau gewußt, was kam und was man wollte.

Meines Erachtens hat man sich in der Kuba-Krise zum ersten Male in diesem Ausmaß überlegt, daß man den Gegner nicht in eine Zwangssituation bringen, sondern ihm helfen müsse, aus einer solchen Lage heraus zu kommen. Man öffnete ihm eine Hintertür, und zwar unter größtmöglicher Wahrung des eigenen Gesichts, vielleicht sogar unter Hintansetzung des Prestigedenkens. Man hat auch größte Bescheidenheit in bezug auf die propagandistische Ausnutzung eines solchen diplomatisch-taktischen Erfolges walten lassen. Damit hat man in der Tat ein neues Denken bewiesen.

Im übrigen jedoch bin ich auch nicht der Meinung, Herr Jungk, daß in der eiskalten Höhe der Kalkulation dieses Gedanken-Pokers - es war meines Erachtens viel Schach im Spiel - wirklich die Friedenssehnsucht der Menschheit ein entscheidender verstandesmäßiger Faktor gewesen sei. Ich halte das für zu idealistisch oder auch für zu optimistisch. Wenn Kennedy sich damals vor die Fernsehkamera gestellt und nicht gesagt hätte: "Wir sind gerade noch einmal daran vorbeigekommen", sondern: "Jetzt müssen wir die Konsequenzen ziehen, daß sich die Sowjets in dieser Weise verhalten haben", wäre die Friedenssehnsucht der Amerikaner nicht geringer gewesen, genauso wenig wie die der Russen, zu denen Chruschtschow ähnlich hätte sprechen müssen. Sie wären dennoch marschiert. Das wußten die Politiker auch.

Jungk

Spielt eigentlich das Volk als Objekt der Politik noch eine Rolle oder nicht? Wie verhält sich das künftige Opfer zu allen diesen Entscheidungen, strategischen Fragen und Spielen? Es ist meines Erachtens eine der wesentlichen Fragen der Friedenssicherung - und ich sage das jetzt nicht im grob populistischen Sinne;-, daß die Menschen, die das Objekt der Politik sind, sich endlich wieder aktiv für diese Politik interessieren und engagieren. Sie müssen sehen lernen, daß es sich dabei um ihr eigenes Überleben handelt.

Wir haben besonders seit Ende 1945 die Probleme der Politik und die großen Fragen unserer Zeit zu spezialistisch formuliert, daran gebe ich mir, also dem Publizisten, mit die Schuld. Der Mensch, den sie angehen, erkennt nicht mehr ohne weiteres, daß es da nicht um irgendwelche Dinge geht, die er als Unbeteiligter, als Zuschauer, in der Zeitung liest, am Rundfunk hört oder am Fernsehschirm sieht, sondern daß es sich um Ereignisse handelt, die für ihn so wichtig sind wie das tägliche Brot.

Wenn wir also von der Sicherung des Friedens sprechen, müssen wir auch das Verhalten der Vielen im Volk berücksichtigen. Ich denke an die erste Vietnamkrise. Sie wissen wahrscheinlich, daß damals der Einsatz einer taktischen Atombombe von Admiral Radford vorgeschlagen worden war, um Dien Bien Phu zu entsetzen. Dieser Plan scheiterte an Mr. Eden, der ihn gegenüber seiner durch die Wissenschaftler aufgeklärten öffentlichen Meinung nicht verantworten zu können glaubte. Hier haben Sie eine fast allgemein unbekannte Bremswirkung der öffentlichen Meinung.

Grigorjew

Herr Jungk hat meines Erachtens einen interessanten Gedanken über den Einfluß der Völker auf die Möglichkeit, den Frieden zu sichern, geäußert. Wir leben in einer Zeit, in der Völker gar nicht mehr in so hohem Maße Objekte der Politik sind, sondern durchaus Subjekte.

Es wurden heute manche praktische Fragen zu einer friedlichen Entwicklung aufgeworfen, darunter auch die europäische Sicherheit. Was soll man tun? Soll man Pakte schließen? In dieser Richtung gibt es politische Vorschläge, zum Beispiel die Empfehlung, Diskussionen der Regierungen miteinander oder auch auf gesamteuropäischer Ebene aufzunehmen. Es liegen auch Bedingungen für einen europäischen Frieden vor, die die Sicherheit der heutigen Grenzen sowie andere Momente, die wichtig sind, betreffen. Eine neue Tendenz, im gesamteuropäischen Leben zu einem Arrangement in den Fragen der europäischen Sicherheit zu kommen, ist sichtbar. Dabei arbeiten die Staaten auf verschiedenen Ebenen miteinander, und zwar nicht nur auf der politischen, sondern auch auf wirtschaftlicher und kultureller Ebene. Man hat auch die Möglichkeit der technischen und wissenschaftlichen Zusammenarbeit. Das schafft allmählich eine Atmosphäre des Vertrauens und den Abbau des Mißtrauens. Gerade das Mißtrauen ist ein Hindernis, irgendwelche neuen Schritte in der Welt zu unternehmen. Wir müssen also auch diese vielen wichtigen Fragen im Prozeß der Entwicklung sehen, um zu erfassen, wie die Weichen gestellt werden müssen.

Freiherr von Weizsäcker

Mir liegt daran, noch einmal auf die Anwendung der Spieltheorie zurückzukommen, von der Herr Menke-Glückert vorhin gesprochen hat. Warum habe ich mich denn selbst so spieltheoretisch, so rational durchkonstruierend geäußert? Meiner Meinung nach stellt dieses Denken eine zwar nicht hinreichende, aber notwendige Komponente dar, um mit den Problemen in einer Welt zurechtzukommen, die selbst ein Ergebnis einer mit rationalen Mitteln und irrationalen Motiven getriebenen technischen Entwicklung ist. Ich argumentiere so rational, weil die irrationalen Mächte in meinen Augen so übergroß sind, daß eine gewisse Rationalität des Vorwegdurchdenkens unerlässlich ist, will man der fast unvermeidlichen Katastrophe entgehen.

Wenn nun die Spieltheoretiker in gewissen Situationen vor Schwierigkeiten stehen, geschieht ihnen ganz recht, denn sie haben dann wohl eine schlechte Spieltheorie angewandt. Wenn man die Irrationalität der Handlungsmöglichkeiten der Menschen nicht in das rationale Planen mit einbezieht, hat man eben nicht rational genug gedacht. Es ist irrational, alles, was geschieht, für rational zu halten.

Salin

Als einer der Väter der Spieltheorie wird Herr Morgenstern sich dazu äußern wollen.

Morgenstern

Zunächst einmal wird hier der Begriff Spieltheorie nicht richtig angewandt. Man benutzt gewisse Termini und glaubt, das sei die Anwendung. Zum Beispiel bedient man sich des Wortes "Strategie" und meint bereits, das sei Spieltheorie. Davon kann gar keine Rede sein. Es handelt sich um eine mathematische Theorie, bei der die Frage der Anwendbarkeit selbst wieder tiefe Probleme aufwerfen kann.

Ich habe in einem im Jahre 1959 erschienenen Buch die These vertreten, es läge im amerikanischen Interesse, daß die Russen eine unverwundbare Gegenkraft besäßen. Desgleichen sollten auch die Russen daran interessiert sein, daß die Amerikaner über eine unverletzliche Vergeltungsmacht verfügten. Damit würde das Patt gesichert und verhütet werden können, daß Entschlüsse unter großem Druck gefaßt werden. Das wäre zum Beispiel ein spieltheoretischer Ansatz.

Es gibt ein sehr interessantes Buch über russische Strategie von Marschall Sokolowski. Ersetzt man in diesem Buch überall das Wort "Imperialisten" durch das Wort "Kommunisten", dann könnte man dieses russische Buch ebenso gut als amerikanisches herausgeben. Ich halte das für einen positiven Tatbestand, der zeigt, daß sich beide Seiten im Begrifflichen annähern. Beide legen ihr Interesse an der Stabilität dar und zeigen die Gefahren auf, die sich für jeden aus der Abweichung von seiner optimalen Strategie ergeben würden. Diese Erkenntnis ist sicher ein Element der Stabilität, und meine Verwendung des Begriffes der optimalen Strategie geschieht im wahren Sinne der Spieltheorie.

Schmidt

Das Buch von Marschall Sokolowski enthält ja nur die Entdeckung, daß man am gleichen Schachspiel beteiligt ist. Das hat man vorher in Moskau nicht gewußt.

Morgenstern

Es ist leider kein Schach-, sondern ein Pokerspiel. Als Spieltheoretiker muß ich sagen, daß Schach als Spiel mit kompletter Information viel zu einfach ist, um die Dinge und Zusammenhänge zu beschreiben, mit denen wir uns hier beschäftigen. Bei Schach gibt es kein Bluffen und dergleichen. Aber hier handelt es sich um ein Spiel, das Pokerelemente enthält und, weil es realistischer ist, auch wesentlich komplizierter ist als Schach.

Freiherr von Weizsäcker

Ich habe allerdings den Eindruck, daß die in den letzten Jahren ausgefochtenen begrenzten Kriege mehr Schachelemente enthielten. Die Frage dagegen, ob diese Kriege begrenzt bleiben, wird zum Pokerspiel.

Ich habe die Hoffnung, daß die beiden Großmächte genügend Rationalität aufbringen, um im eigenen Interesse zu erkennen, daß es bestimmte Formen gibt, in denen sie miteinander leben können. Diese Formen suche ich.

Gabor

Zweifellos herrscht heute mehr Rationalität auf der Welt als früher. Vor allem hat sich die Grenze der Irrationalität günstig verschoben; denn heute gehört schon ein beträchtliches Quantum Verrücktheit dazu, einen großen Krieg zu entfesseln. Ich stimme Herrn Morgenstern zu, daß wir noch keine einzige, wirklich neue politische Form gefunden haben, aber die Ansätze dazu sind schon vorhanden. Es gibt heute in der Welt bereits eine große Anzahl scharf denkender Köpfe, die rationales Denken auf soziale und politische Probleme anwenden, und sie haben auch eine Geheimwaffe; sie heißt Mathematik. Ein jeder weiß wohl, daß Mathematik eine Methode ist, um Probleme zu lösen, aber sie ist auch ein ausgezeichnetes Mittel, um vernünftige Ziele zu erreichen.

Ein Beispiel dafür ist das Aufkommen der Kybernetik in Rußland in den letzten sieben oder acht Jahren. Die Kybernetik sagt im Grunde nichts anderes, als dem gesunden Menschenverstand ohnehin klar ist, zum Beispiel, daß es besser sei, zu sehen, was man tut, anstatt blind nach einem festen Plan vorzugehen. Aber das wäre ja "Revisionismus" gewesen, und Stalin hatte doch ausdrücklich gesagt, daß die Statistik keine Wissenschaft sei, sondern ein Kampfmittel des Proletariats. Die Vernunft mußte schweigen, bis die Kybernetik aufkam, eine neutrale, exakte Wissenschaft, die zu den Lehren von Marx und Engels in keinem Widerspruch stand. Auf einmal gab es keinen Widerstand mehr. Norbert Wiener, der die Kybernetik in einen dichten Panzer höherer Mathematik kleidete, hat sich damit ein unsterbliches Verdienst erworben.

Würde heute ein Politiker dem General Lin Piao sagen, daß es unsinnig sei, China gegen einen Atomkrieg zu sichern, dann würde er wohl seinen Kopf verlieren. Wäre jedoch auch der chinesische Generalstab, der vermutlich genau wie wir operational research treibt, einstimmig der Ansicht jenes Politikers, dann würde es wohl auch Lin Piao einsehen müssen.

Graf Lambsdorff

Kann man wirklich davon ausgehen, daß eine chinesische Regierung unter einem Manne wie Lin Piao von der Vernunft gelenkt sein wird? Ich bin der Ansicht, daß China heute zwar militärisch schlagbar, aber bereits nicht mehr besiegbar ist. Aus diesem Grunde rechne ich China jetzt schon ohne Vorbehalt zu den Großmächten.

Herr von Weizsäcker hat betont, daß die Welt in jeder Durchgangsphase zum Weltfrieden aufgrund des Gleichgewichtes der Kräfte existenzfähig sein muß. Die heute bereits bestehende dritte Großmacht - und ich bezweifle, daß es eine weitere geben wird - geht aber ganz bewußt davon aus, daß sie eines Tages Krieg führen wird, weil sie Krieg führen will. Man kann hier den programmatischen Äußerungen der chinesischen Führer wohl glauben. Zwar werden die Chinesen noch lange Zeit brauchen, ehe sie stark genug sind, um den Rest der Welt herauszufordern; aber die kommende Generation dürfte böse Überraschungen erleben.

Salin

Es scheint mir doch wichtig zu sein, daß wir uns neben diesen weltpolitischen Aspekten noch einmal mit der Frage beschäftigen, wie wir denn die Menschen auf die Probleme vorbereiten können, die die Zukunft stellt.

Gabor

Da möchte ich auf eine wesentliche Frage aufmerksam machen, mit der wir uns auseinanderzusetzen haben, nämlich mit den Folgeerscheinungen der Automation. Das Thema ist im Bergedorfer Gesprächskreis schon mehrfach behandelt worden und stellt sich letztlich als ein Erziehungsproblem dar, das von den Politikern angegriffen werden muß. Es hat sich gezeigt, daß die vielen Arbeitskräfte, die durch die Automation freigesetzt werden, ungenügend für die Wahl eines zweiten Berufes vorbereitet sind, und zwar nicht nur in ihrem Wissen und Können, sondern auch in ihrer Bereitschaft.

Es handelt sich also um ein Problem, das sofort, und zwar noch mit dieser Generation, die in 20 Jahren erwachsen sein wird, bewältigt werden muß. Es wird nicht mehr ausreichen, daß sich junge Menschen bis zu ihrem 20. Lebensjahr auf nur einen Beruf für das ganze Leben vorbereiten. Man wird von ihnen eine größere Elastizität fordern müssen. Diese Ideen sind gar nicht einmal neu, und ich beziehe mich auf keinen Geringeren als Karl Marx, der schon vor hundert Jahren sagte, daß in der Zukunft jedermann in seinem Leben mehrere Berufe haben sollte.

Aber auch damit ist noch nicht jedes Problem gelöst. Die Automation bewirkt eine Reduzierung der Arbeitszeit. Das bedeutet, daß die Menschen sehr viel mehr Freizeit haben. Was fangen sie mit dieser Freizeit an?

Bedauerlicherweise sehen wir zum Beispiel in England, daß die Kriminalität als Folgeerscheinung steil ansteigt. Das gleiche gilt für Amerika. Seit der Vorkriegszeit ist die Summe der Gewaltverbrechen in England in der Altersklasse zwischen 14 und 15 Jahren um das Fünfzehnfache gestiegen. Das ist sicher eine Folge der Prosperität, freilich verbunden mit mangelhafter Erziehung und mangelhaftem elterlichen Verantwortungsbewußtsein. Man muß zugeben, daß wir hier vor einem sehr bedrohlichen Problem stehen.

Jungk

Zwischen Ihrem Vortrag, Herr von Weizsäcker, und dem, was Herr Gabor sagte, scheint mir ein Zusammenhang zu bestehen. Beim Anhören Ihres Referats habe ich mir vorgestellt, es wäre vor einem Kreis von Zwanzig- bis Dreißigjährigen gehalten worden. Mit Menschen dieser Altersklasse habe ich gerade in den letzten Wochen sowohl in der Sowjetunion als auch in Amerika gesprochen. Diese so viel Jüngeren hätten sich wahrscheinlich wenig interessiert gezeigt. Das bedeutet aber nicht, daß das, was gesagt wurde, etwa falsch wäre, und auch nicht, daß diese Dinge für die jungen Leute etwa unwichtig seien. Es bedeutet nur, daß diese neue Generation das Gefühl hat, diese Kategorie von Fragen sei ausdiskutiert, das Problem des Mächtspiels also sei eigentlich nicht mehr das, was einen Durchbruch in ein neues Land hinein ermögliche.

Ich erinnerte mich während Ihres Vertrages, Herr von Weizsäcker, auch an ein Buch von Thomas Kuhn über die wissenschaftlichen Revolutionen. Dort hat er über das Zustandekommen neuer wissenschaftlicher Ideen ausgeführt, daß diese zumeist dann geboren würden, wenn man sich in ausweglosen Situationen befinde und es sich aufgrund neuer experimenteller Evidenz zeige, daß die alten Theorien irgendwie in Sackgassen führten. Man fasse dann die verschiedensten Elemente des Ungenügens und Unbehagens zusammen, um, auf den neuesten Beobachtungen basierend, nach einer neuen passenden Theorie zu suchen.

Lassen Sie mich zur Verdeutlichung über ein Gespräch berichten, das ich vor kurzem mit einem der leitenden Herren der "Systems Development Corporation" in Santa Monica hatte. Dieses Unternehmen ist eine der drei großen sogenannten strategischen Denkfabriken in den Vereinigten Staaten.

Ich fragte den Vizedirektor, woher es komme, daß sein Unternehmen sich seit einiger Zeit nicht mehr ausschließlich militärstrategischen Denkspielen widme, sondern sich immer mehr zivilen Problemen, wie zum Beispiel urbanistischen Fragen, zuwende. Darauf antwortete er mir: "Wenn ich ehrlich sein soll, geschieht es, weil es unsere Leute langweilt, ständig einen Krieg vorzubereiten, der doch nicht stattfindet - they just want to build". Sie wollen also gern aufbauen. Und diese Motivierung sollte man stärker betonen, wenn man über den künftigen Frieden spricht.

Nun liegt tatsächlich der Hauptakzent der Arbeit in diesen drei Denkfabriken augenblicklich immer weniger auf dem Erfinden neuer möglicher Strategien und den entsprechenden "Waffensystemen", sondern man konzentriert sich mehr und mehr auf die großen drängenden, zwingenden und viel zu lange vernachlässigten Probleme des zivilen Bereiches. Sowohl das Hudson Institute von Herman Kahn als auch die RAND Corporation und die Systems Development Corporation hatten sich bis vor kurzer Zeit vor allem mit Fragen der globalen Strategie und der künftigen weltpolitischen Lage im Sinne der Ausführungen von Herrn von Weizsäcker beschäftigt. Nun aber rücken die Probleme der Welternährungslage, der Verstädterung, der Verschlechterung der Lebensverhältnisse durch die Verpestung der Luft und die Verschmutzung des Wassers in den Vordergrund sowie die Frage, wie das Erziehungswesen umstrukturiert werden müsse, um den Bildungshunger der Menschen zu befriedigen und die durch den schnellen technischen Wandel bedingte periodische Berufs-Umschulung der Arbeitskräfte zu leisten.

So lenkt zum Beispiel der Direktor des "Advanced Development" im Hause der Systems Development Corporation zur Zeit seine ganze Aufmerksamkeit auf die Überlegung, wie man das Erziehungssystem so gestalten könne, daß jene Rationalität, von der Sie, Herr von Weizsäcker, gesprochen haben, für eine breitgestreute Menge von Personen verpflichtend würde.

Diese Veränderung der Aufgabenstellung rührt daher, daß man schon fast alle strategischen Probleme zu Ende durchgespielt hat und sich jetzt fragt, wie man weiterkommen könne. Nach meiner Ansicht kommt man wirklich weiter, wenn man gemeinsame Menschheitsaufgaben stellt, die stark genug sind, die Phantasie und die Aktivität der Wissenschaftler zu engagieren, aber auch das Interesse der jungen Menschen zu wecken. Da meine ich, Herr Gabor, daß die jungen Menschen sich heute nicht nur deshalb dem Verbrechen zuneigen, weil sie schlecht erzogen sind oder nicht genügend kontrolliert werden, sondern weil man ihnen keine anregenden und aufregenden Aufgaben stellt. Das ist meines Erachtens das Versagen der mittleren und älteren Generation. Sie haben, soweit

ich mich recht erinnere, Ende der fünfziger Jahre schon gesagt, daß der zweite Verrat unserer Generation darin bestanden habe, daß wir den Nachkommen keine Visionen einer besseren Welt zu geben vermochten.

Wenn wir nun alles anerkennen, was Herr von Weizsäcker gesagt hat, sollten wir darüber hinaus vielleicht der Frage mehr Aufmerksamkeit schenken, wie ein Frieden denn konkret aussehen soll. Welche Möglichkeiten gibt es da? Wie können wir das Wissen vom Faktischen, die Faktizität, mit der Phantasie kombinieren? Wie können wir das Moralische nicht nur als Imperativ setzen, sondern als praktisches Wollen und als praktische Möglichkeit? Darum war ich bisher etwas unbefriedigt von der Diskussion, die mir irgendwo dort stecken zu bleiben schien, wo wir die Menschen, die in dieser gefährdeten Welt leben sollen, nicht mehr erfassen, weil wir ihnen nichts weiter geben als Begriffe, die sie nicht interessieren und daher nicht engagieren. Das bringt sie nur in eine "Ohne-mich-Situation".

Freiherr von Weizsäcker

Ich möchte Ihnen zustimmen, Herr Jungk. Ich selbst bin eigentlich den umgekehrten Weg gegangen. Längere Zeit hindurch habe ich mich gar nicht zu politischen Fragen geäußert, bin dann aber in diese politischen Probleme im Zusammenhang mit den Fragen der Atomrüstung in der Bundesrepublik hineingeraten. Damals hatte ich im Grunde eine Tendenz, die innere Bewegung in den Menschen, von der Sie jetzt sprechen, in Gang zu setzen. Dann habe ich mich selbst dahin diszipliniert, diese ganzen strategischen Probleme im engeren und weiteren Sinne des Wortes genauer zu studieren, weil es mir schien, daß man die Fragen ohne diese Kenntnis auch nicht lösen kann.

Sie erwähnten das Buch von Kuhn. Fragt man, wie die großen Fortschritte zum Beispiel in der Wissenschaft zustande gekommen sind, so geschah dies nicht durch diejenigen, die in den alten Denkschemata verhaftet blieben. Es waren aber auch nicht diejenigen, die dieses alte Schema nicht interessierte, denn es fehlte dann meistens die Kraft, das Neue zu gestalten. Genaugenommen waren es die Wissenschaftler, die - um es modern auszudrücken - die klassische Physik so gut kannten, daß sie die innere Inkonsistenz ihrer Ansätze durch etwas Besseres ersetzen konnten. Sie haben die wirklich großen Fortschritte gemacht.

Deshalb ist die gedankliche Aufgabe an uns gestellt, beides zu umfassen. Ich habe heute nur den einen Aspekt etwas stärker betont. Das hängt zum Teil damit zusammen, daß ich meinte, so nahe wie möglich an die harten politischen Probleme heranführen zu müssen, wenn ich auch eine abstrakte Analyse mache. Gerade die Systemwissenschaft und die Zukunftswissenschaft oder Futurologie, Herr Gabor, ist ein wissenschaftliches Korrelat zu dem, was Herr Jungk mehr unter dem Aspekt der Bedürfnisse der jungen Menschen ausgeführt hat.

Körper

Sie weisen mit Recht darauf hin, Herr Jungk, daß die jungen Menschen heute nicht mehr engagementsbereit sind und größtenteils eine Ohne-mich-Haltung einnehmen. Ich glaube jedoch nicht, daß hier allein ein Versäumnis der älteren Generation vorliegt, sondern daß weit mehr eine Folge der zu schnellen Industrialisierung, auf die die Menschen nicht vorbereitet wurden, sichtbar wird. Lassen Sie mich beispielhaft kurz die Situation in der industriellen Arbeitswelt verdeutlichen.

Mit der vielschichtigen Aufgaben- und Arbeitsteilung und der damit verbundenen Automatisierung hat sich auch die Einstellung der Arbeitnehmer am Arbeitsplatz merklich gewandelt. In fast allen Bereichen der Industrie ist durch diese arbeitsteiligen Verfahrenstechniken ein Verlust der Objektbezogenheit eingetreten, da die Überschaubarkeit und damit die Voraussetzung zu einer Engagementsbereitschaft für die Arbeit zunehmend geringer geworden ist. Dagegen hatte in der vorindustriellen Zeit selbst der Analphabet noch seinen Objektbezug; er sah zum Beispiel den Halm aus dem von ihm gesäten Korn wachsen und wußte, daß aus dessen Frucht Brot gebacken wurde - genauso wie der Tischler wußte, ob er seinen Hobel für einen Tisch oder einen Sarg ansetzte. Diese Menschen wußten durch ihre für sie überschaubare Tätigkeit, wozu sie da waren; ihr Leben hatte durch die Arbeit auch für ihre Gesellschaft einen Sinn, ein Engagementsmotiv, das durch den im Industrialisierungsprozeß verdrängten Objektbezug kaum noch vorhanden ist.

Vielfach scheint, wie empirische Untersuchungen gezeigt haben, eine neutralitätsbezogene, engagementsentlastete Haltung dem Funktionieren des Apparates besser gerecht zu werden. Dabei ist jedoch festzustellen: Je größer die Zahl der Menschen wird, die vom Engagement entbunden werden, um so mehr haben die Führungsschichten eine verstärkte, sie häufig überbelastende Engagementsbereitschaft für die Schichten umzusetzen und zu leisten, die das Engagement selbst nicht verwirklichen können. Es ist jedoch die Frage, ob die Menschen auf die Dauer nicht eine derartige Engagementslosigkeit im Arbeitsprozeß - und ohne einen Ersatz dafür - mit Haltungen

bezahlen, die ihren Ausdruck in fehlgeleiteten Prestigebedürfnissen und psychologischen Störungen finden.

In noch größerem Ausmaß scheint diese Situation auf die gesellschaftlichen Prozesse zuzutreffen. Es hat in allen gesellschaftlichen Bereichen eine derartige Komplizierung der Probleme eingesetzt, die es selbst für die gebildeten und informierten Menschen praktisch unmöglich macht, große Überblicke zu bekommen und in Gesamtzusammenhängen zu denken. Ich halte es deshalb für eine vordringliche Aufgabe, die wichtigsten Probleme unserer Zeit in Form von einfachen Modellen so zu verdeutlichen, daß der einzelne ein Problembewußtsein im Hinblick auf ein mögliches Engagement gewinnt.

Was kann man also tun?

Bei der Frage der Therapie ist in fast allen Bergedorfer Gesprächen immer wieder zur Sprache gekommen, daß auf dem Wege über erheblich erweiterte Bildung und Erziehung viel mehr Einsichten vermittelt werden müssen. Das ist nur durch eine größere Bildungsarbeit möglich, angefangen bei längerer Elementarschulzeit bis zur größeren Hochschulpalette. Mehr Wissen zum Erfassen der Zusammenhänge als Voraussetzung für eine Engagementsbereitschaft gilt für ein Industrieunternehmen in gleicher Weise wie für die nationale Gesellschaft, so auch in den integrierten Großräumen, wie zum Beispiel Europa. Hier nun liegt in der Tat die Verantwortung bei den Führungsschichten, neue Weichen zu stellen, insbesondere Anreize zur Förderung der Lernbereitschaft in weiten Schichten zu vermitteln, Prioritäten zu schaffen, neue Prozesse einzuleiten und das Denken der Menschen auf die Zukunft zu richten.

Graf von Krockow

Herr Jungk und Sie, Herr Körber, haben gefordert, daß man die Engagementsbereitschaft insbesondere bei jungen Menschen fördern solle.

Vor zwei Jahren war ich zufällig in Leningrad in einer Schule, als die Meldung kam, daß jene drei Kosmonauten in einem russischen Raumschiff die Erde umkreisten. Die für unsere Begriffe außerordentlich braven russischen Kinder gerieten vor Begeisterung völlig aus dem Häuschen. Wie immer man sonst die Raumfahrt beurteilen mag, ist hier doch eine neue Dimension des Typs Abenteuer entstanden. Gagarin ist ein neuer Prototyp des positiven Helden als Abenteurer. Auch diese Dimension ist wichtig. Aber auch das Peace Corps, das bisher nur rudimentär bei uns entwickelt wurde, ist als Ansatz von Bedeutung.

Ich habe einmal in einer deutschen Volksschule mit Kindern gesprochen, die in der Geographiestunde von der Hungersnot der Inder gehört hatten. Ich brachte die Kinder dazu, selbst zu sagen, wie jenes Volk die Nöte in seinem Lande beheben könne. Sie meinten schließlich, daß es drei Möglichkeiten gäbe. Entweder müßten die Inder verhungern, oder sie könnten neues Land auf kriegerischem Wege erobern. Schließlich könnte man aber das Land auch so schnell wie möglich industrialisieren.

An diesem simplen Beispiel im Bereich von nicht etwa höherer Bildung können also Einsichtsmodelle geschaffen werden. Man sollte die ganze Didaktik auf solche Modelle hin durchdenken und damit eine Erziehungsaufgabe im Bildungswesen für den Frieden leisten.

Finkelnburg

Herr von Weizsäcker hat in seiner abstrakten Analyse der Möglichkeiten, wie man zu einem Weltfrieden gelangen könnte und wie dieser aussehen würde - in der Ausdrucksweise des Physikers;-, Modelle betrachtet. Mir scheint jedoch in der bisherigen Modellbetrachtung ein entscheidender Parameter unberücksichtigt geblieben zu sein, der möglicherweise die Konsequenzen verändert. Im Sinne des Ihnen wohl allen bekannten Buches von Konrad Lorenz "Das sogenannte Böse - Die Naturgeschichte der Aggression" möchte ich das einmal den biologischen Menschen mit seinem Aggressionstrieb nennen.

Bei Herrn Altmann wie auch bei Herrn Freund ist bereits die Frage angeklungen, ob der Krieg oder der Frieden das für den Menschen Normale sei. Von Konrad Lorenz haben wir gelernt, daß der friedliche Mensch gar nicht als das Normale zu gelten habe. Der schaffende Mensch braucht Antriebe, die aus der Tiefe kommen und nicht nur mit der Vernunft, die eigentlich viel zu viel strapaziert wird, beschrieben werden können. Wie läßt sich nun dieser biologische Aggressionstrieb in einer vernünftigen Weise ablenken?

Herr Jungk sprach eben von den gemeinsamen großen Aufgaben. Diese müssen allerdings so challenging - wie der Amerikaner sagt - sein, daß sie als Ablenkung des angeborenen

Aggressionstriebes dienen können, der sich unter Umständen bis zum Gammlertum und zur Kriminalität hin auswirken kann.

Deshalb halte ich das, was Herr von Weizsäcker in seinem Referat bewußt als Modell ausgeführt hat, für ein wenig zu ideal-theoretisch. Wir müssen den Menschen so in unsere Rechnung einsetzen, wie er de facto ist, nämlich mit seinem nicht nur negativ zu wertenden Aggressionstrieb.

Freiherr von Weizsäcker

Ich habe aus dem Buch von Konrad Lorenz und aus Gesprächen mit ihm viel gelernt. Er versteht von Tieren noch mehr als von den Menschen, von denen er allerdings mehr als die meisten Menschen versteht. Betrachten wir die Tiere, dann erkennt man, daß die Aggression gegen die Artgenossen - wenn Lorenz recht hat, was ich glauben möchte - eine fördernde Wirkung in der Evolution gehabt hat. Diese Aggression war immer so gelenkt, daß sie den Artgenossen jedenfalls nicht generell zugrunde richtet. Lorenz hat dann insbesondere auch darauf hingewiesen, daß nur in denjenigen tierischen Gesellschaften auch Freundschaft und individuelle Bindung besteht, in denen es überhaupt Aggression gibt. Das scheint mir ein psychologisch außerordentlich wichtiger Punkt zu sein. Deshalb ist auch jede nur negative Beurteilung der Aggression psychologisch falsch, denn Aggression ist immer die Basis so strukturierter Gesellschaften, wie es die menschliche ist.

Auf der anderen Seite stellte Lorenz die These auf, daß die Aggression bei uns in die Gefahr gekommen und ihr erlegen sei, eine antiselektionistische Wirkung zu haben. Infolge ihrer Blindheit, die wesentlich mit ihrem instinktiven Charakter zusammenhängt, stößt sie den Menschen ins Verderben, statt ihn zu fördern. An dieser Stelle macht Lorenz nun allerlei Vorschläge, die ich zum Teil für unzureichend halte. Ich meine, die menschliche Gesellschaft müßte unter dem unausweichlichen Druck der Aggression im wesentlichen von der Einsicht gelenkt werden, weil die instinktiven Triebe beim Menschen sowieso nur rudimentär und darauf angelegt sind, sich in ein Ganzes zusammenzufügen. Dieses Ganze besteht teils aus blinder Tradition, teils aus individueller Einsicht. Beides ist nicht Instinkt, aber beides gehört dazu. Es wird also erst ein Ganzes, wenn man beides hat.

Ich will jetzt nicht von der blinden Tradition reden, das ist ein Thema für sich, sondern nur von der Einsicht. Diese lehrt uns, wo und wie die Aggression einzusetzen ist, und nur wenn wir die Einsicht haben, können wir hoffen, menschliche Gesellschaft zu gestalten und in ihr zu leben. Das gilt in kleinen Gesellschaften zum Beispiel schon dafür, wie man eine Diskussion lenken muß und dergleichen, es gilt aber erst recht für die großen Probleme des Friedens.

Menke-Glückert

Herr Finkelnburg hat vom biologischen Menschen gesprochen, der im Laufe der Geschichte domestiziert wird. William James schrieb bereits 1910 in den "Essays on Faith and Morals", daß der Krieg nicht nur aus Gründen der Eroberung, des Prestiges und der Aggression geführt werde, sondern auch als ein Mittel, die menschliche Gesellschaft vor dem sonst unvermeidlichen Absinken in Verweichlichung, Degeneration und moralischen Verfall zu bewahren. Noch heute sind viele der Meinung, der Krieg sei das "Stahlbad der Nation".

Viele Tausende Jahre Kriegsideologie haben ihre Spuren hinterlassen. Wenn die Friedensplanung ernsthaft betrieben werden soll, muß nicht nur, wie Herr Jungk mit Recht sagte, die technische Phantasie der Jugend, sondern auch die der Regierungen beflügelt werden. Technologische Großprojekte wie die bemannte Weltraumfahrt, die Entsalzung des Meerwassers durch Kernkraftwerke, die Veränderung der Klimabedingungen der Erde lenken vom Basteln an der Kriegsmaschine ab und schaffen neue Formen internationaler, technischer und politischer Kooperation.

Ein Umdenken ist hier in der Politik dringend notwendig - angefangen von einer Prüfung der behaupteten wirtschaftsfördernden Auswirkungen, dem "spillover" der Kriegsmaschinerie, bis hin zu neuen Formen der Außenpolitik und Sicherheitspolitik. Zumindest müßte erreicht werden, daß die Planung des Friedens den gleichen Stellenwert in der Politik und Mittel in gleicher Höhe - erhält wie die Planung einer "Kriegsmaschine". Verteidigungspolitik muß zur Sicherheitspolitik werden, muß mit einer dualen Strategie arbeiten, die jede Sicherheitsüberlegung gleichzeitig sowohl als Strategie der Entspannung als auch als Strategie der militärischen Abschreckung konzipiert.

Es hat nie Verteidigungsmaßnahmen gegeben, die nicht auch ein politisches Äquivalent hatten. Koreakrieg und Vietnamkrieg wurden politisch, das heißt als begrenzte Kriege, geführt. Die amerikanische spieltheoretische Strategie verzichtet darauf, Terrorangriffe in Nord-Vietnam zu fliegen. Daß bei der Ausführung dieser Strategie "entsetzliche Pannen" für die Zivilbevölkerung eintreten

können, steht auf einem anderen Blatt. Es ist schwer zu entscheiden, ob selbst vom rein militärischen Standpunkt aus die amerikanische Kriegspartei - die "Falken" - rechthat.

Es scheint, daß die Chinesen Amerika in eine Eskalation zwingen wollen, die seiner Kontrolle entgleitet. Die Problematik des Vietnamkrieges ist, daß noch kein Instrumentarium der Friedensplanung entwickelt wurde, das in gleicher Weise wie die Kriegsplanung alle Möglichkeiten moderner Wissenschaft und Technologie für friedliche Lösungen einsetzt. Die Dualstrategie einer neuen Sicherheitspolitik funktioniert in Vietnam deshalb nicht, weil die Gewichte zwischen Abschreckung und bewußter Friedensplanung ungleich verteilt sind. Die Eskalation der Abschreckung ist viel gründlicher durchdacht worden - nicht nur von McNamara - als die Eskalation des Friedens. Daran hat die Honolulu-Konferenz nichts geändert. Zu spät ist an psychologische Faktoren gedacht worden. Zu spät wurde an das Problem der Landverteilung und an eine realistische Kooperation mit der politisch doch existenten Befreiungspartei gedacht. Das Beispiel der koreanischen Tigerdivision zeigt, daß Dualstrategie möglich ist und vorsichtige Friedensplanung mit militärischen Operationen verbunden werden kann. Niemand weiß bisher auf der anderen Seite, wie die Chinesen zum Mitspielen im amerikanischen Krieg-Frieden-Spiel gebracht werden können.

Für eine konsequente Friedensplanung ist die Zeit knapp. Die Zukunft klopft hörbar an die Tür. Nach dem Harrar-Report der Welternährungsorganisation sind Welthungersnöte vielleicht schon Anfang der siebziger Jahre zu erwarten. Die Vermehrung der Weltbevölkerung beträgt bereits mehr als zwei Prozent, während die Nahrungsmittelerzeugung nach vorsichtigen Prognosen um jährlich ein Prozent gesteigert werden kann.

Freund

Die Zahlen liegen bei zweieinhalb und zwei Prozent.

Menke-Glückert

Eine Frage bleibt zu beantworten: Wie kommt das neue Denken, wie kommen die Strategien der Friedensplanung in richtiger Weise an die Politik heran? Wo ist die Umsatzstelle, wo sind die Transferstationen?

Auch die Bundesregierung braucht ein besseres wissenschaftliches Beratungssystem. Unser traditioneller Verwaltungsinstanzenzug ist eine hierarchische Befehlsstruktur. Sie geht im Grunde auf ein militärisches Gliederungsschema zurück. Notwendig sind aber neben dieser vertikalen hierarchischen Befehlsstruktur Reflexionsstationen, die horizontal dem vertikalen Routineweg der Verwaltungshierarchie zugeordnet sind und in denen systematisch die zur Entscheidung anstehenden großen Zukunftsprobleme auf Lösungsmöglichkeiten hin durchdacht werden.

In diesen Reflexionsstationen muß auch das Angebot der Wissenschaft an Methoden, Strategien, Erkenntnissen zur Friedensplanung systematisch aufgearbeitet werden. Jede Friedensplanung hat solche horizontalen Filterstufen neben den vertikalen Instanzenwegen der Nationalpolitiken für die Vorbereitung politischer Entscheidungen und den Entwurf mittel oder langfristiger Friedens-Strategien zur Voraussetzung. Unsere Verwaltung und unsere Wissenschaft würden sich große Verdienste erwerben, wenn sie nicht so sehr über einige vergangene Frustrationsperioden der deutschen Geschichte nachdächten, sondern stärker versuchten, die Zukunft der Weltgesellschaft zu simulieren.

Salin

Zu der Friedensplanung, die Herr Menke-Glückert erörterte, gehört noch etwas anderes. Wir sollten uns darüber klar werden, daß bei Konrad Lorenz, der von Herrn Finkelnburg und Herrn von Weizsäcker zitiert worden ist, der Mensch insofern richtig erkannt wurde, als in jedem von uns ein Stück Zerstörungstrieb steckt. Sie sind wahrscheinlich alle sehr erhaben darüber, aber ich weiß von mir genau, daß er wirklich im Menschen existiert.

In dem Augenblick, in dem der Krieg beendet ist und wir bewußt auf den Frieden zusteuern, muß man sich fragen, ob das, was Herr Jungk sagt, ausreicht, um die Körperkräfte, die sich entfalten wollen, zu binden. Wir beobachten das Anwachsen der Kriminalität überall.

Jungk

Im Weltraum gibt es genügend Möglichkeiten.

Salin

Vielleicht ist der Weltraum die Chance, die uns jetzt gegeben ist. Das werden unsere Kinder einmal genau wissen. Deshalb ist es wichtig, was Graf v. Krockow von seinen Erlebnissen in Rußland berichtet hat: die Begeisterung der Schulkinder, die von der Erdumkreisung der drei Astronauten hörten. Vielleicht liegt da die Möglichkeit, für die Kräfte des Menschen einen Auslauf zu schaffen.

Jungk

Die Primitivität der Lösungen, die wir anzubieten haben, um die Aggressivität in neue Schläuche zu leiten, zeigt, wie rückständig wir in dieser Diskussion sind. Wir haben uns viel zu wenig darum gekümmert, welche Möglichkeiten der konstruktiven Verwendung wir für die Aggressionskräfte finden können. Es wäre eines der wichtigsten Dinge, auch nur zehn Prozent der Anstrengung, die auf die Überlegung entfällt, wie man Krieg führt, für das Nachdenken über solche konstruktiven Möglichkeiten zu verwenden. Dazu braucht man besondere Gremien, und man sollte sich systematisch an gewissen Punkten der Erde mit solchen Dingen beschäftigen. Herr Gabor hat ja bereits die Zukunftsforschung erwähnt, die eine neue Disziplin darstellt, über die Antizipation hinaus sollte eine der Aufgaben dieser Zukunftsforschung die Formulierung großer künftiger Menschheitsaufgaben sein, die andere als Kriegsaufgaben sind.

Ich gebe zu, daß die bisher angebotenen Lösungen zumeist ziemlich flach sind und für die Jüngeren nicht den Abenteuerreiz besitzen, den das Entwerfen von Kriegsinstrumenten und künftigen Kriegen ausstrahlt. Es genügt nicht, immer wieder nur darauf hinzuweisen, daß hier eine besondere Anstrengung gemacht werden muß. Man muß wirklich etwas tun. Seit fünf Jahren bemühe ich mich um eine Schar von Menschen, mit denen konstruktive Projekte durchgesprochen werden können. Solche Vorhaben müssen entworfen werden, ohne zunächst zu fragen, woher das Geld zu ihrer Verwirklichung kommen werde. Liegen erst die Projekte vor, dann ist meist genug Geld verfügbar. Es gibt zu wenig Nachdenken über konstruktive Projekte, die die Phantasie und die Kräfte der Menschen ausreichend engagieren, um eine Art Gleichgewicht zu den kriegerischen Dingen herzustellen. Dazu reichen mir auch die Raumfahrtprojekte nicht aus.

Ich habe kürzlich eine Arbeit über die großen Teilchenbeschleuniger wie das Protonensynchrotron von Genf geschrieben. Ein solches gigantisches Forschungsinstrument mag vielleicht keine nützlichen Produkte hervorbringen, es könnte jedoch das Interesse vieler Menschen engagieren. Es wird an ihm ein Stück Wahrheitssuche geleistet und gleichzeitig eine hochgezüchtete technische Konstruktion immer weiter entwickelt. Diese großen Akzeleratoren dienen zwar keinem praktischen Zweck, die Beschäftigung mit ihnen hat aber einen tieferen Sinn, denn sie geben vielen Menschen das Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun, indem sie weiter und weiter in die Geheimnisse der Materie eindringen.

Auch die gewaltigen Probleme, die sich aus der Überbevölkerung ergeben, verlangen nach den verschiedensten gesellschaftlichen Neu-Entwürfen. Ich bin also sehr für eine solche Friedensplanung, wie sie Herr Menke-Glückert angedeutet hat. Nur an einem Punkt habe ich gestutzt. Hoffentlich habe ich ihn da mißverstanden. Meinen Sie tatsächlich, Herr Menke-Glückert, daß wir weitere Kriege führen müssen und in der einen Hand das Schwert halten, mit der anderen aber den Frieden planen? Vielleicht meinen Sie das nicht. Das aber geschieht heute. Herr McNamara ist ein Beispiel dafür, wie man einen Krieg "verkauft", indem man sagt, man baue ja auch Dörfer und Schulen in Vietnam und pumpe viel Geld dort hinein. Diese Duplizität birgt eine riesige Gefahr, und ich bin sehr besorgt, daß der menschliche Fortschritt durch die irrige Vorstellung kompromittiert wird, man könne Butter nicht ohne Kanonen haben.

Menke-Glückert

Bei der "Dualstrategie", Herr Jungk, geht es im Grunde darum, die bisherige Verteidigungspolitik zu einer echten Sicherheits- und Friedenspolitik zu domestizieren und umgekehrt die Friedensplanung mit realistischen Konfliktsituationen zu konfrontieren. Der bloße gute Wille vieler Pazifisten reicht nicht aus, um konkrete Konflikte zu lösen. Wichtig ist vor allem, daß das technologische Potential der Armee auch für nicht-militärische Überlegungen eingesetzt wird.

In vielen Entwicklungsländern - wie etwa Bolivien oder Indonesien - müssen alle Soldaten ein Jahr lang als Dorfschullehrer arbeiten. Warum können bei uns nicht bestimmte naturwissenschaftliche Studiengänge oder die Arbeit im Entwicklungsdienst dem Wehrdienst gleichgestellt werden? Warum werden nicht Forschungs- und Sicherheitshaushalt als austauschbare, sich ergänzende Größen angesehen? Klassische Verteidigungspolitik sollte mit der Friedensplanung in der Weise zusammengeführt werden, daß große technologische Zukunftsprojekte internationaler Kooperation als Maßnahmen der Sicherheitspolitik betrieben werden. Dieser Prozeß gegenseitiger Verständigung und Annäherung ist freilich ein sehr mühevoller Weg.

Graf Lambsdorff

Wie bringt man aber der Jugend bei, daß Aufgaben auf sie warten? Die Sowjetunion hat es da nicht einmal besser als wir. Sie hat ein Ministerium für öffentliche Ordnung schaffen müssen, weil die Jugend über die Stränge schlug und kriminell wurde.

Das Peace Corps, die Arbeiten in Sibirien und Kasachstan sowie die Great Society sind meines Erachtens Aufgaben für Eliten. Es ist auch eine Frage der Organisation, wie man der Jugend das Bild einer Welt von heute mit den Problemen, die heute an sie gestellt werden, vermittelt. Diese Probleme liegen ja nicht vor der Haustür, sondern insbesondere auf entlegenen Kontinenten.

Gabor

Ich möchte die Frage von Graf Lambsdorff noch erweitern. Wie kann man die Jugend für den Frieden begeistern? Herr von Weizsäcker wird mir diese Frage nicht beantworten können, denn eine friedensbegeisterte Jugend hat es noch nie gegeben. Die für den Frieden demonstrierende englische und amerikanische Jugend ist da gar keine Ausnahme: Sie ist nicht friedensbegeistert, sondern will nur Krach machen.

Wenn ich nun an die Zukunft denke und eine Antwort auf meine Frage finden möchte, habe ich mich schon lange daran gewöhnt, daß meine ernsthaften Vorstellungen stets frivol klingen. Es geht nämlich gar nicht anders, als daß man künstlich Opfer schafft. Die Jugend will in Gefahr leben und Opfer bringen. Die Pyramiden und Kathedralen wurden gebaut, weil sich der Mensch selbst übertreffen wollte. Wird der Mensch allein zum Selbstzweck, dann sind wir uns nicht wichtig genug. Aber der Mensch muß sich selber wieder wichtig werden, und wir müssen Wege finden, damit seine psychologischen Schwächen in größten Anstrengungen nutzbar gemacht werden können.

Jungk

In diesem Zusammenhang möchte ich darauf aufmerksam machen, daß Herr von Weizsäcker meiner Meinung nach den Begriff "politisch" zu eng gefaßt hat. Zur Politik gehört es auch, den tieferen existentiellen Motivierungen nachzugehen, zum Beispiel der Frage nach dem Sinn und dem Ziel des Leben. Wohin treibt die Gesellschaft?

Liegt die Tatsache, daß sich junge Menschen nicht mehr für Politik interessieren, nicht einfach daran, daß dieser Begriff Politik zu eng gefaßt wird und zu sehr zu einer Spezialität für Historiker, Juristen, Staatsmänner und Politologen wird?

Freiherr von Weizsäcker

Mit dem Begriff Politik meine ich, daß sie von anderen menschlichen Handlungs- und Denkweisen unterschieden werden kann, ohne die sie doch nicht möglich wäre. In diesem Sinne habe ich von politischen Problemen zum Beispiel in Abgrenzung von pädagogischen und auch ethischen gesprochen, obwohl ich glaube, daß man ohne die richtige Erziehung, also ohne die Menschen in der richtigen Weise für die Fragen zu öffnen, gar keine sinnvolle Politik machen kann. Andererseits glaube ich nicht, daß die Öffnung der Menschen für diese Probleme schon Politik ist.

Es geschieht sehr leicht, daß zwischen hinreichend und notwendig nicht unterschieden wird, wie wir das mathematisch oder logisch ausdrücken. Das geschah auch in unserer Diskussion verschiedentlich. Ich halte also die Frage, wie man die Menschen für diese Probleme öffnet, zweifellos für wichtig. Ich habe jedoch mehr über die darüber hinaus zu lösenden strukturellen Probleme sprechen wollen, die mit kühler Überlegung zu durchdenken sind und in denen gerade der Begriff der Macht nicht eliminiert werden kann.

Es kommt hinzu, daß ich die Frage gar nicht zu beantworten weiß, was man mit der Jugend der Welt machen soll, in der sie die Probleme nicht hat, die die Unglücksfälle der früheren Welt einmal stellten. Eine Jugend, die sich auf so widerborstige Weise äußert und dort, wo sie primitiv ist, zum Teil auch kriminell wird, hat mit allen diesen Verhaltensweisen nicht etwa nur eindeutig unrecht, sondern zeigt eine oft sich selbst nicht begreifende Art, die Selbstzufriedenheit einer Gesellschaft, in der sie aufwächst, zu kritisieren, von der sie genau sieht, daß diese Gesellschaft kein Recht zu ihrer Selbstzufriedenheit hat. Insofern könnte ich mir vorstellen, daß ein Teil dieser Erscheinungen wieder verschwindet, wenn diese Gesellschaft zum Beispiel die wirklichen Probleme dieser Welt, nämlich die des Hungers oder des Friedens, lösen würde. Aber in der Verhaltensweise der Jugendlichen sind zum Teil auch andere Fragen impliziert, die in einer künftigen Weltgesellschaft, in der der Frieden vielleicht noch besser garantiert sein wird als heute, noch viel schwieriger sein werden, denn die sind mit der

menschlichen Natur verbunden. Es ist nicht leicht, damit überhaupt fertig zu werden. Ich traue mir nicht zu, dafür eine Lösung vorzuschlagen.

Gabor

Herr Menke-Glückert verlangte vorhin von den Wissenschaftlern, daran mitzuarbeiten, daß das Durchdenken der Folgeprobleme in richtiger Weise an die Politik herangetragen wird. Was kann der Wissenschaftler oder Techniker nun tun, um die Kriegsgefahr herabzusetzen und eine neue Kulturstufe einzuleiten? Wir wissen, daß die großen Physiker, die die Atombombe schufen, später schwere Gewissensbisse hatten.

Sie haben seither versucht, die Übel zu heilen, die sie selbst hervorgerufen hatten. Wie es Physiker nun einmal tun, machten sie hochintelligente Vorschläge, die aber samt und sonders von den Politikern abgelehnt wurden. Die Zauberlehrlinge konnten die Automatik der Kernwaffenausrüstung nicht mehr aufhalten.

Es gab Physiker, die andere Wege versuchten. Zum Beispiel wollte Oppenheimer die Entwicklung der Wasserstoffbombe dadurch aufhalten, daß er erklärte, ihr Bau sei nicht durchführbar. Leider war das eben nicht wahr. Später gab es noch einen weiteren Fall von Widerstand seitens der Physiker, der gerade jetzt in Gefahr ist zu scheitern, nämlich den Widerstand gegen die Anti-Raketen-Geschosse. Bis heute konnten sie diese Entwicklung bremsen, aber ich weiß nicht, ob das auch weiterhin möglich ist, denn es gibt in der amerikanischen Presse recht ominöse Berichte, nach denen die Möglichkeit eines Dreißig-Milliarden-Dollar-Auftrages besteht. Das wird in einer Zeit, in der die amerikanische Wirtschaft etwas rückläufig und eine Ankurbelung zu wünschen ist, eine große Verlockung sein.

Woher kommen nun die Anregungen? Nicht von den Wissenschaftlern, denn die haben die Sache schon lange satt. Daran tragen die erfindungswütigen Techniker die Schuld, die die Militärs bereits davon überzeugt haben, daß sich die Verteidigungslage etwa alle zehn Jahre grundlegend ändere. Was können wir da machen? Sollen wir den Technikern gut zureden, mit dem Erfinden aufzuhören? Sollen wir vorschlagen, alle Wissenschaftler und Techniker mögen den hippokratischen Schwur leisten, ihre Köpfe niemals der Kriegsindustrie zur Verfügung zu stellen? So naiv sind wir nicht.

Ich sehe aber, wenn auch noch etwas unklar, doch einen Umweg, auf dem Wissenschaftler und Techniker etwas für den Weltfrieden und für die neue Zivilisation beitragen können. Es sind zur Zeit zwei neue, eng miteinander verbundene Wissenschaften im Entstehen: die Systemanalyse und die Zukunftsforschung. Wenn sich jetzt kluge Köpfe diesen neuen Problemen zuwenden, werden sie wohl bald viele Widersprüche und verfehlte Entwicklungsrichtungen aufdecken, die von den bedenkenschweren Politikern vielleicht manchmal geahnt, aber nie erkannt werden können.

Mit Bertrand Russell glaube ich, daß die menschlichen Ziele nicht so stark divergieren wie die menschlichen Mittel. Ich wünschte also, daß sich die jungen Talente diesen neuen Wissenschaften zuwenden mögen, nicht aber dem Unsinn der Raketenfahrt.

Salin

Die großen Physiker, deren Erfindungen schließlich die Konstruktion der Atombombe möglich machten, haben niemals auf dieses Ziel hin gearbeitet. Schrödinger, der im Jahre 1933 Nobelpreisträger für Physik war, sagte mir, in den dreißiger Jahren habe jeder Forscher einen kleinen Schritt in der Atomphysik getan; wenn es den Krieg nicht gegeben hätte, wären wir sicher erst fünfzig Jahre später zur vollen Nutzung der Atomkraft und zu atomaren Waffen gekommen. Sollte es einmal möglich sein, den Frieden zu erhalten, so würde vielleicht kein solcher Impetus mehr existieren. Ähnlich hat sich Oppenheimer geäußert. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß Einstein, der Pazifist, ohne den Zweiten Weltkrieg den Anstoß zur Produktion der Atombombe nicht gegeben hätte.

Menke-Glückert

Dieser time-lag von fünfzig Jahren wird bestritten.

Freiherr von Weizsäcker

Auf Ihre Frage, Herr Gabor, was Wissenschaftler tun können, würde ich in der Annahme, daß Sie es auch so betrachten, etwa Folgendes antworten: Die Meinung, die Wissenschaftler könnten die Gefahren, welche die Wissenschaft selbst über die Welt gebracht hat, dadurch beheben, daß sie den wissenschaftlichen Fortschritt nicht mitmachen oder aufhalten, ist falsch. Das scheint mir auch nicht der Sinn der Sache zu sein, denn die Gefahren liegen nicht eigentlich darin, daß die Wissenschaftler irgendwelche gefährlichen Ideen haben, sondern die Wissenschaft als solche ist gefährlich. Daher

verlangt sie aber von uns, daß wir dann auch das Wissen und das moralische Wollen mitentwickeln, ohne das man mit diesen Gefahren gar nicht umgehen kann. Der Wissenschaftler wird also durch die Folgen seiner Wissenschaft genötigt, sich auf die politischen Realitäten einzulassen.

Ich bin übrigens nicht davon überzeugt, daß das Zitat von Schrödinger mit den fünfzig Jahren die Sache trifft. Wenn der Krieg nicht gewesen wäre, hätte es doch die politischen Spannungen gegeben, die die Mächte zur Entwicklung der Waffen veranlaßt haben würden. Hätte es freilich nicht einmal die politischen Spannungen gegeben, lebten wir in einer völlig anderen Welt; ich weiß nicht, was dann gewesen wäre. Der Druck aber auf die raschen Fortschritte der Technik ist auch in Zeiten vorhanden, in denen man nicht gerade aktuell Krieg führt.

Menke-Glückert

Man soll die reine Neugierde nicht unterschätzen.

Freiherr von Weizsäcker

Ja, aber man soll auch die reine Wissenschaft überhaupt nicht unterschätzen. Als ich begann, Atomphysik zu studieren und mich mit Kernphysik abzugeben, habe ich mich darüber gewundert, daß die menschliche Gesellschaft bereit ist, mich für eine so völlig nutz- und wirkungslose Neugier mein Leben lang zu bezahlen. Daraus werden dann solche Dinge.

Salin

Darf ich doch zu bedenken geben, daß es nicht nur um die Frage der politischen Spannungen geht, sondern um die des Einsatzes von Mitteln. Da bin ich doch der Ansicht, daß Schrödinger recht hatte. In relativen Friedenszeiten hätte man nicht 24 Milliarden Dollar eingesetzt.

Freiherr von Weizsäcker

Nicht in so kurzer Zeit. Man hätte es auf mehrere Jahre verteilt.

Ritter

Es ging doch heute abend um das Problem, wie wir in unseren Bemühungen um den Frieden zu einseitige Sicherungsformen überwinden können. Zur Zeit hängt der Weltfriede noch ganz überwiegend vom Gleichgewicht des Schreckens ab. Vielleicht können neue Kooperationsformen dazu beitragen, eine breitere Basis für die Friedenssicherung zu schaffen. Ist die Zeit reif dafür - so frage ich;- , um in gemeinsamen Anstrengungen über den Eisernen Vorhang hinweg etwa Vorsorge zu treffen gegen die Hungersgefahr, die Bevölkerungsexplosion und anderes mehr?

Die Schwierigkeit besteht doch auch darin, daß Kooperation unter Einzelmenschen wie unter politischen Formationen nur dort möglich ist, wo die den Partnern jeweils notwendige Eigenständigkeit und Abgrenzung in der Persönlichkeitsbildung gesichert bleibt. Es ist nicht wahr, daß schlichtweg Entspannung das Problem löst. Gerade im kommunistischen Bereich weiß man sehr gut, daß die Sicherung einer bestimmten Eigenart und Abgeschlossenheit des Systems Voraussetzung einer mehr oder weniger flexiblen Koexistenzpolitik ist. Meine Frage an die östliche Seite wäre, wie weit es bereits möglich ist, die angespannte Sorge um die Geschlossenheit des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Systems - und was alles damit zusammenhängt - zu überwinden und flexibel genug zu sein, um sich auf wirksame, das heißt Grenzen auflösende und nicht verfestigende Kooperationsformen einzulassen.

Sir Hayter

Bringt wirklich eine Zusammenarbeit zwischen den beiden Systemen ebensoviel Nutzen wie die Konkurrenzsituation, in der wir uns befinden? Ich habe den Eindruck, daß alles, was wir für die Entwicklungsländer getan haben - wenn es auch wenig war;- , auf die Konkurrenzsituation zurückzuführen ist, die uns beide zwang, deren Gunst zu gewinnen. Glauben Sie wirklich, Herr von Weizsäcker, daß wir mit der Kooperation in dieser Beziehung mehr erreichen würden, als es im Konkurrenzverhältnis möglich gewesen ist?

Graf von Krockow

Welche Modelle wir auch immer aufbauen mögen: wenn wir die Sachprobleme, wie zum Beispiel die Gefahr drohenden Hungers, nicht lösen können, werden sie uns nichts nützen. Wir stehen hier in einem atemlosen Wettlauf mit der Zeit.

Denken Sie an die bereits akute Hungersnot in Indien. Man hat uns das schreckliche Gespenst China an die Wand gemalt. Aber müssen wir uns als westliche Menschen nicht doch fragen, ob nicht im Kommunismus ein Modell der forciert nachholenden Entwicklung wirksam ist? Nach allem, was man beurteilen kann, wurde in China das Hungerproblem doch bezwungen. Müßte man nicht vielleicht in Indien die Vorbedingungen ebenfalls schaffen, die ein solches Modell wirksam werden lassen?

Freiherr von Weizsäcker

Herr Ritter stellte die Frage, wie es mit den Kooperationschancen bei der Hungerbekämpfung bestellt sei. Das ist mir sehr wichtig. In der Tat kann man das Problem des Weltfriedens gar nicht diskutieren, ohne zu fragen, wie sich die Reichen, deren Nationen wir alle angehören, die wir hier beisammensitzen, zu den Problemen der Armen verhalten. Ich könnte mir denken, daß von heute ab in etwa zehn Jahren die dann unvermeidlich eingetretene Hungersnot in allen Ländern, die nicht hoch genug industrialisiert sind, das große politische Problem der Welt sein wird. Alles das, was ich gesagt habe, wird in Wirklichkeit nur vor dem Hintergrund dieser Welthungerkatastrophe besprochen werden können, ohne daß die anderen Fragen aufhören, die Struktur zu haben, die ich ihnen zu geben suchte.

Auf die Frage von Sir William, ob die Kooperation die großen Aussichten habe, die bisher der Wettbewerb geboten hat, bekenne ich mich, insgesamt betrachtet, offen zu einer Wirtschaftsordnung, in der der freie Wettbewerb für das beste Mittel gehalten wird, das man einsetzen kann. Wenn ich in Wirtschaftsbereichen von Planung spreche, dann nur in dem Sinne, daß in unserer komplizierten Welt ein gewisses Maß von Planung notwendig ist, denn die Meinung von Adam Smith, daß sich die Probleme von selbst regeln, ist zu einfach. Aber jeder Versuch einer Planung, die das großartige Hilfsmittel des Wettbewerbs ausschaltet, ist nach meiner Ansicht sehr gefährlich.

Wenn ich das nun als meine Meinung in wirtschaftlichen Dingen zum Ausdruck bringe, würde ich auch zu diesem halbpolitischen Problem die Ansicht vertreten, daß der Wettbewerb zwischen den großen Gruppen in der Welt in der Tat Ergebnisse in bezug auf die Entwicklungsländer erbracht hat, die man mit Kooperation nicht gerade leicht erzielen würde. Es scheint mir aber hier genauso zu sein wie auch im engeren wirtschaftlichen Bereich: Die Probleme wachsen dann in Dimensionen hinein, in denen man ohne Planung nicht auskommt. Die Schwierigkeiten der menschlichen Ernährung in den Entwicklungsländern treiben jetzt einem Umfang zu, daß ohnehin viel mehr erreicht werden muß, als bisher mit dem Wettbewerb geschaffen wurde. Da möchte ich doch annehmen, daß die Kooperation der großen Mächte in der Welt eine notwendige, wiederum nicht hinreichende Bedingung dafür ist, daß diese Probleme in der angemessenen Dimension angepackt werden können.

Herr Ritter wies jedoch darauf hin, daß die Kooperationschancen nicht schon dadurch gegeben sind, daß sich die Kooperationsnotwendigkeit zeigt. Es gibt in der Weltgeschichte immer wieder sehr viele Aufgaben, die unbedingt gelöst werden müssen, wenn kein Unglück geschehen soll. Sie werden aber nicht gelöst, und deshalb geschieht das Unglück. Es ist also sehr wohl möglich, daß es auch in diesem Falle so ist.

Ich möchte die Frage von Herrn Ritter noch einmal verdeutlichen, ob den kommunistischen Ländern die Kooperation nicht nur im Sinne einer Koexistenz, sondern auch einer Zusammenarbeit mit westlichen Ländern an der Stelle möglich ist, wo diese Kooperation die Öffnung der Grenzen verlangt, die in den kommunistischen Ländern bisher - aus welchen Gründen auch immer - nicht gestattet war. Ohne eine freie Kommunikation zwischen den Ländern ist eine Kooperation sehr schwer. Auf diesen Punkt wollte Herr Ritter wohl hinweisen. Er hatte die Frage nicht an mich gestellt, und ich weiß auch die Antwort darauf nicht.

Ich sagte bereits, es sei mir nicht klar, daß die Probleme überhaupt gelöst werden, aber man kann sie doch zumindest bezeichnen. Noch ist es nicht zu spät, darüber nachzudenken und vielleicht etwas zu unternehmen.

Altmann

Die Modelle, die uns Herr von Weizsäcker vorgestellt hat - sowohl allein als auch im Zyklus;- sind Machtmodelle, die an sich so wenig wie frühere Modelle den Krieg verhindern können. Es war daher sehr interessant, daß Herr von Weizsäcker jetzt noch ein weiteres Bild hinzugefügt hat, von dem ich nicht weiß, ob es ein Modell ist. Ich meine aber, es könnte ein neues Modell im Zusammenhang mit

der Bekämpfung des Hungers werden, nämlich der Aufbau einer neuen Weltwirtschaft als wichtigste Aufgabe der Weltpolitik. Ich verstehe das nun nicht im Sinne einer ethischen Aufgabe, mit der man die Jugend begeistern kann, sondern als Problem der Machtpolitik in einem doppelten Sinne. Eine solche Machtpolitik verlangt, daß die Industriestaaten sehr große Opfer bringen müssen, denn sie müssen ja das Investitionskapital bereitstellen. Das setzt eine Machtkomposition der Regierungen oder auch der Eliten in den Wohlfahrtsstaaten voraus, die wir uns in einem pluralistischen System im Augenblick noch gar nicht vorstellen können.

Darüber hinaus verlangt dieser Aufbau einer Weltwirtschaft ein Machtverhältnis gegenüber den Entwicklungsstaaten, das eine "Fortsetzung" des alten Kolonialismus bedeutet. Ich muß hier bewußt ein Mißverständnis bei Herrn Grigorjew in Kauf nehmen. Ich spreche nicht von Neokolonialismus, sondern von Fortsetzung des Kolonialismus. Zu diesem Zweck bedarf die große Macht der Industriestaaten einer neuen Form der Legitimation. Diese Staaten haben Macht; das Problem ist jedoch, daß sie sie nicht anwenden können.

Der Frieden verlangt also mehr Macht als der Krieg. Ihre Modelle, Herr von Weizsäcker, sind deshalb noch friedlich, weil die Macht der Beteiligten nicht ausreicht, Krieg zu führen. Das nennen wir dann das atomare Patt. Wir können uns aber in keiner Weise eine Macht vorstellen - es sei denn als Utopie eines Weltstaates;- , die so stark ist, daß sie den Frieden garantieren kann. Auch in einer Institutionalisierung kann ich sie nicht sehen.

Meine Frage geht nun dahin, ob man nicht mit dem Aufbau einer Weltwirtschaft ein Modell der Politik entwickeln müßte. Dann könnte man alle Ihre anderen Modelle als Entwicklungshilfen theoretisch anwenden, braucht aber nicht so viel von Ethik zu reden. Ich gebe zu, daß eine solche Politik ohne ein großes politisches Ethos nicht möglich wäre. Würde man sie aber durchführen können, brauchte man keine Appelle im Schulunterricht und an die Begeisterungsfähigkeit der Jugend zu richten.

Freiherr von Weizsäcker

Ich stimme Ihnen zu, Herr Altmann. Frieden verlangt mehr Macht als Krieg. Der Weltfriede ist nicht das Goldene Zeitalter, nicht die Elimination der Macht. Die Christen nennen die Elimination der Macht eine eschatologische Hoffnung. Die habe ich. Wäre es anders, würde ich mich nicht auf Politik einlassen. Aber diese Aufgabe kann weder ich mir stellen, noch können es irgendwelche Menschen planend und handelnd tun. Wohl können wir uns die Kanalisierung der Konflikte, die sinnvolle, vernünftige Verwendung der Macht, als Aufgabe stellen. Das ist aber eine sehr allgemeine Phrase und sicher keine Antwort auf das, worauf Sie wirklich hingesteuert haben.

von Puttkamer

Wo sehen Sie, Herr von Weizsäcker, Ansatzpunkte, um das, was wir hier besprochen haben, in das politische Leben unserer Tage zu transponieren? Ich habe nämlich große Zweifel, ob sich das Thema unserer heutigen Diskussion so leicht verkaufen läßt. Wenn ich mir vorstelle, daß es in die Niederungen der Tagespolitik heruntergezogen würde, dann könnte es wahrscheinlich ungeheure Emotionen, jedoch keine sachliche Analyse oder Diskussion auslösen.

Freiherr von Weizsäcker

Sicher würde ich die Argumentationstechnik ändern, wenn ich vor einem großen Publikum spräche oder für eine vielgelesene Zeitung schriebe. Man muß dort versuchen, einen Schritt auf das hin zu tun, wovon hier die Rede war. Aber im Augenblick sprechen wir in einem geschlossenen Kreis, und das halte ich für das Notwendigste. So wichtig auch die Meinung des Volkes, der vielen, über deren Schicksal wir hier ja reden, sein mag, so hängt sie doch immer sehr stark von den Meinungen ab, die sich ein kleiner Kreis meinerwegen der Intellektuellen oder wie man sie immer nennen mag - gebildet hat. Das Denkvermögen dieser Leute ist geschulter, ihre Sachkenntnis größer. Sie versuchen, die Probleme so zu durchdenken, daß sie sie nachher einem breiteren Kreis präsentieren können. In diesem Sinne habe ich mich in den letzten Jahren immer bewußt an diese kleinen Kreise gewandt und nicht an die große Öffentlichkeit, die für die Aufnahme der Differenziertheit solcher Überlegungen nicht vorbereitet ist. Man muß sie aber darauf vorbereiten.

von Puttkamer

Das setzt aber voraus, daß der Kreis, an den Sie sich wenden, nicht nur bereit und fähig ist, sondern auch über die Basis verfügt zu transmissionieren. Da bin ich nicht recht sicher.

Freiherr von Weizsäcker

Ein solcher Kreis muß zwei notwendige Bedingungen erfüllen. Keine von den beiden allein ist hinreichend. Er muß erstens die Dinge verstehen und muß sie zweitens - weitergeben können. Aber nichts in dieser Ebene ist meinem Gefühl nach unmöglich. Wenn ich auch einige Male sagte, ich formuliere pessimistisch, so steckt doch im Grunde eine völlig ungebrochene Überzeugung dahinter, daß man auch etwas zustande bringt, wenn man sich nur wirklich sehr anstrengt, also zum Beispiel in der Durchbildung der Gedanken dieses Kreises, der dann transmissionieren muß. Der aber würde sich größte Mühe geben, gut zu transmissionieren.

Ich möchte zum Schluß noch einmal versuchen aufzuzeigen, worauf es mir eigentlich angekommen ist, und zwar im Lichte dessen, was hier gesagt wurde. Es tut mir leid, daß ich in meinem einleitenden Referat nicht über den Hunger in den armen Gebieten der Welt gesprochen habe. Das war ein Fehler, weil deshalb meine Absicht nicht klar geworden ist.

Ich bedaure aber nicht, daß ich nichts darüber ausgesagt habe, wie man die Menschen zu einer friedfertigen Haltung bewegt. Ich halte diese Frage zwar auch für außerordentlich wichtig, setzte jedoch voraus, daß wir in diesem Kreise in diesem Punkte alle ohnehin einig seien und uns höchstens darüber unterhalten würden, wie man das macht. Das ist weitgehend ein pädagogisches Problem, und es geht darum, dafür die richtigen Reize zu finden. Darüber wurde hier mit Recht gesprochen, es war aber sozusagen nicht mein Thema.

Es war auch nicht mein Thema, über die an sich außerordentlich interessante und wichtige Frage der Philosophie oder Anthropologie zu sprechen, die man für diese Friedensfragen zugrunde legen muß. Das wurde im wesentlichen von Herrn Finkelnburg mit der Erwähnung von Konrad Lorenz eingeführt. Wie muß man den Menschen verstehen und wie das Faktum, daß der Mensch ein auf Soziabilität angelegtes Wesen ist, das gleichzeitig ständig sein eigenes soziales Zusammenleben ruiniert? Ich glaube an sich nicht, daß wir die großen Friedensprobleme lösen können, wenn wir darüber keine klare Meinung haben. Mein Zentralbegriff hierfür ist die Vernunft, mit deren Hilfe ein friedliches Zusammenleben der Menschen schließlich doch zu ermöglichen sein sollte.

Ich wollte eigentlich in einem viel engeren Sinne etwas Politisches. Dieses Politische hatte zwei Aspekte: einmal die Frage, ob das Problem politisch nicht überhaupt von vornherein hoffnungslos sei. Es ist viel leichter, dafür zu argumentieren, daß es hoffnungslos ist, als daß man etwas erhoffen könne. Ich wollte aber über das politische Problem so weit konkret nachdenken, daß man die möglichen Hoffnungen abschätzen kann.

Deshalb setzte ich einleitend meine Thesen voran, wie denn der Weltfriede überhaupt anzusehen sei.

Er ist notwendig. Er ist nicht die Auflösung, sondern eine Kanalisierung der Konflikte und verlangt auch dann eine große moralische Anstrengung. Ich bin dann in eine Analyse derjenigen betont außenpolitischen Figuren hineingegangen, die jetzt vor uns stehen. Dabei waren meine Formulierungen in der Form abstrakter als in der Intention, was zum Teil auf Ursachen zurückzuführen ist, die manche von Ihnen leichter erkennen als diejenigen, die gerade jetzt dem Leben in unserem Lande fernstehen.

Wenn man längere Zeit bemüht war, sich konkrete politische Vorschläge auszudenken und - wie man sagt - zu "verkaufen", und wenn man sieht, daß sie von vornherein gar keine Chance haben, angenommen zu werden, weil sie aufgrund der allgemeinen Denkschemata ohne Prüfung verworfen werden, wird man als Professor leicht dazu verführt, diese allgemeinen Denkschemata einmal in abstracto zu analysieren und daraufhin zu prüfen, was denn eigentlich in ihnen steckt. Vielleicht ist es dann eine im Prozeß des Denkens erlaubte Phase, daß man das nicht sofort wieder in konkrete politische Vorschläge umsetzt.

Ich habe dann versucht, die Vorteile des Polyzentrismus hervorzuheben, weil es mir wichtig erschien, diesen Aspekt in unser bipolares Denken hineinzutragen. Das geschah in einer Sprache, die man zwar in Sowjetrußland und in den kommunistischen Ländern nicht spricht, es berührt sich jedoch in dieser meiner Sprache mit dem, was dort Koexistenz genannt wird. Ich stimme mit Herrn Grigorjew darin überein, daß jede bipolare Situation in der Welt, sei es die des Kalten Krieges oder die einer einseitig bipolaren Verständigung der beiden Weltmächte, einen gewissen Zwang gegenüber den anderen enthält, den zu vermeiden wünschenswert und notwendig ist. Das suchte ich auch unter dem Titel des Zusammenfügens mit polyzentrischen Strukturen zu erreichen.

Nun bin ich jedoch erst später zum Verständnis der Bedeutung dieser polyzentrischen Aspekte gekommen. Ursprünglich glaubte ich, es käme zu allererst darauf an, die beiden Weltmächte zu einer Politik zu veranlassen - oder sie ihnen zu erleichtern;- , in der sie ihre faktische Überlegenheit über die ganze übrige Welt nicht in einem Gegensatz, sondern in einer Zusammenarbeit manifestieren. Bei der Frage, unter welchen Voraussetzungen dies möglich sei, hätte man dann auch über die konkreten

politischen europäischen Probleme sprechen müssen, was ich jetzt lieber beiseite gelassen habe. Sicherlich aber sollten die beiden Weltmächte generell die Möglichkeit finden, gemeinsam solche Aufgaben anzugreifen, die nicht nur ihre eigenen Machtinteressen betreffen die dabei nicht geschädigt werden sollen;- , sondern die die Bedürfnisse der ganzen Welt berühren. Deshalb bedaure ich, daß ich nicht ausführlicher über die drohenden Hungersnöte gesprochen habe, denn nach meiner Meinung ist die Welternährung in den nächsten zehn oder zwanzig Jahren vermutlich die größte Aufgabe dieser Art.

Ich möchte dabei die große Bedeutung symbolischer Akte nicht verringern, wie zum Beispiel die Fortschritte der Wissenschaft und die Raumfahrt. Wahrscheinlich war es den Ägyptern sehr wichtig, Pyramiden zu bauen, obwohl es vermutlich auch sehr sinnlos war. Deren Bedeutung liegt aber darin, daß sich die Menschheit der damaligen Zeit in diesem Pyramidenbau selbst repräsentierte. Das ist auch wichtig. Die Raumschiffahrt ist aber außerdem zu teuer. In den Flugkörpern fliegen ab und zu zwei, drei Menschen in das Weltall, aber wohl niemand von uns wird je in einem Raumschiff sitzen.

Will man aber weiter verfolgen, was ich mit meinen Ausführungen beabsichtige, dann muß man die wesentliche Frage aufgreifen, wie das Welternährungsproblem gelöst werden kann. Wie läßt sich der Zuwachs der Weltbevölkerung begrenzen? Welche Formen der politischen Zusammenarbeit sind notwendig, um Systeme der technischen Zusammenarbeit zu entwickeln, die doch nur unter gewissen politischen Voraussetzungen möglich sind? Diese technische Zusammenarbeit muß alle Probleme der Industrialisierung der Länder umfassen, wie es Graf v. Krockow vorhin erwähnt hat. Natürlich muß man es den Schulklassen verständlich machen, aber die ahnen ja nicht - und sollen auch nicht ahnen;- , daß dahinter gewaltige Entscheidungen zum Beispiel über die sozialen Grundlagen in den betreffenden Ländern stehen, die möglicherweise mit den politischen Systemen zusammenhängen.

Salin

Meine Herren, ich denke, Sie sind alle so wie ich sehr befriedigt von dem, was Herr von Weizsäcker eingangs, während der ganzen Diskussion und mit seinem Schlußwort gesagt hat. Hoffentlich sind Sie aber auch insofern unbefriedigt, weil Sie - wie ich - das Gefühl haben, daß die Diskussion mindestens noch ein oder zwei Tage weitergehen müßte. Es wird Ihnen bewußt sein, daß eine ganze Reihe von Problemen nicht einmal angerührt wurde. Diese wichtigen Probleme, zum Beispiel der Betätigung auf dem Nahrungsmittelsektor und der Beschränkung der Geburten, sind Themen, die allein jedes für sich ein solches Bergedorfer Gespräch nötig machen würden. Wir haben hier zwar schon einmal über Entwicklungsländer diskutiert, jedoch nicht in diesem politischen Rahmen.

Wir hätten aber auch noch eine ganze Anzahl von politischen Problemen zu behandeln, um die ich absichtlich herumgeleitet habe, weil ich der Ansicht war, daß die von uns erörterten Fragen für einen Abend mehr als ausreichen. Leider haben wir daher auch ein sehr zentrales Problem, das der Freiheit, nur am Rande berührt. Es bleibt - tief beunruhigend und letztlich entscheidend - die bange Frage, ob sich bei dem, was schließlich als einzige Existenzmöglichkeit erschien, im Polizeistaat, noch der Rest von menschlicher Freiheit bewahren läßt, der das Leben menschenwürdig und lebenswert macht.

Noch ein zweites Problem erheischt eine gesonderte Behandlung: Wer trifft denn heute und morgen die Entscheidung über Krieg und Frieden? Offensichtlich durchaus nicht immer die Regierungen, sondern häufig auch regierende Militärs. Und mindestens bis zum Zweiten Weltkrieg konnte die Entscheidung auch bei der schwer definierbaren öffentlichen Meinung liegen. In den dreißiger Jahren hätte die englische Regierung auch bei besserer Einsicht gar nichts gegen eine allgemeine Friedenshysterie unternehmen können, mit der politische Strategie fast ausgeschlossen wurde.

Aber gehört nicht auch die "öffentliche Meinung" schon der Vergangenheit an? Haben die Regierungen durch Radio und Fernsehen, durch die Massenmedien, die gewiß noch nicht einmal das Höchstmaß an Perfektion erreicht haben, eine gefährliche Macht über die öffentliche Meinung erlangt? Daß sie in den kommunistischen Staaten in der uns gewohnten Form nicht existiert, unterliegt keinem Zweifel. Aber ist es im Westen überall anders? Gibt es irgendeinen westlichen Staat, in dem die eigenen Massenmedien eine Propaganda und Kriegsbilder verbreiten dürften, die der offiziellen Politik widerstreiten, wie dies augenblicklich in den Vereinigten Staaten geschieht? Wie läßt sich eine weitgehende Unabhängigkeit der Massenmedien sichern, und wo liegen die Grenzen der Duldung wie des Eingriffs der Staaten und der Behörden? Ich könnte die Zahl und Art dieser Fragen noch wesentlich vermehren. Aber ich stelle sie ja nur in der Absicht, der Sie hoffentlich alle zustimmen, daß niemand zufrieden nach Hause geht, weil ein Welträtsel gelöst erscheint, sondern daß jeder sich bewußt bleibt: Hinter der feinsten Rationalität lauern die größten irrationalen Mächte. Und mehr denn je steht über der nächsten Zukunft des greisen Goethe Unheil kündende Weisheit: Das Weltall ruht von Ungeheuern trächtig.

Und der Geburten zahlenlose Plage Droht jeden Tag als mit dem jüngsten Tage.

Körper

Am Ende unseres heutigen Gesprächsabends werden vielleicht die meisten von Ihnen die Empfindung haben: Der Vorhang zu und alle Fragen offen, wie Brecht einmal gesagt hat. Es hieße aber die Idee des Bergedorfer Gesprächskreises mißverstehen, wollte man aus unserer Diskussion direkt in die Praxis umsetzbare Ergebnisse erwarten. Ich halte es sogar für notwendig, daß ein Denken und Suchen nach den Wegen zum Weltfrieden, die sich in der Praxis bewähren sollen, von den verschiedensten Standorten, Perspektiven und Methoden her zu durchleuchten ist, um vorschnelle und einseitige Entscheidungen zu verhindern. Mit Kennedy gesprochen, sollten wir die Gewißheit haben, daß wir alle Tatsachen kennen, alle Alternativen hören und jeder Kritik lauschen können. Deshalb danke ich Ihnen für die gemeinsame Anstrengung des Denkens um eine Frage, von deren Beantwortung die Überlebenschance der Menschheit in Zukunft abhängt.

Die Diskussion in unserer heutigen internationalen Besetzung hat wieder einmal deutlich gemacht, daß der Weltfrieden nicht das automatisch eintretende Ergebnis einer weltgeschichtlichen oder gesellschaftlichen Entwicklung sein kann und uns sozusagen von selbst in den Schoß fällt. Vielmehr verlangt der Weltfrieden nach einer ungeheuren, gemeinsamen Anstrengung aller geistigen Kräfte. Er ist nicht nur eine politische oder militärstrategische, sondern zugleich eine gesellschaftliche Aufgabe - gesellschaftlich insofern, als es der Anstrengung aller, insbesondere der Wissenschaftler, Politiker, Techniker und Pädagogen, bedarf, die jeweils in ihrem Bereich eine Strategie des Friedens entwickeln müssen.

Unsere große Chance liegt gerade darin, daß wir nicht sicher wissen, ob der Weltfrieden eintreten wird. Herr von Weizsäcker meinte sogar, daß wir es gar nicht wissen dürfen, weil wir uns sonst nicht mehr anstrengen. Wir stehen heute wie nie zuvor in einer weltgeschichtlichen Notsituation, die ihren Ausdruck in einer uns alle bedrängenden Unsicherheit findet. Diese Unsicherheit, die als ein Antriebsmotiv zum Denken und Handeln für den Frieden zu verstehen ist, darf weder verdrängt noch wegdiskutiert noch durch falsche Wohlfahrtsstrategien verschleiert werden. Je mehr wir uns dieser Unsicherheit bewußt werden und uns auf die Notsituation einstellen, um so stärker werden Initiativen frei, um so größer werden die Anstrengungen sein, den Frieden zu erreichen. Dabei werden die Ideologien, die heute noch im Bewußtsein der Menschen die politischen und gesellschaftlichen Gegensätze betonen, angesichts der faktischen Bedrohung immer mehr zurücktreten.

Deshalb möchte ich die These, die die Forderung stellt, eine neue Ethik in der technischen Welt zu entwickeln, dahingehend verstehen, daß in einer zunehmend pluralistischen Gesellschaft mit ihren gegensätzlichsten Wert- und Zielvorstellungen die Erziehung des Menschen zum Frieden ein realistisches Postulat der Bildung und einer gesellschaftlichen Pädagogik werden muß. Denn der Frieden ist nicht zuletzt eine Frage des Bewußtseins des Menschen im Hinblick auf seine Mitmenschen.

Bewußtseinsbildung und Bewußtseinshaltung der Menschen ist aber in erster Linie ein Problem der Bildungsarbeit. In der modernen Gesellschaft ist jedoch die Bildungsarbeit nicht nur eine Aufgabe der schulischen Erziehung auf den verschiedenen Ebenen, angefangen von der Volksschule bis hin zur akademischen Ausbildung, sondern insbesondere auch eine Frage an die Massenmedien, nämlich Rundfunk, Fernsehen und Presse. Es scheint mir daher vordringlich, im Anschluß an die heutige Diskussion über die Frage nach dem Frieden nunmehr zu untersuchen, ob die modernen Massenmedien in Ost und West, vor allem die Presse, der als notwendig erkannten Aufgabe der Bewußtseinsbildung im Sinne einer Friedensstrategie gerecht werden.